

WESTFALENHÜTTE

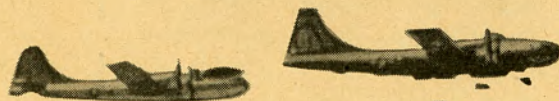
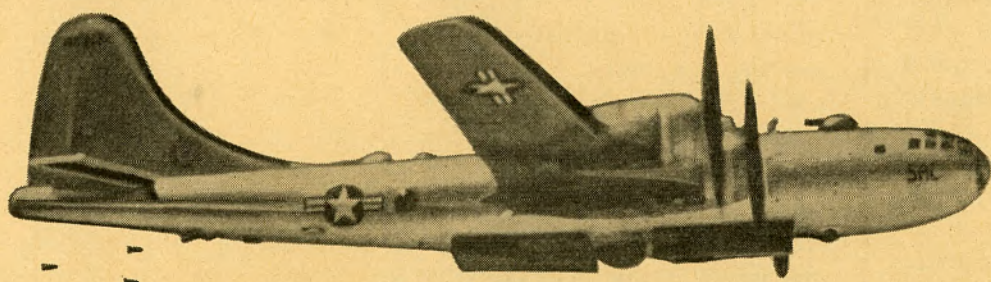


Aus dem Inhalt:

Vor zehn Jahren ...
Schönheit in Stahl
Stahlabsatz durch Stahlverbrauch
Ehrentafel
Wir kommentieren
Wer in die Sowjetzone fährt ...
„Wieder eine Viertelstunde
gewonnen ...“
Übergewicht verkürzt Ihr Leben
Kaum zu glauben ...
Technik und Produktion
Blick in die Presse
Das interessiert die Frau
Unser Briefkasten
Das ist ja toll!
Unsere Jungen lernen kochen
Über 500 Werkzeitschriften
Wir spielen Tennis
Kraft und Schönheit
Der Griff zur Pulle
Hohe Behörde diskutierte mit uns
Luxemburg
Für die Frau
Jungeselle auf der Westfalenhütte
Betriebskrankenkasse
Unfälle
Das gute Buch
Weshalb lesen Sie nicht schneller?
Der Hüttenkieker

Herausgeber: Westfalenhütte AG,
Dortmund, Eberhardstraße 12;
Verantwortlich für den Gesamttext:
Arbeitsdirektor Alfred Berndsen,
Dortmund, Eberhardstraße 12;
für „Betriebsvertretung“:
Betriebsratsvorsitzender Gustav Schwentke,
Dortmund, Eberhardstraße 2;
Redaktion: Johannes Hoischen,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119;
Expedition: Pressestelle,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119.
Gen. v. Wi.-Min. NRW. 7100/III 775 v. 18. 2. 1949
Druck: Westfalendruck, Dortmund.
Auflage: 16 000.
Nachdruck gern erlaubt, doch bitten wir,
vor dem Abdruck die Redaktion zu verständigen.
Die Veröffentlichungen stellen nicht in jedem
Falle die offizielle Meinung von Vorstand, Be-
triebsvertretung und Redaktion dar. Die pressege-
setzliche Verantwortung wird voll übernommen.





Vor zehn Jahren...

... so hieß die Zusammenstellung einiger zerstörter Betriebe, die wir in der letzten Ausgabe unserer Werkzeitschrift in Bildern wiedergaben.

Vor zehn Jahren hatte eine entsetzliche Zeit ihren Abschluß gefunden, waren die Luftschuttsirenen, die uns gegnerische Bombengeschwader und damit Tod und Verderbung ansagten, verstummt.

Vor zehn Jahren herrschte die Ruhe des Friedhofes. Wir „Davongekommenen“ standen in den Trümmern unserer letzten persönlichen Habe, vor den Trümmern unserer Betriebe und Arbeitsplätze, aber auch — und mancher will es heute nicht mehr wissen — vor den Trümmern „tausendjähriger“ Idole und Götzen.

Vor zehn Jahren griffen die ersten Mitarbeiter zum Spaten, um die Trümmer unseres Werkes, das ein totaler Krieg fast total vernichtete, hinwegzuräumen. Hunderte wackere Mitarbeiter — ausgezehrt, ausgebombt, zermüht von persönlichen Sorgen, verbittert im stündlichen Kleinkampf um das primitivst Lebensnotwendige — packten gläubig und hoffend an, um aus dem toten Werk wieder ein lebendiges Werk werden zu lassen.

Direktoren, Techniker, Kaufleute, Mitglieder des Betriebsrates — sie alle eilten von Verhandlung zu Verhandlung, um das Werk vor der restlosen Vernichtung — der geplanten Demontage — zu retten. Es gelang nach vielen Sorgen und Mühen.

Dann lief die erste Maschine, wurde der erste Hochofen angeblasen, lohte der Fluß des ersten Eisens, rollte der erste Walzgang: Das Werk, immer noch zernarbt und an tiefen Wunden leidend, atmete wieder.

So begann der Wiederaufbau. Und zu den Hunderten alten Mitarbeitern kamen Tausende neue.

In zehn Jahren...

... wurden die zerschlagenen Betriebe wiederaufgebaut. Die wiederaufgebauten Betriebe zogen mit ihrer Produktion und durch ihre Produktivität den Bau neuer Betriebe nach sich. Die neuen Betriebe steigerten die Produktion und Produktivität, so daß wiederaufgebaute Betriebe abgerissen werden konnten, um der Errichtung neuester Betriebe zu weichen.

Die Techniker erreichten die Fertigung bester Qualitätserzeugnisse. Die Kaufleute mühten sich um den besten und günstigsten Einkauf der Rohstoffe und Vorprodukte, mühten sich um den besten und günstigsten Verkauf unserer Erzeugnisse. Sie alle — vom Direktor, Betriebschef und Abteilungsleiter bis zum Lehrling und dem Stift im Büro — schufen Hand in Hand in vorbildlicher Zusammenarbeit. Im sozialen Bereich sorgten sich viele Köpfe und Hände — vom Arbeitsdirektor bis zum jüngsten Mitarbeiter und Helfer einer der vielen Unterabteilungen — um den schaffen den Menschen, um seine täglichen Kümernisse und Sorgen, um seine Gesundheit, Erholung und Ausspannung.

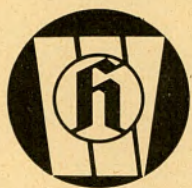
Immer stand der Mensch im Mittelpunkt des Betriebes, wenn auch mancher persönliche Wunsch zurückgestellt werden mußte gegenüber dem großen Ganzen: Sicherung der Produktion und Produktivität, Sicherung der Arbeitsplätze. Die erste Sorge galt dem Werk und seiner Zukunftsentwicklung, weil vom Gedeih und Verderb des Werkes Gedeih und Verderb aller Mitarbeiter abhängt — wobei unbestritten ist, daß nicht nur die Betriebsvertretung, sondern auch der Aufsichtsrat und der Vorstand eine gesunde Relation zwischen Kapital und Arbeit anstreben.

Nach zehn Jahren...

... können wir alle stolz auf das Geschaffene zurückblicken. Unser Werk lebt wieder. Es hat Höchstzahlen in der Produktion — und deshalb zwangsläufig auch im Einkauf und vor allem im Verkauf — erreicht und sie wieder übertroffen. Hunderte Millionen DM wurden investiert, größtenteils durch Selbstfinanzierung. Dabei haben unsere sozialen Einrichtungen und Zuwendungen eine beachtliche Höhe erreicht; sie sind bekannt und anerkannt.

Nach zehn Jahren ist die Aufwärtsentwicklung noch nicht abgeschlossen. Vieles ist getan, vieles ist noch zu tun. Das gilt für alle Gebiete. Auf dem technischen Gebiet stehen u. a. die Erweiterung des Steckelwalzwerkes durch die Errichtung einer halbkontinuierlichen Breitbandstraße und der Bau eines neuen Martinwerkes, des Martinwerkes III, an. Im sozialen Bereich wird man sich weiter und in verstärktem Maße um angemessene Gehälter und Löhne, um den Wohnungsbau, um die Erhaltung der Gesundheit und Arbeitskraft, um Erholung und Freizeit sorgen. So harren noch viele Aufgaben ihrer Lösung. Wir werden sie nur dann zu bewältigen vermögen, wenn wir alle weiterhin — wie bisher — zusammenarbeiten, wenn wir alle weiterhin — wie er gesetzt ist, seine ganze Pflicht erfüllt, eine Pflicht aber, die nicht hergeleitet ist aus dem „Ich muß!“, sondern aus dem „Ich will!“

Unsere heutige Zusammenstellung „Nach zehn Jahren“ zeigt einen Teil der wiederaufgebauten bzw. neu errichteten Betriebe. Sie den Bildern unserer letzten Zusammenstellung „Vor zehn Jahren“ gegenüberzustellen, wird für jeden Mitarbeiter interessant sein.



Chor der Arbeit

Straßen steigen, Schloten rauchen,
Hämmer kreisen, Schlag um Schlag,
Räder rollen, Kessel fauchen,
jede Stunde, jeden Tag.

Wir sind es, die hämmern,
wir sind es, die schmieden,
wir sind es, die schaffen,
wir sind es, die bauen.

Wir in den Werken,
wir auf den Straßen,
wir in den Gruben,
auf hohem Gerüst,
wir Männer der Arbeit.

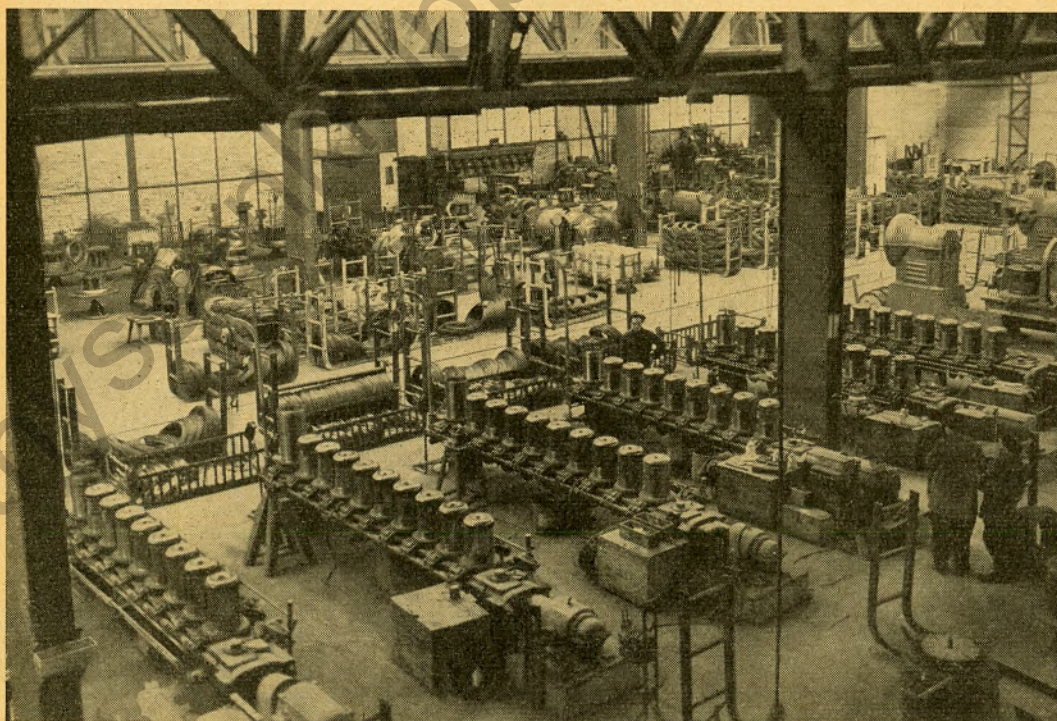
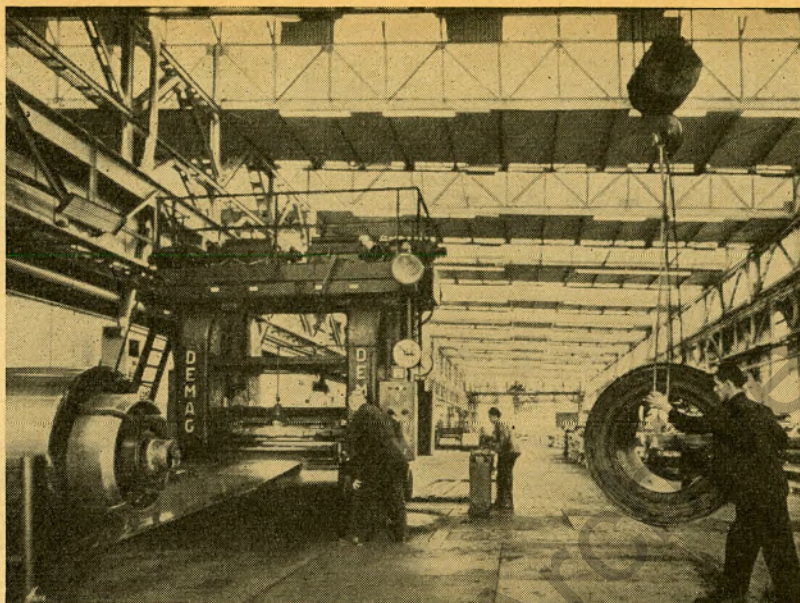
Wir schmieden das Eisen:
pink, pank klingt der Hammer;
wir weben das Leinen;
fischgetau singt das Schiff;
wir heben die Kohle
heraus aus den Schächten:
Glückauf sagt der Steiger,
es donnert der Berg.

Wir stehn auf den Bauten
und richten die Balken
zum Dachstuhl: Mit Gott!
Kling, schlägt das Beil
auf die krachenden Stämme;
Rumm, sagt der Hammer.
Unter uns setzen
die fleißigen Maurer
Stein neben Stein,
es wachsen die Mauern,
die Ziegel sind rot.

Wir formten die Ziegel,
wir Ziegler, wir strichen
und brannten den Ton;
da liegen die Reihen
im Winde und trocknen.

Streicht, ihr Ziegler,
Maurer mauert,
Zimmerer zimmert,
Bauleute baut.
Baut Häuser den Jungen,
baut Heime den Alten,
baut Scheunen den Bauern,
zu bergen die Ernte,
Bauleute baut:

Wir bauen, ihr Brüder,
wir nützen die Tage,
wir nützen die Kraft
unsrer fleißigen Arme.
Wir stehen zusammen
und richten den Bau.



Drahtverfeinerung

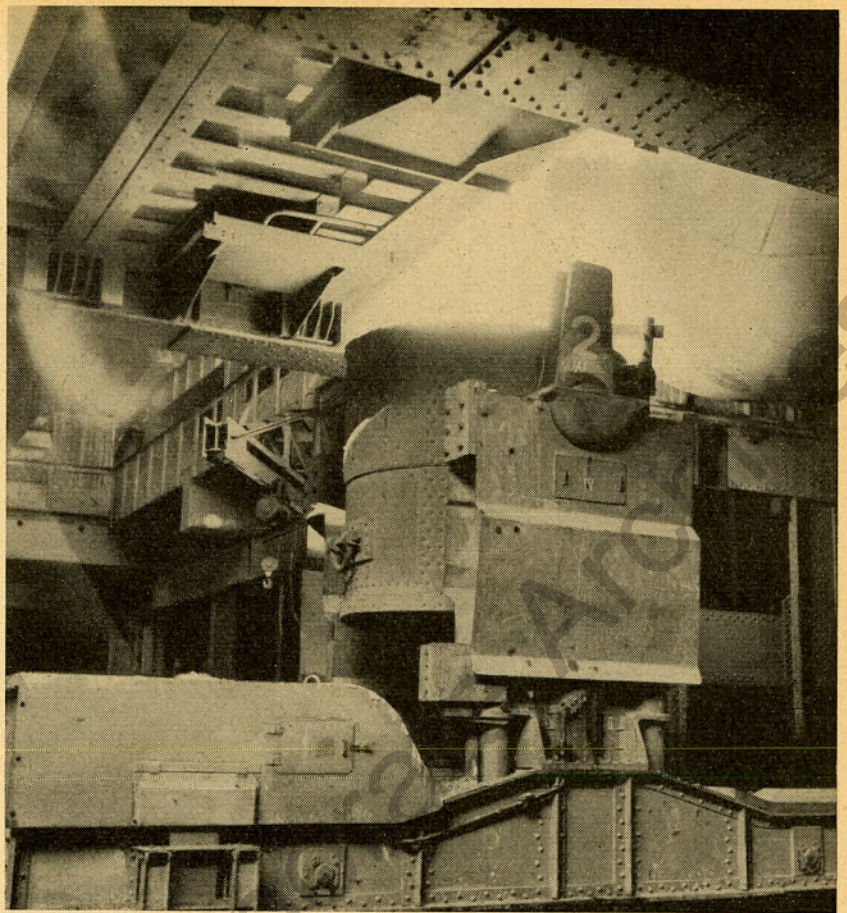
Und ihr in den Schmieden,
laßt kreisen die Hämmer,
laßt donnern das Eisen,
laßt lodern die Glut.

Wir in den Schmieden,
wir schmieden das Eisen,
es lodern die Feuer,
es kracht unsre Faust.

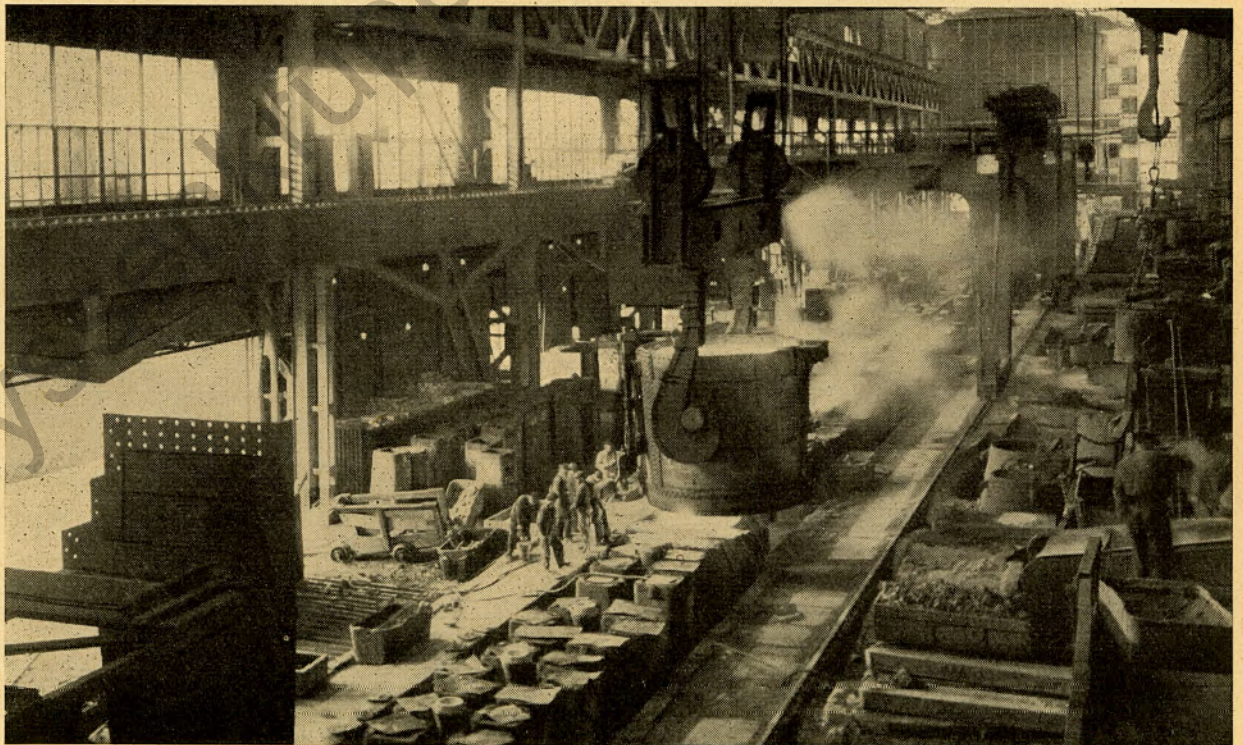
Wir bauen die Brücken
über den Strömen,
wir schlagen die Niete
auf hohem Gerüst.
Wir bauen die Straßen,
wir graben Kanäle,
wir stehen bereit!
Wir schaffen und schichten,
wir bauen und richten
den Turm der Gemeinschaft,
der neu alles Sein schafft,
den ragenden Bau dieser Zeit.

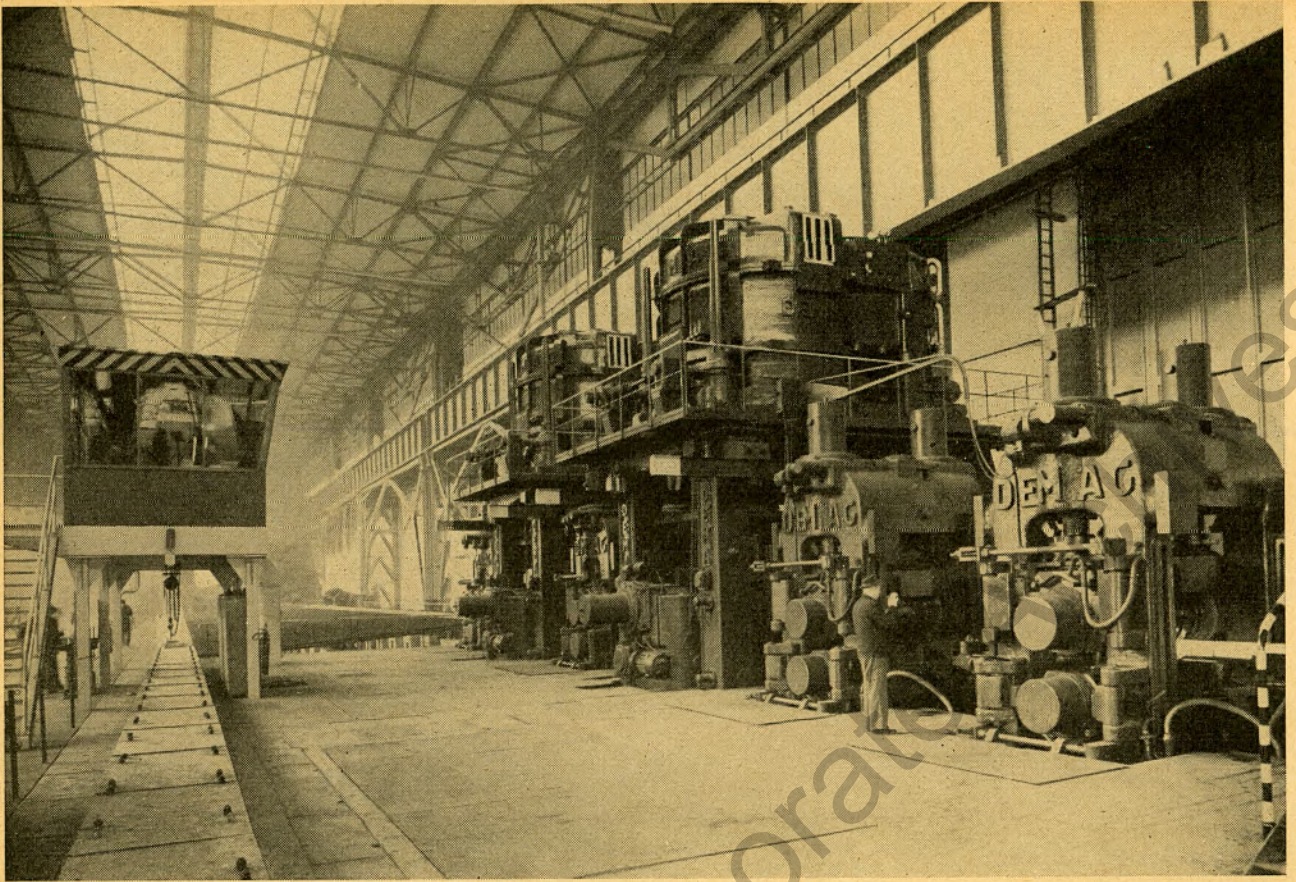
Wir schaffen und schichten,
wir bauen und richten
den ragenden Bau dieser Zeit.

Erich Grisar



Martinwerk





Halbzeugstraße

Lehrwerkstatt



Die neue Maschine

„Einschalten!“
zittert die Stimme des Meisters.
Erwartung auch er.
Funken sät der Motor.
Ein Brummen, der Anlauf.
Entspannung auf allen Gesichtern:
Sie läuft,
die große Maschine, an der wir so lange geschafft.
Sie läuft.
Ein Ruck nun, herum fliegt ein Hebel,
und nun stampfen die glänzenden Kolben:
Ruck, tuck, tuck, tuck,
ruck, tuck, tuck, tuck.
Immer im gleichen schwingenden Takt:
Ruck, tuck, tuck, tuck.
Ruck, tuck, tuck, tuck.

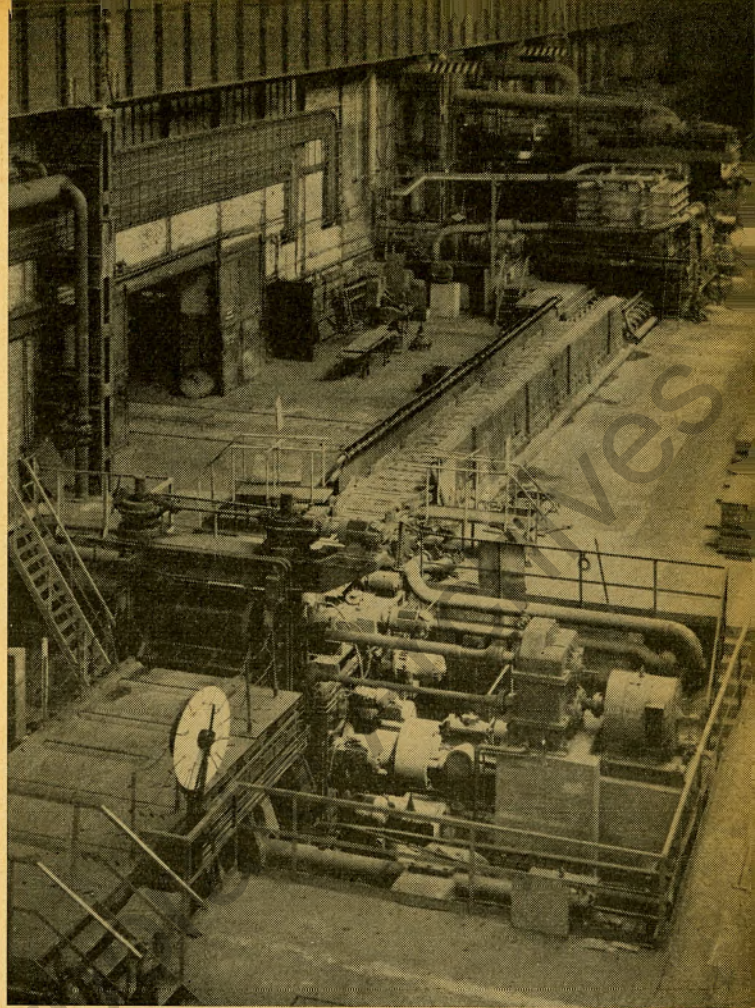
Wie Schreiten ist das in sonniges freieres Land.
Und es ist auch ein Schreiten;
denn jede Maschine, erschaffen im Schweiße
ruhloser Hände
löst Hände vom Spaten,
löst Arme vom Werk,
nimmt Lasten vom Rücken keuchender Männer,
richtet erblindende Augen empor,
weckt Menschen,
die die Welt von der Armut befrein.

Darum auch leuchten allen die Augen,
vergessen der Monate endlose Müß,
vergessen ist all die vergangene Not
beim Anblick der kreisenden glänzenden Räder.
Nur hören das schwingende feste Gestampf
der Maschine,
sein bei ihrer Geburt,
bringt Wechsel ins Einerlei freudloser Tage,
macht froh unser Fron,
gibt Sinn unserm Sein.

Einer hat im Gefühl dieses Seins
seinen Namen in eine Traverse geritzt:
Es soll nicht vergessen sein,
daß er geholfen beim Bau einer Maschine.
Er.
Wer ist er?
Einer von uns,
einer von vielen,
die, wie er, teilhaben an diesem Werk:

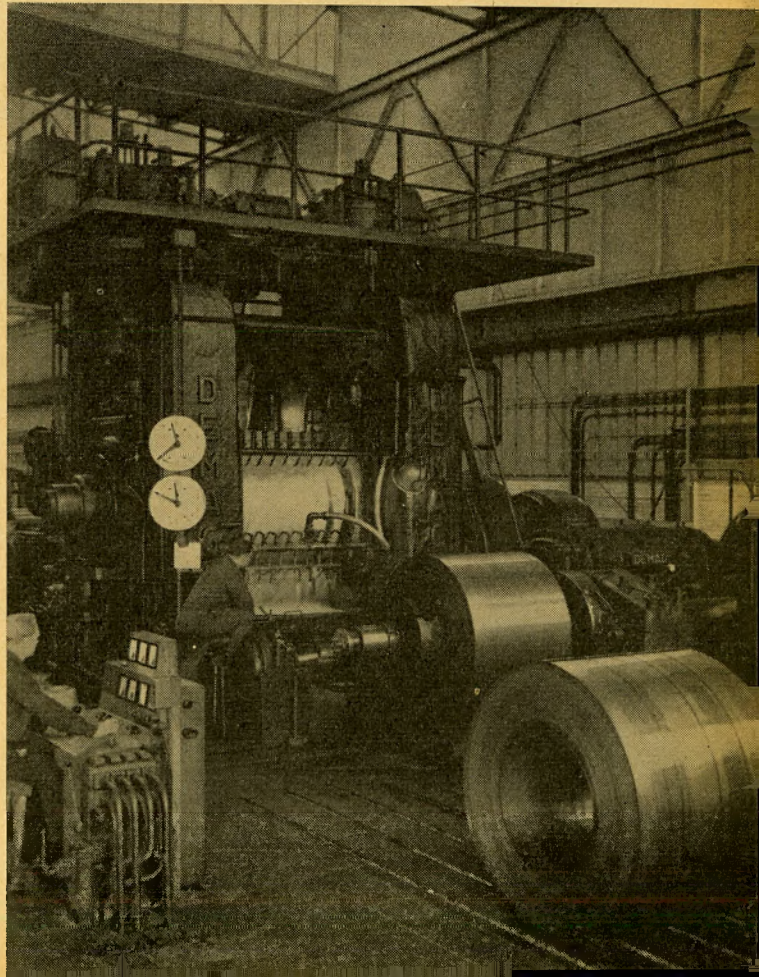
Ingenieure, die die Pläne entwarfen,
Vorzeichner, die sie ausgeführt,
Schlosser, die all die hundert verschiedenen Teile
mit Sorgfalt gefeilt, gebohrt und zusammengesetzt.
Kranführer, die die werdenden Teile
von Werkbank zu Werkbank geschafft,
und selbst der Portier,
der uns täglich hineinließ ins Werk
und abends heraus nach qualvoller Mühe,
hat teil an dem Ganzen,
das endlich erstand.
Was soll da der Name des einen?
Ich lösche ihn aus.
Wir schufen das Werk,
wir leben in ihm,
und wehe den Menschen,
die es vergessen;
denn kein einzelner lebt ohne das Ganze.
Das Ganze ersteht durch der Hände Verein.
Der Hände Verein segnet die Menschheit.

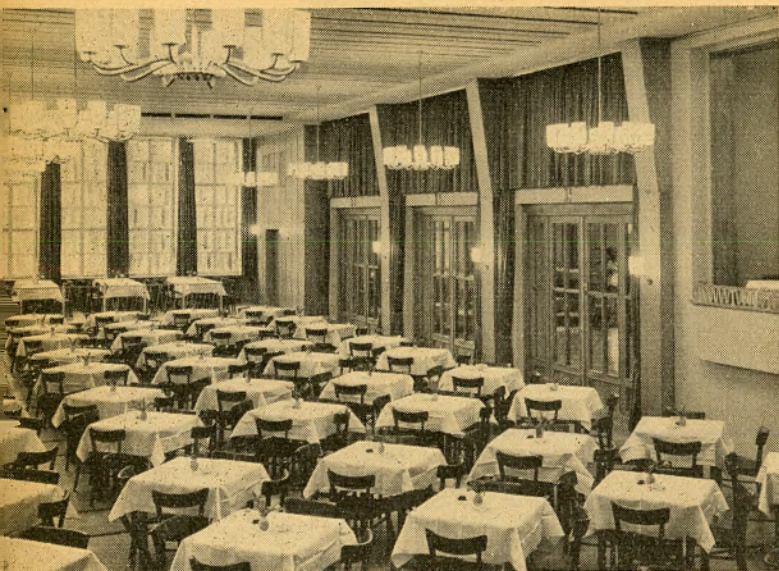
Erich Grisar



Breitbandwalzwerk

Kaltwalzwerk





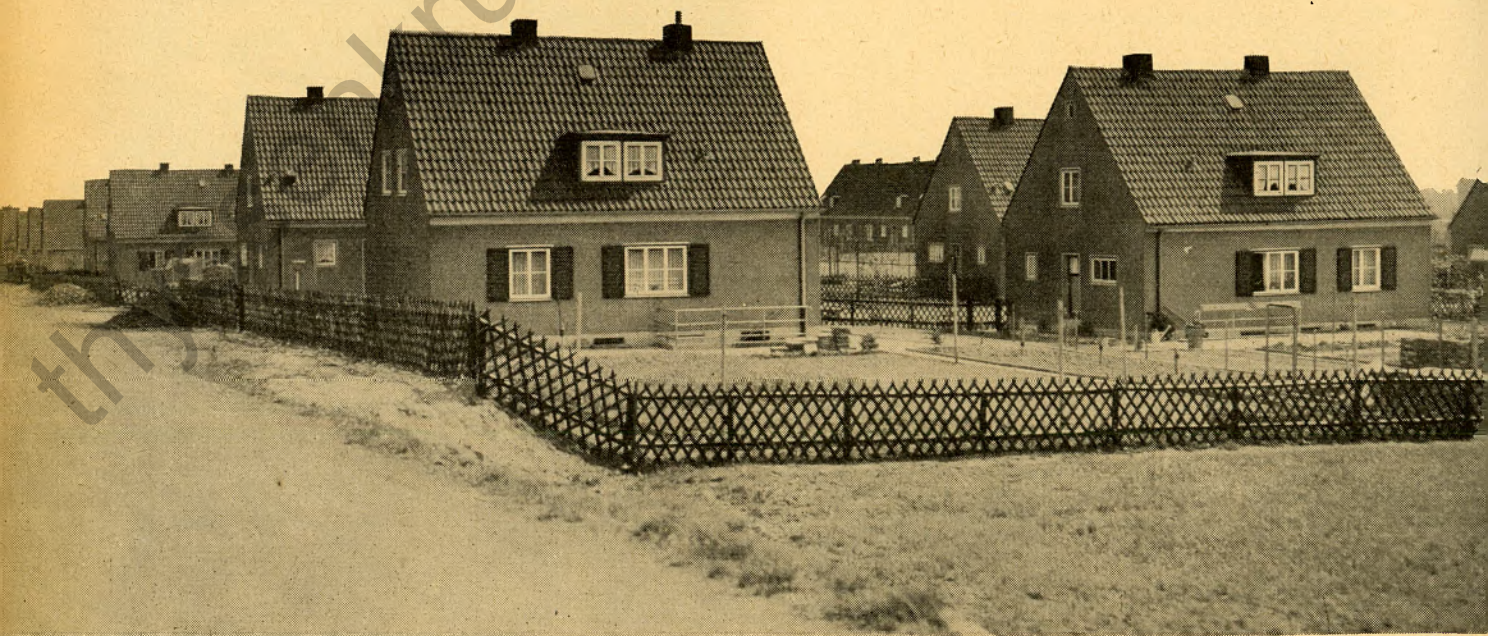
Festsaal



Im Lesesaal



Klimakammer



Franz-Zimmer-Siedlung



Stahlbrücke im Schnee



Stählernes Geländer

SCHÖNHEIT IN STAHL

Betrachtungen eines Fotografen

Fast eine halbe Stunde habe ich mich an jener Doppelbrücke aufgehalten. Es kam mir darauf an, von einem Berliner Besuch einige besonders markante Lichtbilder heimzubringen, und mich beeindruckte der Anblick der dunklen Bögen, die da aus dem Schnee, der auf den Fahrbahnen lag, in die klare Winterluft stiegen.

Wie lebendig war das und wie kraftvoll zugleich! Man fühlte sich irgendwie an die großen römischen Viadukte erinnert. Waren sie doch ebenso schlicht und zweckmäßig wie jene!

Aber hier war noch etwas anderes, etwas, das eindeutig unserer Zeit angehört, und man spürte: Dieses „andere“ kam vom Material. Der Stahl — dieser unserem Zeitalter eigentümliche Werkstoff — gab dem, was hier entstanden war, das entscheidende Gepräge. Und stark war er vor allem; man vertraute ihm ganz. Da waren diese geschwungenen Stahlbänder, die dem Ganzen den Halt gaben, so mächtig wie elegant, so notwendig wie schön, und man verstand, daß nach so etwas einmal der Geist unserer Zeit würde bewertet

werden, so wie jene Römerbauten für das Altertum Zeugnis ablegen.

Ich machte einige Aufnahmen. Nun scheint mir von allen die bezeichnendste die zu sein, auf der die Bögen von rechts nach links gleichsam heranwachsen und wo auf der zwischen ihnen liegenden breiten Fahrbahn der Junge mit seinem Rodelschlitten dahinzieht. Hier ist der Stahl ein Teil der lebendigen Landschaft, und deshalb redet er hier am stärksten seine schlicht-schöne Sprache.

Das war in Berlin. Nur wenige Wochen später — es war in Bonn, unserer vorläufigen Hauptstadt — wurde mir zum zweiten Male die Schönheit des Stahls bewußt. Wieder war es bei fotografischer Tätigkeit, die einem ja nicht nur die Möglichkeit eindringlicherer Beobachtung, sondern auch die ruhige Überlegung gibt.

Ich besuchte den Neubau der Universität. In einem Seitenflügel war ein Treppenhaus eingebaut, das in bemerkenswertem Schwung mehrere Stockwerke miteinander verband. Ein stählernes Geländer machte diesen baulich so reizvollen Weg von unten

nach oben mit, und das, was in der eigentlichen Treppe nur angedeutet war, die Bewegung, schien in der Stahlkonstruktion seinen vollendeten Ausdruck zu finden. So fest und anmutig war der Gang der Stäbe, und so wirklich lebendig war die Linie des eigentlichen Geländers!

Und wieder war es auch so, daß man mit der Gültigkeit dieser zeitgemäßen Architektur die notwendige Berechtigung des verwendeten Materials begriff, daß man einsah, wie *hier* nicht etwa Holz oder Stein hätten gebraucht werden können, sondern wie erst die Verwendung des gemäßer Stahls dieser Treppe ihre harmonische Ausgeglichenheit gab. Auch hier habe ich fotografiert, und vielleicht gibt das Lichtbild etwas wieder von dem beglückenden Erlebnis des Auges.

Beide „Begegnungen“ aber — die mit der Brücke und die mit der Treppe — zeigten das Gleiche: Wie sehr nämlich dem klassischen Werkstoff *Stahl* nicht nur eine überragende bauliche, sondern mit dieser auch stets eine künstlerische Bedeutung zukommt.

P. N.

Stahlabsatz durch Stahlverbrauch

Eine
Aufgabe
der
Werbung



Vor der 8. Jahreshauptversammlung des Fachverbandes Blechwarenindustrie e. V., die am 3. Juni 1955 in Bad Neuenahr stattfand, sprach Dr. rer. pol. habil. Carl Hundhausen, Direktor der Fried. Krupp WIDIA-Fabrik, Essen, Privatdozent an der Technischen Hochschule Aachen und Geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Beratungsstelle für Stahlverwendung, Düsseldorf, über „Stahlabsatz durch Stahlverbrauch“. Er führte u. a. aus:

Durch die Beschränkung des Themas auf den Absatz und den Verbrauch von Stahl richtet sich die Aufgabe der Werbung auf die industriellen Fertigerzeugnisse der Blechwarenindustrie, die Bedarfsträger für den Verbraucher sind.

Aus der Absatzstatistik geht hervor, daß die Ausfuhr der Blechwarenindustrie um 77 Prozent gegenüber der durchschnittlichen Ausfuhrleistung in der Bundesrepublik zurückbleibt, wenn man die Jahre 1950 und 1954 vergleicht.

Der Umsatz in den sogenannten Investitionsgütern ist um 110 Prozent mehr gestiegen, wenn man die umgesetzten Tonnanzahlen der Jahre 1949 und 1954 vergleicht. Die Steigerung der wertmäßigen Umsätze ist noch größer.

Als Erklärung für diese außerordentlich starke Ausrichtung der Blechwarenindustrie auf sogenannte Investitionsgüter wird gesagt, daß der Nachholbedarf im Konsumgütersektor gedeckt sei und daß konkurrierende Werkstoffe die Weiterentwicklung beeinträchtigen. Es wird weiter ausgeführt, daß ein zügelloser und ruinöser Wettbewerb die Entwicklung im Bereich der Konsumgüter herbeigeführt habe.

Ist der Nachholbedarf gedeckt?

Abgesehen von Fragen des Preises und Fragen der Materialqualität ist die Frage zu stellen, ob der Nachholbedarf tatsächlich gedeckt ist, und wenn das der Fall wäre, ob und welche Versuche gemacht worden sind, Neubedarf zu wecken, den Verbrauch zu erhöhen und neue Verwendungsgebiete zu erschließen. Über die Gefahr, die von konkurrierenden Werkstoffen droht, scheint man sich nicht immer die nötige Klarheit verschafft zu haben. Der zügellose Wettbewerb auf der Preisebene schließt aber einen Wettbewerb der besseren Leistung, der besseren Form und

Gestalt, der zweckmäßigeren Funktion und der stärkeren Anpassung an neue Verbrauchsgewohnheiten nicht aus. Es müssen Mittel und Wege gefunden werden, diesen Leistungswettbewerb zu fördern. Über die Beteiligung an reinen Fachmessen hinaus ist eine unmittelbare Verbindung zu den Verbrauchern zu empfehlen, deren Wünsche und Gewohnheiten man kennenlernen muß. Diese grundlegenden Anregungen können in fünf großen Verbrauchsgebieten demonstriert werden:

Stahlmöbel

1. *Verbrauchsgebiet*: Stahlmöbel und Einrichtungen aus Stahl für Büros, Zeichensäle, Sitzungssäle, Ärzte, Kliniken, Schulen, Unterkünfte, Bibliotheken, Registraturen und Wohnräume.

Für dieses weite Gebiet des Verbrauchs sprechen Gründe der Hygiene, der Dauerhaftigkeit, der Feuersicherheit, der Austauschbarkeit nach dem Baukastenprinzip, und als Beispiel einer guten Lösung lassen sich die Ergebnisse eines Wettbewerbs über Stahlrohrbetten anführen.

In dieses Verbrauchsgebiet gehören weiter die Stahleinküchen und Küchenmöbel aus Stahl, für die die amerikanische Industrie formschöne und funktionsgerechte Lösungen gefunden hat, die internationale Anerkennung erhielten.

Ferner gehören in dieses Verbrauchsgebiet Werkseinrichtungen aus Stahl, wie Werkstattschränke, Regale und Spinde, ferner Behälter und Kästen aus Stahl für den Transport, die Stapelung und die Lagerung, wodurch der innerbetriebliche Materialfluß gefördert, die Betriebsorganisation verbessert und die Arbeitsvorgänge beschleunigt werden. Unfallverhütung und Feuersicherheit sind entscheidende Gründe, die für die Verwendung von Werkseinrichtungen aus Stahl sprechen. Es ist eine Aufgabe der Blechwarenindustrie, besonders die Betriebsorganisatoren und die Wirtschaftsprüfer, die die Unternehmungen nach der Kostenseite hin beraten, mit diesen Einrichtungen vertraut zu machen.

„Nimm doch Konserven!“

Das 2. große Verbrauchsgebiet von Stahl ist die Verpackungsindustrie. Die Gemeinschaftswerbung „Nimm doch Konserven“ ist seit Jahren bemüht, die Verbraucher auf die Bequemlichkeit und die Notwendigkeit der Lebensmittelbevorratung hinzuweisen. Auf dem Gebiet der Industrieverpackungen hat gerade die Verpackungsindustrie gegen das Vordringen konkurrierender Werkstoffe sehr zu kämpfen, aber in dem Bereich der dehydrierten Nahrungsmittel scheinen sich für eine systematische Forschung neue Aufgaben anzubieten.

Das 3. Verbrauchsgebiet liegt mit verzinkten und emaillierten Blechwaren im Haushalt, in der Landwirtschaft und

in der Industrie mit ihren Laboratorien usw. Die Gemeinschaftswerbung für Emailgeschirr versucht, wenn auch mit unzureichenden Mitteln, seit Jahr und Tag auf die Vorzüge von Emailgeschirr hinzuweisen. Neben das Aluminium, als bisher stärkstem konkurrierendem Werkstoff, ist neuerdings auch der Kunststoff getreten. Die verzinkten und emaillierten Blechwaren müssen sich in Zukunft einem Wettbewerb der Form und der Gestalt, einem Wettbewerb der Farbe und einem Wettbewerb der Funktion stellen, wenn sie nicht weiterhin in das Hintertreffen kommen wollen.

Stahl im Verkehr

Das 4. Verbrauchsgebiet liegt im Verkehr und im Transportwesen, wo der Behälterverkehr für verpackte, lose und flüssige Waren, auch in kleineren Gebinden, an Bedeutung gewinnt. Viele Absatzgebiete in den modernen Verkehrsmitteln sind verlorengegangen, weil Einrichtungsteile in Schiffen, Eisenbahnen, Flugzeugen und Autobussen aus anderen Werkstoffen gefertigt werden. Ein neues Gebiet ist durch die Ausrüstung von Straßen und Verkehrsinseln geschaffen worden, durch das sogenannte Street Furniture. Unter dieses besonders vom Council of Industrial Design in England gepflegte Gebiet fallen Verkehrszeichen, Straßenbeleuchtungen, Wartehallen, Hinweisschilder.

Stahl im Bauwesen

Ein 5. Verbrauchsgebiet liegt im Bauwesen, in dem sich Stahlfenster, Stahltüren, Türzargen, Rolll Tore und Stahlblechradiatoren in größerem Umfang durchsetzen. Es wäre eine Aufgabe der Blechwarenindustrie, sich der Entwicklung von leicht versetzbaren, schalldämpfenden Trennwänden aus Stahl für Büros und Werkstattgebäude anzunehmen. Angesichts der farbenfreudigen Emailarchitektur in den Vereinigten Staaten sollten bei uns auch Wandverkleidungen aus emailliertem Stahlblech entwickelt werden. Je nach dem Bauobjekt ergeben sich Vorteile besonderer Art durch die leichte Montage, durch vorgefabrizierte Teile und insbesondere durch Feuersicherheit. Die Merkblätter der Beratungsstelle für Stahlverwendung für diese Gebiete werden in steigenden Auflagen verbreitet.

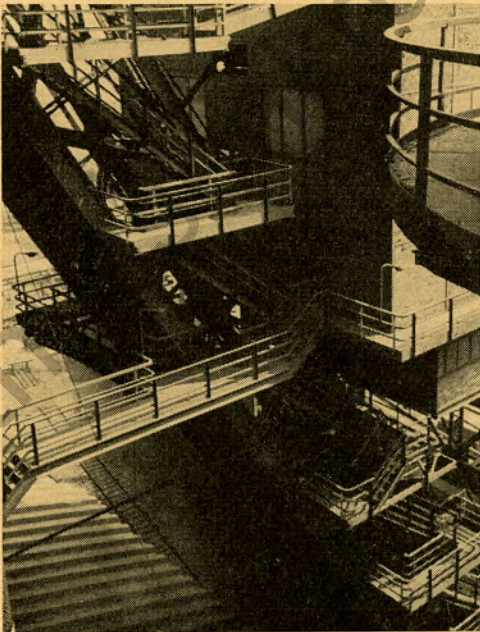
Marktanalyse — Werbung — Wettbewerb

Welche Aufgaben sind zu lösen?

Vor der Blechwarenindustrie liegen drei große Aufgaben:

1. Es geht zunächst darum, durch *planmäßige Marktanalysen* und Untersuchungen der öffentlichen Meinung Vorurteile zu erkennen und Wünsche und Ansichten von Verbrauchern zu ermitteln. Auf diese Weise kann die Verbindung zu den Verbrauchern, die verlorengegangen ist, wiederhergestellt werden. Zuverlässige Bedarfsanalysen müssen vage Schätzungen ablösen. Die konkurrierenden Werkstoffe, die Wandlungen des Geschmacks und die Entwicklungen im Ausland müssen einer laufenden Beobachtung unterzogen werden.
2. Bei der *Werbung* um alten und neuen Bedarf könnte ein Werkstoffkennzeichen eine feste Grundlage abgeben. Dabei handelt es sich nicht um ein sogenanntes Gütezeichen, sondern lediglich um die Kennzeichnung, daß die Erzeugnisse der Blechwarenindustrie aus Stahl hergestellt sind. Im wesentlichen aber muß sich die Werbung auf Fertigerzeugnisse ausrichten und in diesem Bemühen Gefahren abwehren und neuen Bedarf zu wecken versuchen. Das kann nur durch den Einsatz solcher Werbemittel geschehen, die den letzten Verbraucher erreichen; hierzu gehört in erster Linie die weitgestreute Anzeige in Tageszeitungen und Familienzeitschriften.
3. Entscheidend aber ist die 3. Aufgabe: *der Wettbewerb der Form, der Gestalt, der Funktion und der Farbe*. Nicht der Konstrukteur am Reißbrett, nicht der Mann in der Werkstatt entscheiden, ob ein Erzeugnis der Blechwarenindustrie gekauft wird oder nicht; die Erzeugnisse müssen den Wünschen der Hausfrau, den Wünschen der Bauherren, den Wünschen der Büroleiter und den Wünschen der Organisatoren entsprechen.

Diese drei Aufgaben müssen ohne Verzug in Angriff genommen werden, wenn nicht die Blechwarenindustrie in ihrem eigentlichen Arbeitsgebiet weiterhin in Rückstand kommen und in ihren Exportbemühungen weiterhin wesentlich unter dem Durchschnitt der übrigen Industrien bleiben soll.



UNSERE EHRENTAFEL

Verdienstvolle Mitarbeiter

In den letzten Wochen haben sich durch Einreichung von Verbesserungsvorschlägen besonders verdient gemacht unsere Mitarbeiter:

Helmut Piotrowicz, Hochofen: Die von ihm vorgeschlagene Sicherung an der Pfannenkippvorrichtung der Schlackenpfanne wird angebracht, da sie dazu beitragen wird, Unfälle zu vermeiden.

Walter Schumacher, Hochofen: Auf seinen Vorschlag hin wird ein Schutzschild am Hutrohr des Ofenventils angebracht werden. Sicherlich wird der Schild zur Unfallverhütung beitragen.

Wilhelm Malpohl, Maschinenabteilung Hochofen: Er gab die Anregung, den Staub bei der Trockengasreinigung I und II anzufeuchten. Der Vorschlag wird in veränderter Form ausgeführt.

Karl Merchel, Eisenbahn, schlug eine Fußbodensicherung bei den Schmalspurloks vor. Die vorgeschlagene Befestigung der Fußböden wird laufend bei sämtlichen Lokomotiven ausgeführt.

Eine von Wilhelm Feuerbaum, Schwelenschweißerei, in Anregung gebrachte Verbesserung der Bindetaschen an der Streckmaschine wird ausgeführt.

Franz Kusch, Elektrotechnische Abteilung: Die von ihm vorgeschlagene Errichtung einer Schutzwand für den Treppenaufgang Mischerhalle wird möglichst bald vorgenommen.

Franz Schroeter, Hochofen, schlug vor, Warnschilder an der Abkratzbühne Thomaswerk anzubringen; die Schilder werden angebracht.

Heinz Reschke, Bauabteilung: Auf seinen Vorschlag hin wird ein Laufsteg auf dem Dach angebracht, wie es bereits auf mehreren anderen Dächern geschehen ist.

Die von Ernst Steffens, Maschinenabteilung Hochofen, entwickelte Aufhängevorrichtung für die Stichlochmaschine ist seit Monaten im Betrieb. Eine Verbrennung der Maschinen, wie sie sich bisher zweimal ereignete, ist nicht mehr möglich, außerdem ist die Bedienungsmannschaft jetzt besser gegen Unfälle geschützt.

Karl Heinz Schaefer, Martinwerk I: Die von ihm vorgeschlagenen Schutzkappen für die Sauerstoffflaschen werden eingeführt, so daß eine Beschädigung und Beschmutzung durch Öl oder Fett der Armaturen nicht mehr eintreten kann. Auch die von ihm vorgeschlagene Transportkette für den Pfannenstopfen ist sehr praktisch und unfallsicher.

Die von Erich Off, Betriebswirtschaft, entwickelte neue Schlagvorrichtung für die Schlackenpfannen bedeutet eine wesentliche Arbeiterleichterung und Arbeitssicherung für die Schlackenleute.

Jubilare Juni 1955

40

KARL JANNING
Betriebswirtschaft

WLADISLAUS SAWICKI
Drahtverfeinerung

GUSTAV FRÖHLICH
Eisenbahnabteilung

WLADISLAUS CHYTROWSKI
Breitbandwalzwerk

KARL KLETSCH
Maschinenabteilung

OTTO KREIE
Elektrotechnische Abteilung

KONRAD WIEGAND
Maschinenabteilung

FRANZ MAKOWIAK
Eisenbahnabteilung

25

FELIX BARTKOWIAK
SM-Stahlwerk

FRANZ MEYKA
Hochofen

ADOLF ZIRKLEWSKI
Werksaufsicht

WILHELM KRAUS
Thomaswerk

JOHANN KASIMIR
Maschinenabteilung

HEINRICH SIMON
Mechanische Werkstatt

AUGUST WIEGAND
SM-Stahlwerk

GUSTAV SIEBERT
Zementfabrik

Verdienstvolle Mitarbeiter

Die von Günther Scholz, Maschinenabteilung Hochofen, vorgeschlagene Lagerabdichtung der Förderschneckenwelle der Trockengasreinigung ist zwar aus betrieblichen Gründen noch nicht erfolgt, wird aber durchgeführt werden, da sie den Verschleiß der Lager wesentlich herabsetzen wird.

Die von Günter Bruchhäuser, Elektrotechnische Abteilung, vorgeschlagene Platzbeleuchtung wird das Thomaswerk anbringen lassen. Es ist hier ein Beleuchtungsturm vorgesehen.

Die von Josef Hengst, Drahtverfeinerung, vorgeschlagenen Federn als Ersatz für die Sperriegel für Drahtzieher haben sich gut bewährt. Auch der von ihm vorgeschlagene Magnet zum Entfernen der abgerissenen Schalen und Splitter aus dem Ziehsteinkasten ist sehr brauchbar und wird laufend benutzt.

Heinz Dengel und Horst Kruse, Hochofen: Auf ihre Anregung hin wurde der Maschinistenstand für den Erzumschlag in der Erzvorbereitung geändert, so daß die Wagen nicht mehr überladen werden können und somit Sachschäden vermieden werden. Auch ist jetzt der Bedienungsmann vor herabfallenden Erzblöcken geschützt.

Emil Ciske, Maschinenabteilung Hochofen: Durch das von ihm vorgeschlagene Zusatzlager an den Reinigungsklappen der Filter 1—3 werden die Undichtigkeiten beseitigt, so daß Gichtgas nicht mehr austreten und die Bedienungsmannschaften nicht mehr gefährden kann.

Die von Artur Flasche, Maschinenbetrieb Werkstatt, entwickelte Gabel zum Entfernen der Pfannenstopfen ist sehr zweckmäßig und betriebssicher. Eine Unfallquelle ist jetzt ausgeschaltet.

Die von August Droste, Maschinenabteilung Stahlwerke, vorgeschlagene Signalanlage für den Maschinisten an der Schrottpresse ist gebaut worden und hat sich gut bewährt. Fehlschaltungen sind jetzt nicht mehr möglich.

Edmund Barrek, Maschinenabteilung Feinwalzwerke: Die Flachrinne für das Walzwerk VIII ist nach seinem Vorschlag gebaut und hat sich bisher sehr gut bewährt. Die Störungen können jetzt schneller beseitigt werden.

Der auf Veranlassung von Josef Reindorf, Phosphatfabrik, angebrachte Haken an der Kugelmühle wird seit längerer Zeit benutzt und gestattet ein außerordentlich unfallsicheres Arbeiten.

Für Rettung aus Unfallgefahr erhielt unser Mitarbeiter Ulrich Flauss, Zuchterei Walzwerk VIII, eine Belohnung vom Werk.

WIR KOMMENTIEREN UND GLOSSIEREN

Was bedeutet „productivity“?

Die Beantwortung der Frage erscheint uns notwendig, da der Begriff zum Schlagwort geworden ist. Ing. Heerhaber, Versuchsanstalt, schreibt uns hierzu:

„Productivity“ kommt als neue Parole aus Amerika. Die übliche Übersetzung mit „Produktivität“ oder „Leistungsfähigkeit“ wird dem Umfang des Wortes nicht gerecht. Kurz ausgedrückt, ist die Produktivität das Verhältnis des Aufwandes (input, Einsatz) zum Erzeugnis (output, Ausstoß); dieses Verhältnis wird mit einer Art von kaufmännischer Bilanz, der Input-Output-Analyse, erfaßt.

Das Wort umschließt aber nicht allein die Leistung, die an der Höhe der Erzeugung, an dem Aufwand von Arbeitsstunden und Energie und an dem Ausbringen aus den Rohstoffen gemessen wird, also an leicht vorstellbaren Zahlen, sondern betrifft auch die Maßnahmen selbst — das „Management“ —, die zu der hohen Leistung führen, Maßnahmen, zu denen die Betriebseinrichtungen, Verfahrensweise, wirtschaftliche Planung, ein vom Rohstoff bis zum Enderzeugnis ausgedehntes Kontrollsystem und nicht zuletzt eine zielbewußte und willensstarke Geistesverfassung gehören, das man das „Management“ nennen kann. Diese Geistesverfassung hört man schon an der scharfen Wortwendung „... tivity“, verglichen mit der fast gemütlichen Endung „... tivitàt“.

Die „gute alte Zeit“ ist vorbei

Man muß es hart aussprechen: Seit der hochgezüchteten Technik ist es mit der „guten alten Zeit“ vorbei. Ob diese immer so gut war, mag dahingestellt bleiben. Die Romantik früherer Zeiten war mit sehr bitteren Tropfen gemischt; es sei nur an die Transportmittel und -wege erinnert, an die Hygiene und Sterblichkeit, an die Sorge um die Nahrungsbeschaffung, welche zu der Malthusschen Regel von der Beschränkung der Bevölkerung im Verhältnis zum Bodenertrag führte und die erst durch die unschätzbare Erfindung der künstlichen Düngung von J. Liebig (1840) gebannt werden konnte.

Es möchte heute keiner im Ernst mit der guten alten Zeit tauschen; es sollte aber keiner vergessen, daß die unvergleichlich höhere Lebenshaltung der technischen Neuzeit nicht geschenkt ist: sie erfordert einen nicht minder mühseligen Einsatz als in früherer Zeit, jedoch einen mehr geistig konzentrierten oder intensiven als jenen mehr extensiven und körperlich schweren.

Geistige Einstellung zur Arbeit

Diese Intensivierung ist eng verbunden mit einer besonderen geistigen Einstellung zur Arbeit. Man kann zwar einem Menschen wie einem Kraftmotor eine bestimmte Arbeitsmenge aufladen und seinen Arbeitswillen zur körperlichen Leistung „stärken“ — in alter Zeit mit der Sklavenpeitsche —, aber humaner und ergiebiger ist es, wenn der Mensch ein engeres Verhältnis zu seiner Arbeit hat — nicht nur ein Verhältnis der Freude oder des Stolzes über die Güte und Menge seiner Arbeit, sondern auch ein Verständnis für die wirtschaftliche Gegebenheit und die technische Weiterentwicklung.

Es ist dies etwas nicht so arg Neues. Die Frage steht jedoch, wieso diese Eigenschaft — das Management des einzelnen — gerade bei dem Amerikaner ausgeprägt ist und zum Erfolge geführt hat. Da möchte man darauf hinweisen, daß dessen geistige Verfassung in der persönlichen Freiheit begründet ist.

Die gegen Europa gerichtete Freiheitsstatue in New York ist mehr als ein Mal der politischen und demokratischen Freiheit: Sie ist auch ein Mal der inneren Freiheit und Freiwilligkeit im Gegensatz zum alten Europa des Gebotes und der Pflicht. Es ist doch ein Unterschied, wie man zu einer Tätigkeit steht: ob aus freiem Interesse oder aus einem notwendigen Muß. Nicht als ob die gebratenen Tauben dort drüben in den Mund fliegen — im Gegenteil —, aber der Amerikaner besitzt einen seelischen Schwung und Mut, der seinem Freiheitsgefühl entspringt und seine Schaffensfreude fördert.

In Ausübung seines Berufes
verunglückte tödlich unser
Mitarbeiter

Ernst Brassat

Mechanische Werkstätten Stahlbau

Vorstand, Betriebsvertretung
und Belegschaft betrauern
seinen Tod und werden ihm
ein ehrendes Gedenken
bewahren.

Wer in die Sowjetzone fährt ...

Der „Freundeskreis des Untersuchungsausschusses Freiheitlicher Juristen“ empfiehlt westdeutschen Besuchern der Sowjetzone, folgende Hinweise zu beachten. „Wer diese Ratschläge beherzigt, wird kaum Gefahr laufen, bei einem privaten Aufenthalt in Mitteldeutschland mit den kommunistischen Machthabern zu kollidieren.“

Hinterlassung des genauen Reiseziels und die ungefähre Dauer der Abwesenheit bei Angehörigen oder Bekannten vor Reiseantritt.

Wer nach 1945 die Sowjetzone verlassen hat, setzt sich bei Betreten der Sowjetzone oder Ostberlins der Gefahr einer Verhaftung aus. Bei Angabe von Vor-, Zuname und Geburtsdatum kann der Untersuchungsausschuß (Bad Godesberg, Kölner Str. 93) feststellen, wer im Fahndungsbuch der Volkspolizei verzeichnet ist.

Keine persönlichen Papiere mit militärischem Werdegang und / oder Berufsverhältnissen mitnehmen.

Vorheriges Umtauschen von DM-West- in DM-Ost-Beträge zum gültigen Tageskurs ist zwecklos. Nach Überschreiten der Zonengrenze müssen Westmarkbeträge 1:1 eingetauscht werden.

Besucher aus dem Westen erhalten keine Lebensmittelkarten mehr. Sie sind auf den freien Handel angewiesen: 1 kg Butter = 20 DM, 1 Ei = 65 Pf, 500 g Wurst = 7 DM (im Durchschnitt).

Mitführung von Lebens- und Genußmitteln unterliegt den neuen Bestimmungen über den Postversand von Lebensmittel- und Geschenkpaketen. Danach ist z. B. die Mitführung von Konserven verboten.

Westliche Druckerzeugnisse dürfen nicht mitgenommen werden.

Nach Ankunft am Reiseziel sofort polizeilich anmelden. Volkspolizeibehörde des Besuchsortes kontrolliert. Vorsicht bei Gesprächen mit Fremden. Besonders bei Personen, die sich als Gegner des kommunistischen Systems ausgeben.

Vorsicht bei Telefongesprächen mit dem Westen. Staatssicherheitsdienst hört mit. Zurückhaltung in Briefen an Personen im Westen. Briefpost wird geöffnet.

Nach Möglichkeit keine Nachforschungen nach früheren Kriegskameraden

oder Berufskollegen am Besuchsort oder in seiner Umgebung anstellen. Sowjetzonalen Stellen vermuten bei Bekanntwerden Spionage.

Vorsicht beim Fotografieren. Es ist zu empfehlen, sich auf Familienaufnahmen zu beschränken.

Einladungen der Stadt- und Kreisverwaltungen zu Besichtigungen von Musterbetrieben, von kulturell umrahmten kommunistischen Versammlungen usw. sollte geschickt aus dem Weg gegangen werden.

Wer ein wirkliches Bild über die Verhältnisse in der Sowjetzone gewinnen will, braucht nur seine Quartiersleute bei ihren täglichen Einkäufen zu begleiten oder einer Stadtverordnetenversammlung bzw. Kreistagssitzung beizuwohnen.

Zurückhaltung sollte auch gegenüber Vertretern der kommunistischen oder kommunistisch gelenkten Presse geübt werden, die häufig ins Haus geschickt werden, um den westlichen Gast in Form von geschickten Interviews auf Äußerungen im Sinne der kommunistischen Politik festzulegen. Schon mancher hat sich Tage später mit seinem Bild in einer kommunistischen Zeitung wiedergefunden, wobei ihm ein Begleittext unterstellt wurde, er habe zum Kampf gegen das Adenauer-Regime aufgerufen.

Bei der Ausreise müssen westliche Besucher nachweisen, daß die in der Sowjetzone gekauften Waren mit Ostmark gegen Eintauch von Westmark in einer Wechselstube der Deutschen Notenbank erworben wurden. Andernfalls ist mit Beschlagnahme der betreffenden Waren und unter Umständen sogar mit Festnahme zu rechnen.

„Wieder eine Viertelstunde gewonnen“

Zwei Chinesen standen einmal auf der Plattform eines Straßenbahnwagens und sahen sich gelassen das europäische Großstadttreiben an. Da sprangen zwei Männer in einer Kurve in den Wagen. Keuchend sagte der eine zum anderen: „Damit hätten wir wieder eine Viertelstunde gewonnen.“ Die Chinesen sahen einander bedeutungsvoll an, und der eine flüsterte: „Was er in dieser Viertelstunde wohl anfangen wird?“ Und der andere: „Weiterhasten!“

Fragen wir uns selbst, wie vielen Menschen wir täglich begegnen, die noch gelassen und ohne Unrast ihren Weg gehen. Ist es nicht so, daß wir in ständigem Trab gehalten werden von Dingen, die wir oder andere in einer bestimmten Zeit erreichen „müssen“? Wir sind so zeitgeizig geworden, daß wir nicht einmal mehr am Feierabend aus dem Getriebe herausfinden und zu uns selbst kommen, zu unserem eigenen Leben. Ärzte großer Krankenhäuser könnten uns einiges erzählen über Krankheiten, die ihre Ursache in nichts anderem haben als in der Unrast unserer Zeit. Wir tun so, als ob Tempo ein Wert an sich wäre. Aber was kann man tun, um aus dem Dreh herauszukommen? Mancherlei; vor allem recht „simple“ Dinge! Ein wenig spazierengehen, und zwar ohne

Es geht um die innere Freiheit

Man mag vieles lehren oder lernen können, eines kann man nicht lernen: die innere Freiheit. Es ist z. B. paradox, zu sagen: Du mußt dies oder das aus freiwilligen Stücken tun.

Innere Freiheit — das ist ein Problem von der Kinderstube bis zur Staatsform. Dabei soll die Gefahr des Mißbrauches der Freiheit nicht verkannt werden; Amerika ist das Land des Gangsters, im 19. Jahrhundert auch des wirtschaftlichen Gangsters. Es kennt keine seichte Humanität. Es besteht die Todesstrafe; aber auch bei z. B. Verkehrsvergehen sind die Strafen härter als in Deutschland — Freiheit ist nicht gleichbedeutend mit Zügellosigkeit. Bei allen solchen Mißverständnissen ist es offensichtlich, daß der Amerikaner mit seiner Lebensform die Schätze seines Landes für einen hohen Lebensstandard nutzbar gemacht hat.

Sicherlich arbeitet der Amerikaner, um Geld zu verdienen, „he makes money“ ist gleichbedeutend mit „er macht eine Arbeit“; aber er betreibt seine Arbeit mehr als Sport und in der Rolle eines Pioniers und nicht mit „tierisch ernster“ Tätigkeit, die besonders dem pflichtbewußten Deutschen eignet. Zu Hilfe kommt dem Amerikaner ein Optimismus, der in dem offenen, unerschlossenen Lande genährt wurde und der — nach dem maßgebenden Volkswirtschaftler Professor W. T. Hogan, New York — nach Erschließung des amerikanischen Westens sich heute auf die technische Entwicklung verlagert. Eben in der Eigenschaft eines technischen Pioniers sieht „Vater Hogan“, wie er genannt wird, die Überlegenheit des Amerikaners gegenüber dem konservativen Europäer. Mag es Sport oder was immer sein — der Amerikaner hat damit ein „seelisches Schmiermittel“ in der Arbeit selbst und nicht erst durch die Stunden der Erholung, die vielfach, zur Sorge einsichtiger Amerikaner, allzusehr betriebsmäßig erfolgt und dann mehr schadet als nützt.

Es geht um die Selbstverantwortung

Innere Freiheit bedeutet nicht minder ein hohes Maß an Selbstverantwortung. Nun ist dies auch nicht gerade etwas Neues, doch scheint der Sinn und Bereich der Selbstverantwortung drüben ein größerer zu sein als in Europa. Die Selbstverantwortung ist gepaart mit einem Vertrauen auf die eigene Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit, die durch harten Einsatz erzielt werden und zu einer unsentimentalen Wettbewerbstätigkeit führen. Wie der Sportler nicht daran denken würde, dem besseren Gegner die Schuld für den eigenen Mißerfolg zuzuschreiben, sondern sie in seiner eigenen Fähigkeit sucht, so nimmt der Amerikaner seinen „job“ als seine eigene Sache, für die er verantwortlich ist, und hat Verständnis für die Spielregeln der Wirtschaft, wenn diese ihn persönlich treffen.

Das wirkt sich ungemein auf die Productivity aus. Während die harten Spielregeln in dem Europa der Angst — wenn man „Angst“ als das Ergebnis der Enge, der beschränkten Entfaltungsmöglichkeit, ansieht — zu betrieblichen Spannungen führen, ist das gute Betriebsklima in Amerika eine Selbstverständlichkeit. Der einzelne ist durch seinen Einsatz der Garant für das Betriebsklima. Für eine persönliche Note ist bei dem freiheitlichen und materiellen Sinn des Amerikaners wenig Raum. Gegen Bevormundung im persönlichen Lebensbereich wie auch in der Wirtschaft besitzt er eine große Abneigung.

Nun mögen solche Verhältnisse, insbesondere der „Schwung“ des Amerikaners, in dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten heute noch begünstigt und berechtigt sein. Man wird aber Bewunderung zollen müssen dafür, daß der Amerikaner heute mit nüchternem Ziel die Technik und Wirtschaft weiterentwickelt hat und sich nicht allein auf das schwankende und unklare Gebäude der Prosperity, des wirtschaftlichen Optimismus, stützt, sondern auch auf eine handfeste und klare Productivity.

Es geht um die menschlichen und öffentlichen Beziehungen

Die amerikanische Lebens- und Wirtschaftsform ist keineswegs so rosig, wie sie sich materiell von außen ansieht. Man hat in Amerika wohl selbst empfunden, daß die starke Automatisierung des Betriebes durch eine entsprechende Pflege der menschlichen Beziehungen (human relation) ergänzt werden müsse. Hierfür scheint jedoch der Amerikaner, da sie in seinen persönlichen Bereich eingreifen, nicht allzu begeistert zu sein und ihrer auch weniger zu bedürfen. Vielleicht werden die menschlichen Beziehungen durch eine gewisse kindliche Unmittelbarkeit

zur Arbeit, durch ein Spiel mit technischen Dingen, ersetzt, wie schon oben vom „Sport“ die Rede war. In Deutschland dagegen gereichte bis zum ersten Weltkriege eine gewisse patriarchalische Form zum Stolz eines Betriebes; durch die politischen Umwälzungen — und weitergetrieben durch den amerikanischen Versuch mit den human relations — hat sich diese Form mehr in das Bewußtsein und die Verantwortung des einzelnen als eines Mitarbeiters verlagert, um das Management des einzelnen zu stärken.

Andererseits sind die „public relations“ (öffentliche Beziehungen) in Amerika als Ausweis für die Stabilität der Wirtschaft ein wichtiges Mittel, die Productivity sowie die Prosperity — als Ausdruck des amerikanischen „Schwunges“ — auf einem hohen Stand zu halten. Doch dient ein Berauschen an Produktionszahlen nicht immer der Sache, sondern das Wissen, was „dahintersteckt“. Dies aber ist nicht nur eine Angelegenheit von Planung und kaufmännischen Fragen, sondern wesentlich eine Angelegenheit des letzten Mannes.

Wenn die deutsche Wertarbeit einen Ruf in der Welt erhalten hat, so beruht dieser nicht zuletzt auf einem inneren Antriebe des deutschen Menschen, auf seiner Eigenart des Denkens und Wollens, die in einer kommunistisch gelenkten Lebensform nicht Raum hat, und auf einer Gründlichkeit, an die auch der Amerikaner nicht immer heranreicht.

Wir sprechen unsere Mitarbeiter an

Über die Tätigkeit unserer Werksangehörigen zur Schaffung von hochwertigen Erzeugnissen mit modernen Einrichtungen und persönlicher Geschicklichkeit wie auch über die Stärkung eines guten Betriebsklimas — das sich letzten Endes in Verbesserungsvorschlägen, Einsatzbereitschaft und Leistung zur Erzielung einer hohen Wertarbeit auswirkt — bringt fast jedes Heft unserer Werkzeitschrift Berichte und Aufsätze. Sie ist eines der Mittel zur Erfüllung der menschlichen und öffentlichen Beziehungen im Sinne der Productivity.

Setzt man in die Einflußgrößen der Productivity die deutsche Wertarbeit als wesentlichen Faktor ein, so braucht die mit großem finanziellem Aufwand vielleicht überzüchtete Technik Amerikas für Deutschland

einen anderen „Zweck“, als um sich zu entspannen. Oder man greift zu einem Buch, um sich zu sammeln. Ein gutes Buch, mit Muße gelesen, ist beste „Schlechtwettererholung“. Das alles geht darauf hinaus: Nimm dir Zeit und laß dir Zeit! Das macht ruhig und ausgeglichen. Und vermittelt die nötige Spannkraft für den Alltag und seine Forderung.

Pdwt.

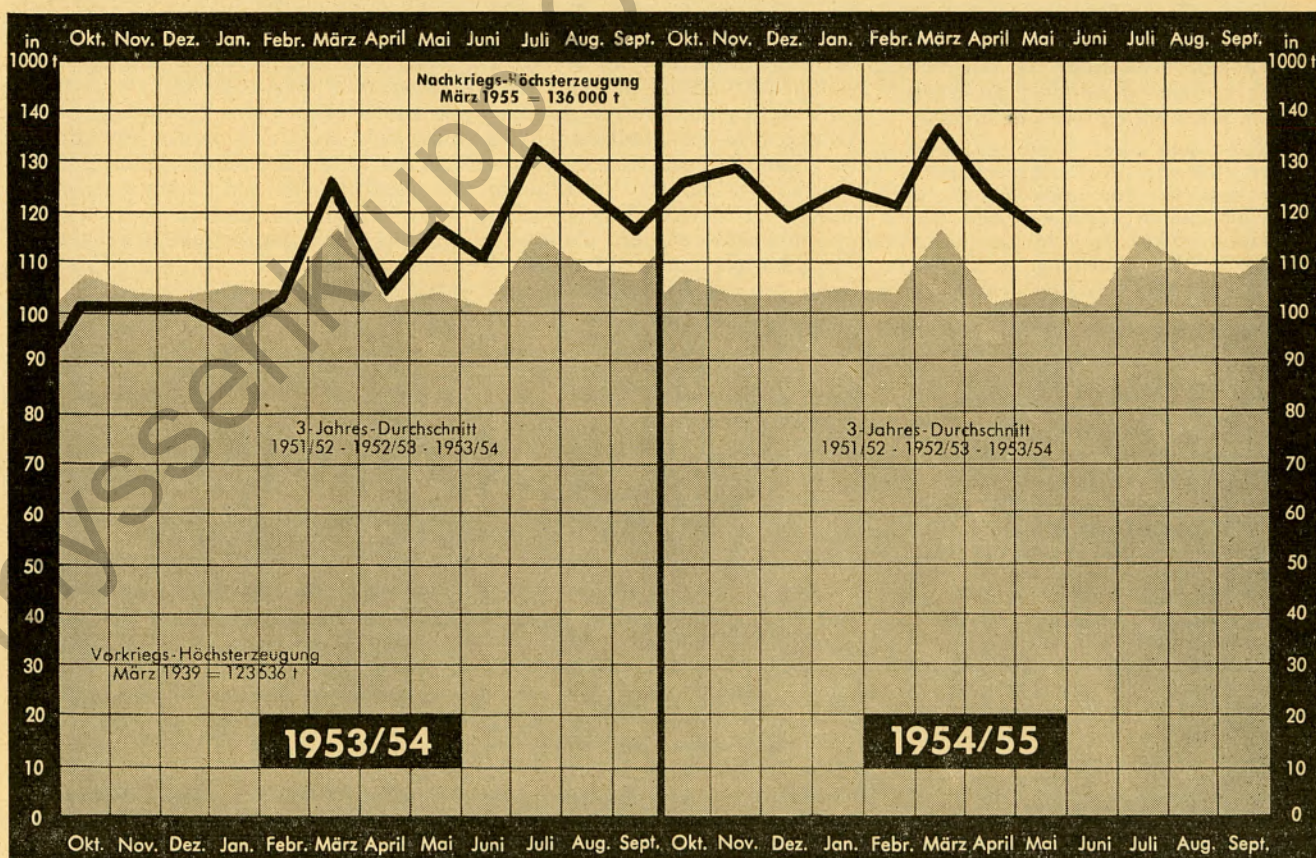
Übergewicht verkürzt Ihr Leben

Übergewicht und Fettleibigkeit sind heutzutage schon wieder „völlig normale“ Erscheinungen geworden. Dabei überlegen sich die wenigsten Menschen, daß es sich bei Fettleibigkeit um eine Krankheit handelt, die unser Leben um Jahre verkürzen kann. Deshalb ist es interessant, die Ansichten des Ernährungswissenschaftlers Dr. Fredrick J. Stare, Leiter des Ernährungswissenschaftlichen Instituts der Harvard-Universität, zu lesen, die die Monatsschrift „Das Beste aus Reader's Digest“ in ihrer Juniausgabe bringt. Einige dieser Fragen und Antworten, die wir hier im Auszug bringen, dürften Ihnen das Problem in einem neuen Licht zeigen.

Verkürzt Fettleibigkeit das Leben?

Zweifellos. Wer fünfzig ist, kann bei gutem Gesundheitszustand noch mit annähernd zwanzig weiteren Lebens-

UNSERE ROHSTAHLERZEUGUNG



jahren rechnen. Bei Fettleibigkeit aber verringert sich diese Spanne unter Umständen um ein Drittel.

Sind Belebte anfälliger gegen Krankheiten?

Durchaus. Sie bekommen drei- bis viermal so leicht hohen Blutdruck, zwei- bis dreimal so leicht Krampfgefäßstörungen, vier- bis fünfmal so leicht Zucker und sind bei schweren Operationen zwei- bis viermal mehr gefährdet als andere.

Müssen sich Fettleibige mit ihrem Zustand abfinden?

Keineswegs. Solange die Fettablagerung ein gewisses Stadium nicht überschreitet, kann man sie noch zum Rückgang, ja zum Verschwinden bringen. Versicherungsstatistiken lehren, daß Fettleibige länger leben, wenn sie für Gewichtsabnahme sorgen.

Ist Gewichtsabnahme leicht zu erzielen?

Das nicht. Wenn man zur Körperfülle neigt, muß man immer wieder dagegen angehen, das ganze Leben lang. Es ist eine Willenssache.

Können Medikamente helfen?

Wirksame Entfettungsmittel — es gibt mehrere — sind größtenteils rezeptpflichtig und sollten nur auf ärztlichen Rat genommen werden. Wie sie eigentlich im Körper arbeiten, weiß man nicht genau. Jedenfalls setzen sie die Eßlust herab.

Und die nicht rezeptpflichtigen, die man angezeigt sieht?

Oft handelt es sich dabei einfach um überbewertete Mildpolverpräparate. Man kann dem Hunger ebenso gut mit einem Stück Schokolade oder Käse begegnen.

Haben sich neuerdings die Anschauungen darüber gewandelt, was Fettleibige essen sollen und was nicht?

Ja. Vor allem wohl in einem Hauptpunkt. Man will nicht mehr bestimmte Nahrungsmittel von ihrem Speisezettel streichen, ihnen vielmehr jede Kost gestatten, jedoch nur in begrenzten Mengen. Wer abnehmen will, muß weniger essen. Er soll nicht einzelnes ausschalten, sondern rechtzeitig im ganzen abschalten. Dr. — S

Kaum zu glauben . . .

In Schweizer Uhrenfabriken gibt es Mammutmaschinen, die winzige Teile erzeugen und Toleranzen von nur einem Zwanzigstel der Stärke eines Bogens Seidenpapier einhalten. Eine Lehrenbohrmaschine kann ein Haar in fünfzig gleiche Teile spalten. Eine andere Maschine stellt Schrauben her, die so winzig sind, daß 50 000 in einem Fingerhut Platz haben. Die kleinste Uhr, die in der Schweiz entwickelt wurde, ist etwa so groß wie ein Streichholzkopf. Dieser Zwergmechanismus wurde in Parfümflaschenstöpsel, Ohrringe und Gürtelschnallen eingesetzt. Ein Negerhäuptling bestellte sogar eine Miniaturuhr, die in einem seiner Goldzähne angebracht werden sollte.

nicht der alleinige Maßstab zu sein. Die großzügigen Wirtschaftsformen in den Vereinigten Staaten — in einem durch den Gleichklang von Kanada geeinten Kontinent — lassen sich nicht ohne weiteres auf die staatlich verwickelten und mit allzu vielen kulturellen Dingen beladenen Verhältnisse in Europa übertragen.

An der Börse

konnte in diesen Tagen auch der krasse Neuling das Reaktionsbestreben und -vermögen beobachten: Eben wurde die Moskauer Einladung an Bundeskanzler Adenauer bekannt, da entwickelte sich eine Hausse in Ostwerten, die in wenigen Stunden um 20 und mehr Punkte anzogen, so daß sich so etwas wie eine „Ostwertpsychose“ anbahnte. Aus Bankreisen war zu erfahren, daß die Kundschaft oft wahllos kauft. Teilweise war sogar zu beobachten, daß die Käufer zum Tausch Montanaktien anboten, wodurch diese um einige Punkte fielen. Jedenfalls hat sich erwiesen, daß das spekulative Element in erhöhtem Maße an der Börse tätig ist.

Grundsätzlich werden dabei an der Börse drei Gruppen von Ostwerten unterschieden: Aktien, die sowohl west- als auch mitteldeutsches Vermögen verkörpern (sogenannte gemischte Werte) — Aktien, die ausschließlich Vermögen in Mitteldeutschland repräsentieren — Aktien, die nur Ansprüche auf Besitz im Gebiet östlich der Oder-Neiße-Linie verbürgen. Beherrschend war die Nachfrage nach den gemischten mitteldeutschen Werten; auch Versorgungswerte, Pfandbriefe und Stadtanleihen aus Mitteldeutschland profitierten von der — spekulativen — Aussicht, daß das enteignete Vermögen in der jetzigen Sowjetzone wieder freigegeben werden könnte. Im übrigen erklärt der Mai-Bericht des Bankvereins Westdeutschland:

Nach der steilen Aufwärtsbewegung der Aktienkurse in den vorhergehenden Monaten war die Entwicklung an den westdeutschen Börsen im Mai bei größeren Schwankungen allgemein rückläufig. In den ersten Tagen des Monats setzten sich zwar die Kurssteigerungen unter Führung der Montan- und Bankwerte zunächst noch fort. Im weiteren Verlauf führten jedoch Glattstellungen und größere Abgaben des Auslandes zu empfindlichen Rückschlägen, da das herauskommende Material nur auf ermäßigter Basis Aufnahme fand. Die stärksten Einbußen hatten die bisher bevorzugten Werte, insbesondere die des Montanmarktes sowie der Maschinen- und Motorenindustrie, aufzuweisen. Gegen Ende des Monats zeigte sich bei nachlassendem Angebot wieder Kaufneigung, wozu auch die Erholung an den Auslandsbörsen beigetragen haben dürfte. Die Unternehmungslust blieb jedoch weiterhin ziemlich gering.

Mit einer Reaktion auf die sprunghaften Kurssteigerungen, die im April zu einer Erhöhung des Durchschnittskurses aller Aktienwerte von 194,7 auf 214,3 geführt hatten, mußte gerechnet werden. Die Warnung in dem Anfang Mai veröffentlichten Monatsbericht der Bank deutscher Länder vor spekulativen Kursübersteigerungen, die bei einer Anzahl von Werten bestimmter Marktgebiete zu verzeichnen wären, hat zu einer schärferen Reaktion beigetragen. Obwohl in dem Bericht gleichzeitig betont wurde, daß ein maßvoller Anstieg der Kurse angesichts der fortschreitenden Zinssenkung am Rentenmarkt und der weiteren Ertragsbesserung der Unternehmen wirtschaftlich gerechtfertigt sei, ging das Kaufinteresse allgemein erheblich zurück. — Nach den Berechnungen des Statistischen Bundesamtes hat sich die durchschnittliche Dividende bei den 675 börsennotierten Aktien im April auf 5,42% erhöht, während der Durchschnittssatz nur derjenigen Gesellschaften, die bereits für 1954 eine Dividendenerklärung abgegeben haben, sogar 6,67% beträgt. Diese Zahlen bestätigen die günstige Entwicklung der Ertragslage, die infolge des wirtschaftlichen Aufschwungs im vergangenen Jahr eingetreten ist. Bei der anhaltenden Expansion unserer Wirtschaft dürfte sich der steigende Trend auch im laufenden Jahr fortsetzen, zumal nach dem jetzt veröffentlichten Bericht des Bundeswirtschaftsministeriums ein vorläufiger Höhepunkt der Konjunktur noch nicht erreicht und auch keine möglichen Grenzen des wirtschaftlichen Aufschwungs sichtbar geworden sind. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch der wachsende Exportanteil der Bundesrepublik an der Weltausfuhr, der im Jahre 1954 bereits 6,8% betrug, gegenüber einem Anteil von rund 10% des gesamten Deutschen Reiches vor dem Krieg. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Mengenumsätze im Welthandel heute um die Hälfte größer sind als 1938. Im Welthandel konnte die Bundesrepublik im Jahre 1954 auf die dritte Stelle aufrücken.

In den ersten vier Monaten des Jahres 1955 war der Gesamtwert der Einfuhren um 35% und der Gesamtwert der Ausfuhren um 20% höher als in der entsprechenden Zeit des Vorjahres.

TECHNIK und PRODUKTION

Haushaltsstrom von Atomkraftwerken

Elektrizität, die mit Hilfe von Atombatterien in Großkraftwerken erzeugt wird, dürfte innerhalb der nächsten zehn Jahre für die Wohnraumbeleuchtung zu billigen Tarifen verfügbar sein, erklärte kürzlich Dr. H. D. Smyth, ein Mitglied der US-Atomenergie-Kommission. Er begründete seine Vorhersage mit den erstaunlich raschen Fortschritten in der friedensmäßigen Entwicklung der Atomenergie, die sich vor allem in der Verbesserung der Kernreaktion bereits ergeben haben.

Allerdings wird es noch umfangreicher technischer Arbeiten bedürfen, um die atomare Stromerzeugung auf eine solche Basis zu stellen, daß sie mit der aus Kohle oder Öl erzeugten Elektrizität in wirtschaftlichen Wettstreit treten kann. Es ist auch nicht damit zu rechnen, daß die Elektrizitätsgewinnung aus Atomenergie vor 1975 ein mit der heutigen Produktion der amerikanischen Kraftwerke vergleichbares Ausmaß annimmt.

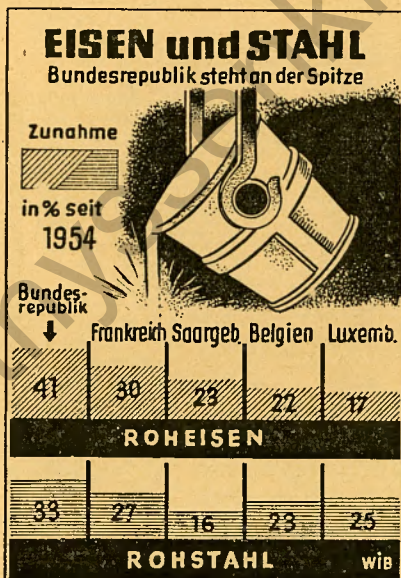
Die Atomenergie ist an sich ein billiges Ausgangsprodukt für die Gewinnung elektrischer Kraft aus Kohle oder Heizöl, und es steht heute bereits fest, daß die Weltvorräte an Uran eine weitaus größere Energiereserve darstellen, als sämtliche herkömmlichen Brennstoffe zusammengekommen. In den letzten zehn Jahren wurden bedeutende Uranvorkommen entdeckt, und während man früher dieses atomare Metall für selten hielt, dürfte davon eine Menge vorhanden sein, die in ihrem Energiegehalt dem 25fachen der gesamten Kohlenvorkommen der Erde und etwa dem Hundertfachen aller Öl- und Gasreserven entspricht.

Hohe Auslastung der westdeutschen Werftkapazitäten

Die westdeutschen Schiffswerften überschreiten seit Oktober 1954 das Produktionsvolumen von 1938 in steigendem Umfang; sie beschäftigen heute mehr als 80 000 Menschen. Wenn die außerordentlich hohen Zuwachsraten, der Schiffsablieferungen und der im Bau befindlichen Tonnage, die bis 1952 infolge des erst allmählich wieder möglichen Aufbaus der Kapazitäten und der Auslandsverbindungen vorlagen, im vergangenen Jahr verständlicherweise auch nicht mehr erreicht werden konnten, so waren diese Zuwachsraten doch erheblich größer als die der gesamten industriellen Produktion. Seit dem letzten Quartal 1954 schnellten die Auslandsaufträge ganz erheblich in die Höhe, so daß die Werften Anfang April 1955 ein Auftragspolster von fast 1,8 Millionen Bruttoregistertonnen vorwiesen, was nahezu einer doppelten Jahresproduktion entspricht.

Industrieproduktion steigt anhaltend

Die industrielle Produktion in der Bundesrepublik hat weiter zugenommen. Nach Berechnungen des Statistischen Bundesamtes liegt die Produktion um mehr als 15 Prozent über dem Stand des Vorjahres. Der Produktionsindex (1936 = 100) liegt bei 199 gegenüber 173 im April 1954.



Größter Produktionszuwachs in der Bundesrepublik

Die Roheisenerzeugung in der Bundesrepublik war im ersten Quartal 1955 um 41 Prozent höher als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Die entsprechenden Zuwachsraten der anderen Länder der Montanunion betragen: Frankreich 30, Belgien 22, Luxemburg 17 und Italien 14 Prozent. Auch in der Rohstahlerzeugung führt die Bundesrepublik mit 33 Prozent vor Italien mit 28, Frankreich mit 27, Luxemburg mit 25 und Belgien mit 23 Prozent. Auch im Saargebiet erhöhten sich die Erzeugungsziffern — für Roheisen um 23 und für Rohstahl um 16 Prozent.

Maschinenexport wird schwieriger

Der deutsche Maschinenbau konnte im ersten Vierteljahr 1955 seine Fertigung im Werte von knapp einer Milliarde DM monatlich gegenüber dem Vorjahr um ein Fünftel steigern. Der Maschinenexport tritt aber gegenüber dem Inlandsgeschäft immer mehr zurück. Der Anteil des Maschinenbaus an der Warenausfuhr hat sich 1954 von 21 auf 19 Prozent verringert.

Eine „Volks-Waschmaschine“

Wie Bundeswirtschaftsminister Professor Erhard in Bergneustadt erklärte, soll nach der „Volks-Kühlschrankaktion“ nun eine Aktion für eine Volks-Waschmaschine einsetzen. Die Waschmaschine solle ebenfalls zu einem Konsumgut werden. Die derzeitige Konjunkturlage sei um so erfreulicher, als sie in weitem Umfang die Konsumgüter erfasse und damit zur Erhöhung des Lebensstandards beitrage.

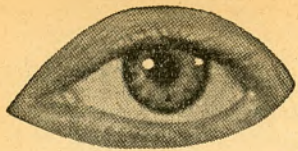
Die österreichische Stahlindustrie

erzeugte 1954 1 353 554 t Roheisen und 1 652 980 t Rohstahl, 1 007 939 t Fertigwalzware und 248 020 t Verkaufshalbzeug. Von der Roheisengewinnung entfallen rund zwei Drittel auf die VOEST und ein Drittel auf die Alpine Montangesellschaft.

1,6 Millionen Arbeitstage durch Streik verloren

Im Jahre 1954 streikten im Bundesgebiet 116 000 Arbeitnehmer in 538 Betrieben. Dadurch entstand ein Gesamttausfall von annähernd 1,6 Mill. Arbeitstagen. Der bisherige Höchststand an Streikverlusten in der Nachkriegszeit, der im Jahre 1951 auftrat, wurde fast wieder erreicht. Über 80 Prozent aller Streiktage des Jahres 1954 entfielen auf die Wirtschaftsgruppen Maschinen-, Stahl-, Eisen- und Fahrzeugbau (742 600 Streiktage), Elektrotechnik (419 300 Tage) sowie Eisen-, Stahl- und Metallwarenherstellung (151 000 Tage).





BLICK IN DIE PRESSE

Beispiel Oberhausen amtlich anerkannt

Die vor längerer Zeit beim Hüttenwerk AG Oberhausen in den kontinuierlichen Betrieben eingeführte Arbeitszeitverkürzung habe sich bestens bewährt, teilte der Arbeitsminister von Nordrhein-Westfalen, Johann Platte, vor dem Düsseldorfer Landtag auf Anfrage der SPD-Fraktion mit. — Ein von der Landesregierung eingesetztes Gutachtergremium von Betriebswirten, Nationalökonomern, Wissenschaftlern, Verfassungsrechtlern sowie von Vertretern der Kirchen hat jetzt nach gründlicher Arbeit das Untersuchungsergebnis vorgelegt. Das Gutachten besagt, daß die in Oberhausen eingeführte Arbeitszeitregelung — Verkürzung der ursprünglich in den Stahlwerken geleisteten 53-stündigen Wochenarbeit auf 42 Stunden bei vollem Lohnausgleich — als Vorbild für alle kontinuierlichen Betriebe der gesamten Stahlindustrie gelten könne. Damit ist nach den Worten des Ministers einer ganzen Industriegruppe das Beispiel für eine Änderung der Arbeits- und Lohnbedingungen gegeben worden. — Die Erfahrungen des Hüttenwerkes Oberhausen haben ergeben, daß die Produktionsleistung in den Siemens-Martin- und Thomasstahlwerken bei jetzt 42 Arbeitsstunden größer ist als vorher bei 53 Stunden. Auch ist die Entlohnung der Belegschaftsmitglieder heute höher als bei der früher wesentlich längeren Arbeitszeit. Gleichzeitig ist die Unfallzahl so stark zurückgegangen, daß das Hüttenwerk Oberhausen bereits im vergangenen Jahr mit weitem Abstand die geringste Unfallhäufigkeit aufzuweisen hatte. Ferner hat sich der Gesundheitszustand der betroffenen Arbeitnehmer in einem überraschenden Ausmaß gebessert. — Das Ergebnis des Gutachtens wird die Arbeit der verschiedenen Studienkommissionen der Gewerkschaften, die augenblicklich in einigen großen westdeutschen Stahlwerken die Durchführungsmöglichkeiten einer Arbeitszeitverkürzung prüfen, wesentlich fördern.

Wirtschaft ohne Reserven

Wir nähern uns mit riesigen Schritten dem Punkt, wo wir den Wiederaufbau abgeschlossen haben und wo es sich zeigt, daß wir eigentlich ohne Reserven dastehen. Der drohende Kohlenstreik hatte gerade in diesen Tagen einen dunklen Schatten auf unsere Frühlingstage geworfen. Die Bergarbeiter haben sich natürlich den Zeitpunkt sehr ge-

schickt ausgewählt; denn die Halden waren fast wieder abgebaut, und wenige Tage Förderausfall hätten unseren ganzen Wirtschaftsapparat bald zum Erlahmen gebracht. Ähnlich gering dürften die Lagerbestände bei Stahl und Eisen sein. Diese mangelnde Lagerhaltung setzt sich von den beiden Grundstoffen aus nach oben bis in die Verarbeitung und Fertigung fort. Ohne große Reserven zu leben, dafür aber um so beweglicher und hastiger zu sein, das kann man sogar als die moderne Wirtschaftsgesinnung bezeichnen. Es setzt sich bis in den einzelnen Haushalt fort. Da sich die Volkswirtschaft als Ganzes auch keine bedeutenden Vorräte mehr hinlegt, insbesondere auch nicht an Gütern, die aus dem Ausland kommen, war es uns möglich, jenen gewaltigen Gold- und Devisenbestand in wenigen Jahren aus dem Nichts heraus anzusammeln, auf den kürzlich nicht ohne Stolz hingewiesen wurde. Gewiß: er kann bei Bedarf jederzeit eingesetzt werden, er kann immer dort löschen, wo es gerade brennt, aber er verschleiert doch eigentlich unsere wahre wirtschaftliche Lage, er macht uns reicher als wir sind, und außerdem steht es im Gegensatz zu der sehr vorsichtigen angelsächsischen Politik. Die Amerikaner legen sich strategische Rohstoffreserven an, um nicht ihre Goldvorräte allzusehr anschwellen zu lassen. Die Engländer nehmen lieber einen Schwund ihrer Dollarguthaben in Kauf, eine Schwäche ihrer Währung, als sich von den Warenvorräten zu entblößen. — Freilich liegt hier ein Geheimnis für unseren schnellen Wiederaufstieg nach der Währungsreform, aber da er etwas täuscht, sollte man darauf hinweisen. Unser ganzes Wirtschaftswunder ist gleichsam innen hohl. Vor allem erkaufen wir dieses Wirtschaften ohne Reserven mit einer Labilität und Empfindlichkeit, die sich kürzlich erst wieder in diesem Winter gezeigt hat und die sich möglicherweise wieder zeigen kann, wenn auf die laufende gute Konjunktur, auf die steigende Saison noch die ersten Rüstungsaufträge gelegt werden. Es ist gut, dies vorher zu wissen, denn eine nervöse oder hysterische Anfälligkeit bannt man am besten durch Besprechen.

(Ferdinand Fried in der „Welt“)

Grauköpfe

Über den Daumen gepeilt, kann man sagen, daß der überwiegende Teil der Betriebsratsmitglieder, wenigstens bei den großen Betrieben, zu der Generation der Fünfziger gehört. Es sind die Grauköpfe, die regieren. Mag es auch für die Betriebsleitungen vielleicht bequem und nützlich sein, die ältere Garnitur an ihrer Seite zu haben, also Leute, die vielleicht schon jahrelang im Betriebsrat tätig sind, so muß doch das Gefühl, daß unterhalb dieser Altersschicht ein Vakuum zu spüren ist, wenig angenehme Ausblicke eröffnen. Was ist mit der jüngeren Generation? Steht sie nur abseits, weil sie keine Chance hat, oder will sie nicht? Man hat schon manche Untersuchung darüber angestellt, warum in den politischen Parteien der

Nachwuchs fehlt, und warum die Bereitschaft, sich zu einer grundsätzlichen Haltung durchzuringen und dafür auch einzustehen, bei den Jungen so wenig entwickelt ist. . . . Von Kennern, die in der Gewerkschaftsarbeit stehen, kann man die Klage hören, daß die junge Generation kaum mehr geneigt erscheine, sozialpolitischen Idealen nachzueifern. Natürlich ist sie hinter der Lohntüte her; aber die Auseinandersetzung mit dem täglichen Leben, der Sport, die Betriebsamkeit im eigenen privaten Bezirk saugen die Aktivität der Jugend auf. Freilich, vieles, was der früheren Generation noch Objekt leidenschaftlichen Kampfes war, wird den Jungen heute mühe-los in den Schoß gelegt. . . . Aber wenn der wachsende Wohlstand mit dem Verlust an Verantwortungsfreudigkeit, an innerer Verpflichtung gegenüber der Gesamtheit erkaufte wird — was dann? Wenn die Grauköpfe niemanden hinter sich hätten? Man sollte es nicht leicht nehmen, dieses Problem. Denn wo eine Leere ist, bricht eines Tages, wenn das Leben nicht mehr nur ein rosiges Aufwärts ist, sondern seine Schatten zeigt, leicht eine unkontrollierbare Flut herein.

(Deutsche Zeitung)

Der qualifizierte Nachwuchs fehlt

Ist die Struktur des menschlichen Aufbaues unserer Wirtschaft gesund? — „Nur 13 Prozent von den Lehrlingen und jungen Verkäufern im Einzelhandel ergreifen ihren Beruf nach eigenem Wunsch.“ So lautet die eine Meldung aus Dortmund. „Mehr Lehrlinge — aber die Kenntnisse werden schlechter“, so erklärte die Industrie- und Handelskammer zu Essen. „Verstärkte berufskundliche Aufklärung in den Schulen“, lautet eine Forderung aus Detmold. „Mehr als ein Drittel der industriellen Unternehmer sind über 60 Jahre alt.“ Das wurde in Düsseldorf für ganz Nordrhein-Westfalen festgestellt. . . . Allerorts sind vorbeugende Maßnahmen notwendig, um ein Absinken der geistigen und manuellen Kapazität im erwerbstätigen Teil der Bevölkerung zu verhindern.

(Die Zeit)

Kollege Hättich

„Anseilen bei Arbeit
im Koksunker
ist Vorschrift.
Hätt'ich es beachtet,
wäre ich nicht hier.“



Das interessiert die Frau

Kinder berufstätiger Mütter

Wir hören sehr oft von Erziehern und Lehrern, daß viele Kinder erhebliche Schwierigkeiten in der Erziehung bereiten. Die Hauptursache ist in den Kriegsfolgen zu sehen. Hierbei spielen zerrüttete oder weniger harmonische Ehen eine ebenso große Rolle wie das Fehlen des Vaters in der Familie. Die Frau muß in vielen Fällen „den Mann im Hause“ ersetzen. Eine völlig neue Situation trat erbarmungslos für viele Frauen ein. Sorgen, die sie früher nicht kannte, wirkten auf sie ein, und die ganze Atmosphäre im Elternhaus litt darunter. Es ging von der nun einmal erforderlichen Nestwärme für unsere heranwachsenden Kinder so sehr viel verloren.

Die verwitweten oder geschiedenen Mütter sind zum größten Teil auf eine Erwerbstätigkeit angewiesen. In manchen Familien reicht der Verdienst des Mannes nicht, um einen einigermaßen vollständigen Haushalt einrichten zu können. Vor allem bei den jung Verheirateten ist das sehr oft der Fall. Andererseits kann die Volkswirtschaft auf die Arbeitsleistung weiblicher Arbeitskräfte nicht verzichten. Der Anteil der weiblichen Arbeitskräfte beträgt ein Drittel der gesamten Arbeitnehmerschaft. Bei den Angestellten beträgt der Anteil weiblicher Arbeitskräfte sogar 40 Prozent.

Dieser hohe Anteil wird arbeitsmäßig noch viel zuwenig gewürdigt und findet lohnmäßig bis heute noch nicht seine gerechte Anerkennung. Das Kriterium dieses Tatbestandes liegt jedoch darin, daß von ungefähr neun Millionen Kindern unter 15 Jahren weit mehr als zwei Millionen Kinder durch die Berufstätigkeit ihrer Mütter in hohem Maße benachteiligt sind.

Aus einer Statistik von September 1950 geht hervor, daß von 8,6 Millionen weiblicher Arbeitnehmer 54,8 Prozent ledig, 34,7 Prozent verheiratet und 10,5 Prozent verwitwet oder geschieden sind. Von diesen 34,7 Prozent verheirateten weiblichen Arbeitskräften waren am 13. September 1950

1 080 000 ohne Kinder,
600 000 mit einem Kind,
344 000 mit zwei Kindern,
225 000 mit drei und mehr Kindern.

Da in dieser Zahl die Kinder der verwitweten und geschiedenen Frauen nicht eingeschlossen sind, kann mit großer Sicherheit gesagt werden, daß die Zahl von 2 Millionen Kinder, deren Mütter erwerbstätig sind, beträchtlich überschritten wird. Das ist eine traurige Bilanz. Von vier Kindern muß immer eins die regelmäßige Pflege der Mutter entbehren. Im günstigsten Fall findet durch die Mithilfe von Verwandten oder durch den Besuch eines Kindergartens eine Ersatzerziehung statt. Nur selten öffnet sich bei den Nachbarn während der Abwesenheit der Eltern oder der Mutter für die Kinder eine Tür. Im großstädtischen Bereich macht sich das Fehlen eines lebens- und liebeserfüllten häuslichen Kreises besonders stark bemerkbar. Die in ihrer Zahl anwachsenden Fälle der Erziehungsschwierigkeiten sind dafür ein Beweis.

Es besteht leider berechtigter Anlaß zu der Annahme, daß durch die getroffene Entscheidung über einen Verteidigungsbeitrag eine weitere Verschärfung dieser Situation eintritt. Jetzt schon wird ein weiterer Einsatz weiblicher Arbeitskräfte durch die bevorstehenden Rüstungsaufgaben erwogen. Hinzu kommt, daß durch die zum Wehrdienst Einberufenen am Arbeitsmarkt ein Bedarf entsteht, der kaum von den noch vorhandenen und geeigneten männlichen Arbeitskräften gedeckt werden kann.

Die stärkere Heranziehung weiblicher Arbeitskräfte muß logischerweise Konsequenzen im sozialen Leben unseres Volkes zur Folge haben. Mit der Rüstung sind unausweichlich familienpolitische und erzieherische Probleme verbunden. Sie dürfen auf keinen Fall bei der Lösung sonstiger politischer Entscheidungen vernachlässigt werden. Der große Komplex des Erziehungswesens, ganz gleich auf welcher Stufe, ist eine hochpolitische Aufgabe.

Für unsere Jugend

Aus dem Gesetz zu Deinem Schutz
§ 2. (1) Der Aufenthalt in Gaststätten darf Jugendlichen unter 16 Jahren nur in Begleitung eines Erziehungsberechtigten gestattet werden.

§ 3. (1) Jugendlichen unter 18 Jahren darf in Gaststätten und Verkaufsstellen — also auch Kantinen — Branntwein weder verabfolgt noch sein Genuß gestattet werden. Das gleiche gilt für überwiegend branntweinhaltige Genußmittel.

(2) Andere alkoholische Getränke dürfen an Jugendliche unter 16 Jahren nicht verabreicht werden, wenn sich diese nicht in Begleitung eines Erziehungsberechtigten befinden.

§ 8. Jugendlichen unter 16 Jahren darf der Genuß von Tabakwaren in der Öffentlichkeit nicht gestattet werden.

Splitter

Leute, die behaupten, sie schliefen wie ein Säugling, haben in der Regel keinen.

Eine der Freuden des Alters besteht darin, sich der Menschen zu erinnern, die man nicht geheiratet hat.

Eine gute Schulbildung schadet keinem, wenn er sich die Mühe macht, nach dem Examen etwas Ordentliches zu lernen.

Eine Frau ist nur so alt, wie sie aussieht, falls es nicht eine andere Frau ist, die sie ansieht.

Junggesellen verstehen mehr von Frauen als verheiratete Männer. Wäre es anders, so hätten sie ja geheiratet.

Hat einer Verstand genug, einen guten Rat zu geben, so hat er auch meist Verstand genug, ihn nicht zu geben.

Im weichen Abendlicht

Große Meister haben immer wieder Mädchen am Fenster gemalt, vor dem schirmenden Filter zarten Tülls, der alles Grelle fernhält. Aber den Fotografen fiel es schwer, die gleiche Stimmung festzuhalten.





Unser Briefkasten

L. S., Verwaltung:

Ich habe schon oft versucht, Pflanzen zu fotografieren, aber ich bekomme keine richtigen Kontraste hinein. Welche Beleuchtung ist dafür die richtige? Muß man Sonne oder Schatten wählen? Kann man im Freien bei trübem Wetter Pflanzen mit Blitzlicht fotografieren? Wie muß man das machen?

Wer einzelne Pflanzen fotografieren, also richtige Porträts von ihnen machen will, muß auf jeglichen Hintergrund verzichten. Ein Objekt, das selbst vornehmlich aus ornamentalen Linien besteht, wird durch die Linien eines Hintergrundes nur gestört, es verliert seine plastische Wirkung. Die besten Blumenporträts entstehen deshalb in

„Da knipst uns jemand —

— was kommt da wohl drauf?“ sagt einer der Männer, die dabei sind, den großen Frachtkahn zu beladen. „Viel zu weit sind wir fort“, meint er dann noch. Aber er sieht nicht, was eben nur der Hafenbummler mit der Kamera sehen kann, wie sie alle nur ein Teil, der lebendigste allerdings, dieser Wasserlandschaft sind, in die auch der Mast und die Taue, die fernen Schiffe und der hohe, graue Himmel noch gehören, und er weiß nicht, wie es gerade erst die Fotografie ist, die zu dem bildhaften Erlebnis solcher Einheit führt.



Innenräumen, wo man für einen dunklen — also für „kleinen“ — Hintergrund selbst sorgen kann. Für Gartenfreunde ist das freilich ein geringer Trost. Sie müssen den nun einmal vorhandenen Hintergrund verschwimmen lassen. Bei sehr lichtstarken Kameras tut das schon die offene Blende. Sonst hilft in jedem Fall die Vorsatzlinse mit ihrem geringen Tiefenschärfenbereich. Sie hat ja auch den Vorteil, daß sie auch kleine Pflanzen groß herausbringt. Die Art der Beleuchtung wird von der Pflanze selbst bestimmt. Pflanzen mit dicken, wachsigen, glänzenden Blättern brauchen Seitenlicht. Zarte, durchscheinende Blüten wollen Gegenlicht haben. Auch die so wirkungsvollen Tautropfen kommen nur im Gegenlicht heraus.

Schatten und Schlagschatten sollten in der Regel vermieden oder aufgehellt werden (z. B. mit Hilfe reflektierender Tücher). Die Pflanze hat selbst genügend viel „Zeichnung“, ein Zuviel an Schatten läßt sie leicht zu schwer, zu „künstlich“ erscheinen. Natürlich kann man Pflanzen auch blitzen. Aber mit einer beweglichen Blitzleuchte, nicht mit einer, die an der Kamera befestigt ist. Ein Helfer soll den Reflektor so halten, daß das Licht aus der — siehe Bild! — richtigen Richtung kommt. Im Freien sollte der Blitz aber nur als Aufhellung, nicht als alleinige Lichtquelle dienen, da er sonst zu grelle Reflexe und zu starke Schatten erzeugt und den störenden Hintergrund unliebsam belebt.

J. B., Masch.-Abt. Hochtiefen:

Zum zweitenmal habe ich Gelegenheit, an einer vierwöchigen Bäderkur teilzunehmen. Vor meiner Abreise erhielt ich von der Sozialabteilung eine Kurbeihilfe ausbezahlt. Das war für mich eine freudige Überraschung, die ich nicht erwartet hatte. Ich möchte allen Beteiligten meinen besonderen Dank aussprechen und bestätigen, daß die Leistungen unserer Sozialabteilung volle Anerkennung verdienen. Zugleich möchte ich einiges über meinen Kuraufenthalt berichten: Ich bin in Bad Rothenfelde, einem kleinen, schönen Bad, herrlich gelegen am Rande des Teutoburger Waldes. Die berühmten Solequellen, die hier seit über 200 Jahren fließen, geben vielen Herz- und Rheumaleidenden Gesundheit und Heilung. Als Kinderheilstätte ist Bad Rothenfelde besonders geschätzt; allein nahezu 30 Kinderheime gibt es hier am Ort. Eine gute Verpflegung im Kurhaus oder privaten Pensionen, dazu Spaziergänge in den herrlichen Kuranlagen und der waldreichen Umgebung geben die Gewißheit, daß der Erfolg einer solchen Kur sichergestellt ist. Die Beihilfe der Sozialabteilung trägt dazu bei, den Aufenthalt in einem solchen Kurort so angenehm wie möglich zu gestalten.

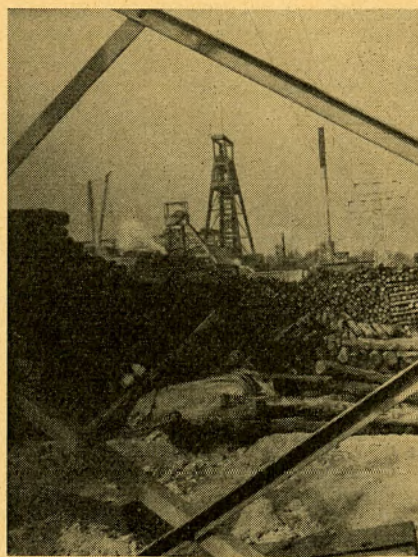


Am Wehr

Von der Höhe des Wehrs schaut der kleine Bursche auf das Wasser, das nun, nach dem vielen Regen, drunten steigt und steigt. Neben ihm steht die hohe kahle Pappel und über ihm fahren die großen Wolken im Wind. Er sieht das alles und freut sich daran. Aber er weiß nicht, wie schön das Ganze aussieht, wie lustig er sich selber ausnimmt, mitten darin. Dazu mußte noch einer vorüberkommen, der nun auch eine Kamera hatte, und dem es zum Glück dieses Tages wurde, ein solches Bild sehen und halten zu dürfen

Holz, Stahl, Kohle, Kraft

In den zwanziger Jahren kam eine Geschmacksverirrung über die Fotografie: die Fotomontage. Man knipste dies und das und klebte es zusammen. Heute klebt man gottlob nicht mehr — man sieht zusammen, was zusammen gehört. Das mag beschwerlich sein, dient aber der Wahrheit und der Schönheit eines Bildes. Dieses Bild hat ein Bergmann auf „seine“ Zeche gemacht. Obwohl er hier zu Hause ist, hat er — wie er uns erzählt — lange herumklettern müssen, ehe sich ihm die Elemente des Bergbaus in einer Sicht darboten.



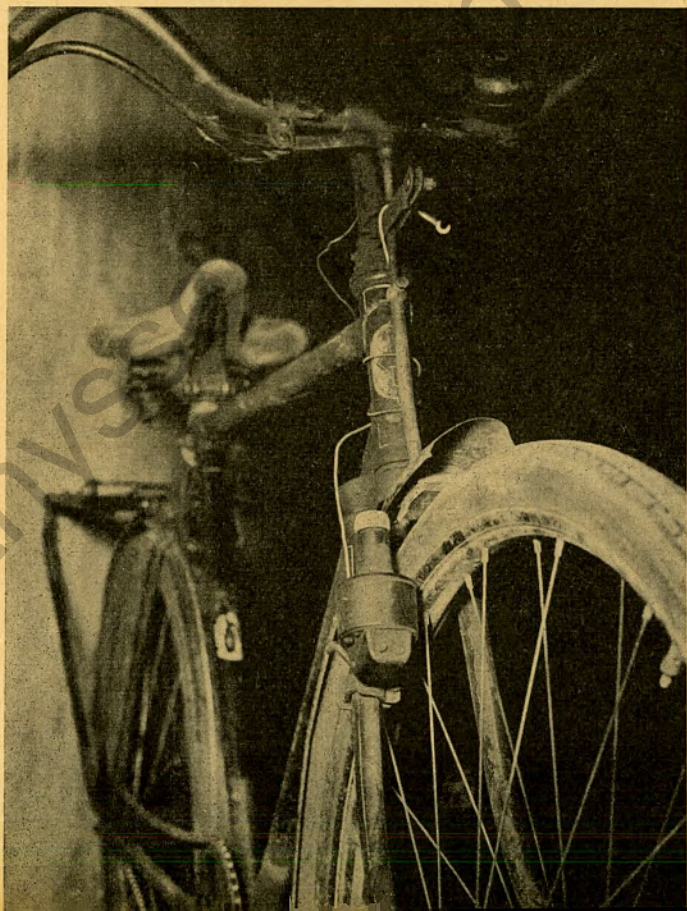
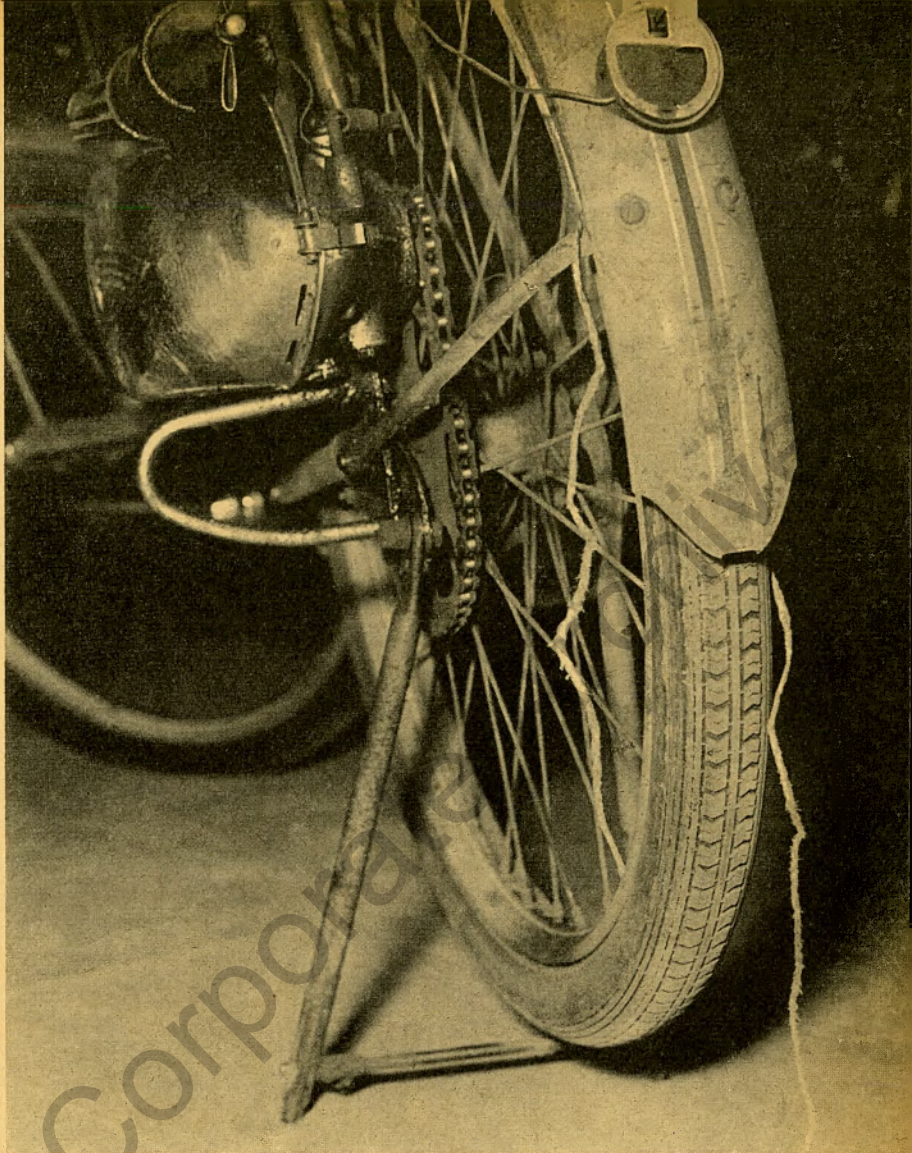
Das ist ja toll!

Es ist wirklich toll, daß so viele unserer Mitarbeiter ihr Leben leid sind, weil sie mit ihrem Leben spielen!

Wir haben in den Verkehrssicherheitswochen, die vom 8. bis 21. Mai durchgeführt wurden, an unsere Mitarbeiter mehrere Tausend Aufklärungsschriften und Handzettel verteilt. Wir haben in den Werkseingängen und Fahrradwachen Plakate zum Aushang gebracht, um jeden auf Einhaltung der Verkehrsdisziplin aufmerksam zu machen. Und durch Lautsprecheranlagen an den Werkseingängen wurde besonders beim Schichtwechsel auf das richtige Verhalten im Verkehr hingewiesen. Wir haben uns alle Mühe gemacht und jeden Mitarbeiter gebeten: „Denke an dein Leben. Denke an deine Gesundheit. Denke an deine Familie!“ Alles stand unter dem Motto:

„Achtgeben - länger leben!“

Und dann hat unser Werkschutz gemeinsam mit der Verkehrs-



polizei an zwei Tagen die abgestellten Fahrräder und Mopeds auf bestehende Mängel hin überprüft — wobei festgestellt wurde, daß rund 40 v. H. aller Räder beanstandet werden mußten.

Das ist ein erschütterndes Ergebnis, ein nicht vorstellbarer Beweis für den Leichtsinn, mit dem Hunderte Kollegen sich auf die Straße wagen.

Jeder Besitzer eines beanstandeten Fahrrads hat eine Prüfkarte bekommen, auf der die vorgewiesenen Mängel vermerkt sind. Wir hoffen, daß die Beanstandungen behoben werden. Wenn schon die Männer und Jungs, unsere alten und jungen Mitarbeiter, aus Bummelerei und unverständlichem Leichtsinn mit Fahrrädern, die nicht verkehrssicher sind, zum Werk fahren und ihr Leben und ihre Gesundheit gefährden, dann appellieren wir um so dringender an die Ehefrauen und Mütter: Helfen Sie uns in unserem Bemühen, das ja — eine Frau ist realistischer als ein Mann — auch der Erhaltung Ihres Familieneinkommens dient.

Unsere Jungen



lernen kochen



„So gut hat mir noch keine Kartoffelsuppe geschmeckt.“ Das war Dieters erster Satz, mit dem er die Eltern nach seiner ersten Kochstunde in unserem Jugendhort überfiel. Dann sprudelte es nur so weiter aus ihm heraus: „Natürlich mußten wir uns erst ordentlich waschen, die Fingernägel vor allem säubern. Hans erhielt wegen seiner langen Haare ein Tuch um den Kopf, und alle mußten eine weiße Schürze umhängen. Beim Kartoffelschälen ist mir zwar das Messer sehr nahe an den Daumen herangekommen, geschnitten habe ich mich aber nicht. Unsere Gruppenleiterin meinte, die Schalen müßten aber nächstens viel dünner werden. Ich sah das auch ein, aber ich bekam sie einfach nicht dünner. Und dann..“ So redete er weiter. Mutter lachte fröhlich in sich hinein, und Vater schmunzelte verschmitzt über seine Brille. Kaum glaublich, daß Dieter solch ein begeisterter Jünger der Kochkunst sein sollte.

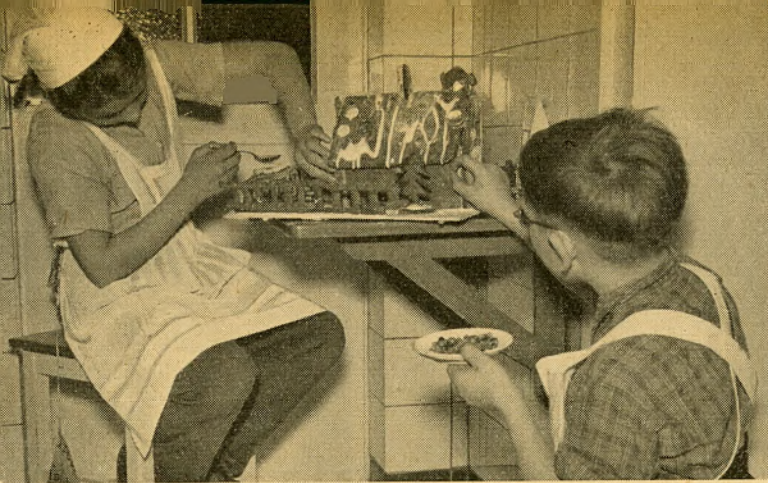
Auf eigenen Wunsch

In unserem Jugendhort erhalten die Mädchen kurz vor der Schulentlassung Kochunterricht. Wenn dann die Bratendüfte durch die Räume ziehen, werden auch die Jungen neugierig. Eines Tages erklärten sie — man höre und staune —: „Wir möchten auch das Kochen erlernen!“ Erstaunen — beraten — beschließen, und der erste Kochkursus begann. Zur Zeit läuft ein zweiter Kursus. Er dauert etwas über ein Vierteljahr und findet montags in der Zeit zwischen 14 und 18.30 Uhr statt. Das Alter der Jungen liegt bei 13 und 14 Jahren. Der erste Kochkursus war ein so großer Erfolg, daß alle Jungen nach dem Beginn „ihres“ Kochkursus fragten. Alle wollen sie kochen lernen, und jeder der Jungköche erklärte am Schluß, es wäre für ihn die interessanteste Zeit im Jugendhort gewesen.

Jungen sind geschickt

Es geht nicht darum, daß die Jungen die delikatesten Gerichte zubereiten lernen. Neben allgemeinen hauswirtschaftlichen Kenntnissen und der Ernährungslehre erfahren sie einige einfache Grundregeln für die Herstellung von Suppen, Tunken, Eintöpfen und die Bratzubereitung. Weiter erfahren sie die Unterschiede der Fleischarten und ihre besondere Behandlung bei der Zubereitung beim Schmoren, Braten und Kochen. Ungläubig gehen sie an die Zubereitung der Rohkost. Fassungslos stehen die jungen Köche oftmals vor solch einem Gericht und meinen, sie wären doch „keine Kühe“. Erst allmählich gewinnen sie den Dingen Geschmack ab und versuchen dann, ihre Eltern





für die Zubereitung solcher Speisen im Hause zu überreden.

Es ist wirklich köstlich, zu sehen, mit welcher Begeisterung sie die Arbeiten erledigen. Dabei sind sie keineswegs ungeschickt. In der Sonne vor der Küche schälen sie nach kurzer Zeit fachgerecht die Kartoffeln. Andere putzen einwandfrei das Gemüse. In einem Nebenraum rührt ein Junge den Kuchenteig wie ein Bäcker. Ein anderer wieder wendet den Braten im Topf und begießt ihn sorgsam mit Tunke. „Damit er schön saftig bleibt“, erklärt er sachverständig und mit allem Ernst.

Nach Möglichkeit werden die Kochwünsche erfüllt. Und was werden für Gerichte angefertigt: Kartoffelsuppe am Anfang, dann gibt es aber schon Eierkuchen mit Pellkartoffeln in Fett gebraten; Tomatensuppe, Schweinegulasch mit Kartoffelbrei und Kopfsalat, als Nachtisch süße Kartoffelpuffer; Spargelsuppe, Kohlrouladen. Besonders viel gefragt sind Reibekuchen.

Nur noch am gedeckten Tisch

Der Höhepunkt jedes Kochnachmittags ist das Verspeisen. Hans wollte anfangs immer, um schneller in den Genuß all der leckeren Dinge zu kommen, sich möglichst wenig mit dem Tischdecken aufhalten. Ein Teller genüge, meinte er, für Vorspeise, Hauptgericht und Nachtisch. „Denn hinterher ist immer so viel zu spülen.“ Bald merkte er jedoch, wie gemütlich ein schön gedeckter Tisch ist, und wie oft dabei gute Tischgespräche in Gang kommen. Heute würde er auch nicht mehr daran denken, den schweren, eisernen Topf mit dem noch brutzelnden Braten direkt vom Feuer auf den Tisch zu stellen. Er ist im Gegenteil darauf erpicht, daß der Tisch einen angenehmen Anblick für das Auge bedeutet. Heinz weist mit Empörung einen Suppenteller zurück, der beim Auffüllen „bekleckert“ wurde. Auch legt Klaus seine Arme nicht mehr beim Essen rechts und links angewinkelt

auf den Tisch. Es ist eine Freude, die Jungen zu beobachten, wie sie sich fröhlich und ungezwungen bewegen.

Der Mann muß sich helfen können

Nach dem Essen heißt es spülen und aufräumen. Alles muß wieder an seinen Platz. Peter putzt zum Schluß die Küche. Er strengt sich beim Auswringen des Schrubbtuches so an, daß das Tuch in allen Teilen kracht. Ist die Küche blitzblank, ahnt keiner, daß hier eine derbe Jungenschar einer hausfraulichen Betätigung nachging.

Die hausfrauliche Tätigkeit ist in der heutigen Zeit kein Vorrecht mehr der Frau, wenn bedacht wird, wie oft der Einsatz des Mannes in der Familie für die Frau gebraucht wird. Es ist daher sehr angebracht, wenn sich ein Junge schon früh mit hauswirtschaftlichen Dingen vertraut macht. Er kann seiner Mutter helfen und lernt früh, die Arbeit im Haushalt zu achten und zu werten.



Bei der permanenten Diskussion um die Werkzeitschriften ist es nicht uninteressant, festzustellen, daß die erste Werkzeitschrift nach dem Zusammenbruch von einem Mitbestimmungsbetrieb herausgegeben wurde, nämlich von unserer Westfalenhütte. Heute bestehen in der Bundesrepublik und Westberlin über 500 Werkzeitschriften.

Die „Arbeitsgemeinschaft der deutschen Werkschriftleiter“ ist ihre lose Verbindung, die kein Verein oder Verband sein und werden will. In ihren regionalen Arbeitskreisen treffen sich über 300 Werkredakteure durchweg regelmäßig in jedem zweiten Monat zu einem Erfahrungsaustausch und Informationsgespräch über fachliche Fragen, die ja gerade hier besonders umfangreich und vielseitig sind.

Der „Arbeitsausschuß der deutschen Werkschriftleiter“, der aus fünf Redakteuren besteht, trat am 10. und 11. Juni — am zweiten Tage mit den Leitern der regionalen Arbeitskreise — in Frankfurt zusammen, um anstehende Fragen durchzusprechen. Aus dem Arbeitsausschuß ausgeschieden ist der bisherige Redakteur der Olympia-Werke, Dr. Heinz Rudolph, da er Sozialminister von Niedersachsen wurde. An seine Stelle wurde Joachim Henze, „Azeller-Bote“ Hannover, in den Ausschuß kooptiert.

Der nächste Kongreß der deutschen Werkzeitschriften soll zum Mai 1956 einberufen werden. Der Tagungsort ist noch nicht festgelegt. In Vorschlag gebracht wurden Berlin, Hannover, München und Stuttgart. Am 3. Europäischen Kongreß der Werkschriftleiter, der vom 22. bis 25. August 1955 in Kopenhagen stattfindet, werden etwa 50 deutsche Werkschriftleiter teilnehmen, um mit Kollegen aus Belgien, Dänemark, England, Finnland, Frankreich, Holland, Österreich und der Schweiz gemeinsame Anliegen zu besprechen. Die sehr starke amerikanische Gruppe wird mit einer Delegation vertreten sein.

ÜBER

500 WERKZEITSCHRIFTEN



Müller, Berlin — Hansen, München



Der „Arbeitsausschuß der deutschen Werkschriftleiter“ — von links: Neubauer, Bayer-Leverkusen; Hoischen, Hoesch-Westfalenhütte; Schürer-Wagner, Anzag Frankfurt; Dr. Nebe, Flender-Werke Bocholt; Henze, Benecke-Hannover.

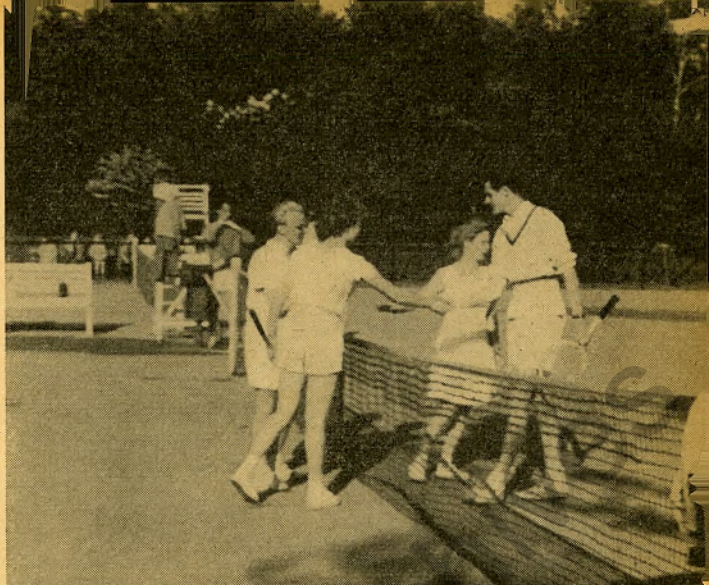


Regionalleiter (von links): Dr. Landwehr, Menden; Henze, Hannover; Dr. Wolff, Mannheim; Mai, Frankfurt; Tscherner, Griesheim

WIR SPIELEN

Tennis

Neben den anderen Sportarten hat auch die Tennis-Gemeinschaft „Westfalia“ ihren Trainingsbetrieb in der Sport- und Erholungsanlage wiederaufnehmen können. Die Anlage ist neu aufbereitet und bietet mit ihrer warmen, dunkelroten Farbe dem Auge ein schönes Bild. Der Spielbetrieb hat bereits lebhaftere Formen angenommen, was nach dem zwangsläufigen, langen Winterschlaf durchaus verständlich ist. Besonders stark ist der Nach-



Frau Osterkamp/Wilbrink (rechts) nach hartem Dreisatzkampf gegen ihre Gegner von der Flora-Gemeinschaft



Frühlingsfest

Auf künftige Erfolge!

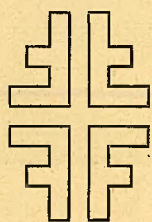
wuchs vertreten. Die TG „Westfalia“ braucht somit um die Zukunft nicht zu bangen. Der Monat Mai brachte bereits eine Reihe schöner Turniererfolge. Die B-Mannschaft schlug Postsport mit 7:4. Die A-Mannschaft blieb mit 21:4 über den TC Ford-Werke Köln und mit 15:7 über den TC „Flora-gemeinschaft“ Dortmund siegreich. Weitere Turniere sind mit dem TC Hörde und der Tennis-Abteilung von „Spiel und Sport“ Bielefeld vereinbart.

Wie in den beiden letzten Jahren, so ist der TG „Westfalia“ auch in diesem Jahr die Durchführung der „Westfälischen Nachwuchsmeisterschaften“ vom Westfälischen Tennisverband übertragen worden. Die Kämpfe finden vom 2. bis 4. 9. 1955 statt.

Daß in der TG „Westfalia“ neben dem Sport auch die gesellschaftliche Seite zu ihrem Recht kommt, hat das am 23. 4. 1955 veranstaltete traditionelle Frühlingsfest bewiesen. Unter der Ansage des Mitgliedes Kivelip wurde ein umfangreiches Variété-programm abgewickelt, das den Besuchern sehr viel Freude bereitet hat. Die bekannten „5 Musetts“ spielten zum Tanz auf.



Kraft und Schönheit



Der Freie Deutsche Turnbund e. V., Kreis I Dortmund-Hamm, führte in den Sport- und Erholungsanlagen Hoesch-Westfalenhütte seine Kreismeisterschaften durch. Arbeitsdirektor Alfred Berndsen erklärte in seiner Ansprache u. a.:

Die sportliche Tätigkeit unserer Turner ist von einem Geist getragen, der weitab vom Profitum dem Körper und der Seele dienen will und damit in hohem Maße der Gemeinschaft dient. Wir erfreuen uns immer wieder auf unseren Sportfesten an dem Bild körperlicher Schönheit. Mit Grauen und Schrecken denken wir zurück an die Zeit, die mit Tod, Verstümmelung und Vernichtung der Leiber unsere Sportideale mit Füßen trat. Um so mehr müssen wir bereit sein, auch über den Sport unseren Teil zur gesellschaftlichen Neugestaltung beizutragen. Mögen es von Tag zu Tag mehr Menschen werden und vor allem junge Menschen sein, die im Sport außer dem Ausgleich zu ihrer täglichen Arbeit zugleich den Weg echter Kameradschaft finden. Der Sport fördert und erbringt jene Gemeinschaft, die wir so nötig von der menschlichen Gesellschaft fordern.



Der Griff zur Pulle

Ein leichtsinniger Griff zur Pulle ist in den letzten Wochen mehreren Mitarbeitern zur großen Gefahr geworden und hat bei einigen zu schweren Gesundheitsschädigungen geführt. In allen Fällen war es so, daß giftige und ätzende Flüssigkeiten sträflicherweise in Bierflaschen gefüllt waren. Und oft kann ein einziger Schluck den Tod bringen.

Es ist seit langem angeordnet, daß in den Magazinen schädliche Flüssigkeiten keinesfalls in Bierflaschen und dergleichen, sondern nur in besondere Behälter gefüllt und ausgegeben werden dürfen. Selbstverständlich ist es dann ein sträflicher Leichtsinn, die Flüssigkeit aus diesen Behältern im Betrieb oder in der Werkstatt in Bier- und ähnliche Flaschen umzufüllen, wie es beobachtet wurde.

Wir bitten alle Mitarbeiter, die Einhaltung der Anordnung, die im Interesse der Gesundheit eines jeden erlassen wurde, zu beachten.

Achtet auch in eurem Haushalt darauf, daß schädliche oder gar tödliche Flüssigkeiten in besonders gekennzeichneten Behältern und keinesfalls in Bier- und Wasserflaschen aufbewahrt werden.





Hohe Behörde diskutierte mit uns

Auf Einladung der Hohen Behörde nahmen zwanzig Wirtschaftsredakteure der Berufsgruppe der Journalisten, Gau Nordrhein-Westfalen, unter Führung und Diskussionsleitung des Gauberufsgruppenleiters Johannes Hoischen an einer zweitägigen Besprechung und Aussprache am Sitz der Hohen Behörde in Luxemburg teil.

Begrenzung und Ziele der Montanunion

Fassen wir zunächst die Gegebenheiten kurz zusammen: Der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl, der Montanunion, gehören — in der Reihenfolge der hierfür maßgebenden französischen Lesart — Deutschland, Belgien, Frankreich, Italien, Luxemburg und die Niederlande an. Die Saar wird mehr oder weniger stillschweigend geführt. Diese Länder weisen zusammen eine Bevölkerung von 160 Millionen — davon 74 Millionen Erwerbstätige — auf und bedecken eine Bodenfläche von 1,13 Millionen Quadratkilometer. Die Zahl der in der Kohle- und Stahlindustrie der Gemeinschaft beschäftigten Arbeiter beläuft sich auf 1,46 Millionen.

Der Hauptteil des westeuropäischen Industriepotentials liegt in der Hand der Gemeinschaft, die jährlich 240 Millionen Tonnen Kohle produziert, 66 Millionen Tonnen Eisenerz fördert und 40 Millionen Tonnen Rohstahl erzeugt. Die Ziele der Gemeinschaft sind politischer, wirtschaftlicher und sozialer Art. Sie werden in der Präambel und in den ersten Artikeln des Vertrages genannt. Danach ist mit der Gründung der Gemeinschaft beabsichtigt:

an die Stelle der jahrhundertalten Rivalitäten einen Zusammenschluß ihrer wesentlichen Interessen zu setzen, durch die Errichtung einer wirtschaftlichen Gemeinschaft den ersten Grundstein für eine weitere und vertiefte Gemeinschaft unter Völkern zu legen, die lange Zeit durch blutige Auseinandersetzungen entzweit waren, und die institutionellen Grundlagen zu schaffen, die einem nunmehr allen gemeinsamen Schicksal die Richtung weisen können.

Weiter ist gesagt, daß die Gemeinschaft dazu berufen ist, im Einklang mit der Gesamtwirtschaft der Mitgliedstaaten und auf der Grundlage eines gemeinsamen Marktes zur Ausweitung der Wirtschaft, zur Steigerung der Beschäftigung und zur Hebung der Lebenshaltung in den Mitgliedstaaten beizutragen.

Die Gemeinschaft hat ferner in fortschreitender Entwicklung die Voraussetzungen zu schaffen, die von sich aus

die rationellste Verteilung der Erzeugung auf dem höchsten Leistungsstande sichern. Sie hat hierbei dafür zu sorgen, daß keine Unterbrechung in der Beschäftigung eintritt, und zu vermeiden, daß im Wirtschaftsleben der Mitgliedstaaten tiefgreifende und anhaltende Störungen hervorgerufen werden.

Wenn die Gemeinschaft also mit Hoheitsrechten ausgestattet ist, muß sie auch über einen Apparat verfügen, der diese Rechte zum Tragen bringt. Dieser Forderung entspricht der Aufbau der Organe der Gemeinschaft: Hohe Behörde, der ein Beratender Ausschuß beigegeben ist — Gemeinsame Versammlung — Besonderer Ministerrat — Gerichtshof, oder anders ausgedrückt: Regierung, Parlament, Ländervertretung und Rechtsprechung.

Das hervorragende Merkmal der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl besteht darin, daß sie eine — und dazu die erste — supranationale Institution ist. Das heißt, daß die in ihr zusammengeschlossenen Staaten auf dem Gebiet von Kohle und Stahl auf ihre Hoheitsrechte verzichten und sie auf die Ebene der Gemeinschaft verlagert haben, die damit selbst ein echter Hoheitsträger geworden ist. Dies wiederum bedeutet, daß die Gemeinschaft ein selbständiges Subjekt des Völkerrechts ist. Die beteiligten Staaten und Unternehmen sind verpflichtet, sich Entscheidungen oder Weisungen, die formgerecht von Organen der Gemeinschaft getroffen werden, zu fügen.

Aus der Fülle der Rechte, Aufgaben und Möglichkeiten wird unsere Mitarbeiter besonders interessieren:

Was geschieht bei Absatzkrisen und Mangellagen?

Es entspricht den Regeln des freien Wettbewerbs, daß der Gemeinsame Markt für Kohle und Stahl — allerdings im Rahmen der Vertragsvorschriften — sich selbst überlassen bleibt. Es können sich jedoch Ereignisse einstellen, die erhebliche Abweichungen von der vorausgesetzten normalen Wirtschaftslage mit sich bringen. Es kann sowohl eine Mangellage als auch eine Überproduktion mit einer Absatzkrise eintreten. In solchen Fällen verfügt die Hohe Behörde über gewisse Befugnisse, um regelnd und steuernd einzugreifen. Grundsätzlich hat sie sich aber zunächst indirekter Mittel zu bedienen und zu versuchen, in enger Zusammenarbeit mit den Regierungen der Mitgliedstaaten Mittel und Wege zu erforschen, um den Verbrauch von Kohle und Stahl zu beeinflussen, der je

nach der Konjunktur gedrosselt oder gefördert werden kann. Es besteht außerdem die Möglichkeit, durch preis- und handelspolitische Maßnahmen auf die Produktion einzuwirken.

Erst wenn die indirekten Maßnahmen nicht zum Ziel geführt haben, ist die Voraussetzung für ein direktes Eingreifen gegeben, aber dann auch nur in den beiden Fällen der Absatzkrise und der Mangellage. In Zeiten offensichtlicher Krise durch Überproduktion kann die Hohe Behörde mit Zustimmung oder auf Veranlassung des Ministerrats Produktionsquoten festsetzen und Einfuhrbeschränkungen anordnen. Bei festgestellter Mangellage verteilt die Hohe Behörde im Einvernehmen mit dem Ministerrat das Aufkommen der Gemeinschaft auf die Kohle- und Stahlindustrie der Mitgliedstaaten. Im Verfolg dieser Maßnahmen können Verwendungsprioritäten festgesetzt und Fabrikationsprogramme aufgestellt werden. Die Weiterverteilung von Kohle- und Stahlmengen, die hierbei auf den einzelnen Binnenmärkten zurückbleiben, ist den einzelnen Regierungen zu überlassen. Bleibt noch zu erwähnen, daß im Fall der Überproduktion Mindestpreise und umgekehrt im Fall ernsthafter Verknappung Höchstpreise festgesetzt werden können.

Lebensbedingungen sollen verbessert werden

Die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl hat bei ihrer Gründung Verpflichtungen nicht nur im Hinblick auf die Industrie und die ihr zur Verfügung stehenden natürlichen Reichtümer, sondern auch gegenüber den Menschen übernommen, die in ihr tätig sind und deren Lebensbedingungen ständig verbessert werden sollen. Zwar läßt schon die grundsätzliche Zielsetzung des Vertrages erkennen, daß der Wohlstand der Arbeitnehmer gehoben werden soll, doch haben einige Sozialforderungen in dem Vertragswerk selbst einen unmittelbaren Niederschlag gefunden.

Wenn, auch von dem Grundsatz ausgegangen wurde, die Regelung der Löhne und Sozialleistungen in der Hand der nationalen Volkswirtschaften oder in der Hand der Sozialpartner zu lassen, so sind der Hohen Behörde doch einige Eingriffsmöglichkeiten gegeben worden, deren Tragweite beachtlich ist.

Keine Senkung des Reallohnes dann . . .

So ist die Senkung des Reallohnes zu einer dauernden wirtschaftlichen Anpassung der Unternehmen oder als Mittel des Wettbewerbs zwischen den Unternehmen ausgeschlossen worden, weil sie im Widerspruch zu der erstrebten Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeitnehmer steht. Ebenso verhält es sich im Fall des Lohndumpings, in dem Fall also, daß nur durch ungewöhnlich niedrige Löhne ungewöhnlich niedrige Preise ermöglicht werden. Hier ist die Hohe Behörde zum Eingreifen verpflichtet. In Fällen, in denen die Lohnsenkung zugleich eine Senkung des Lebensstandards der Arbeiterschaft hervorgerufen hat, können die Unternehmen durch die Hohe Behörde aufgefordert werden, den betroffenen Arbeitnehmern eine Entschädigung ausbezahlen. Gegenstand eines Eingreifens können auch alle Änderungen der Vorschriften über die Finanzierung der Sozialversicherung oder der Mittel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und ihrer Folgen sein, wenn sie den Wettbewerb nachteilig zu beeinflussen drohen.

Die Tätigkeit der Hohen Behörde

Dr. Heinz Potthoff, Mitglied der Hohen Behörde, führte u. a. aus: Ich möchte auf die Tatsache hinweisen, daß wir die Hälfte der Übergangszeit, die nach dem Vertrag fünf Jahre beträgt, hinter uns haben, denn seit 2½ Jahren ist der Gemeinsame Markt in Wirksamkeit, so daß sich ein gewisser vorläufiger Überblick über seine Auswirkungen gewinnen läßt.

Der Gemeinsame Markt hat zum erstenmal die Möglichkeit geboten, eine wirtschaftliche Ausweitung herbeizuführen, ein gewisses Mindestmaß an Wettbewerben sicherzustellen mit den Ergebnissen eines verstärkten Druckes auf die Kosten und mit ähnlichen Auswirkungen mehr. Darüber hinaus sind, auf Grund unserer Tätigkeit, auch die Tendenzen zu einer Modernisierung und Realisierung

Produktionsmittel gegen Arbeitslosigkeit

Eine soziale Neuerung stellen die Maßnahmen dar, die für den Fall von Arbeitslosigkeit als Ergebnis der Einführung neuer technischer Verfahren oder Produktionsmittel vorgesehen sind. Werden infolge der Einführung neuer Methoden der erwähnten Art in einem bestimmten Gebiet Arbeitskräfte in außergewöhnlichem Umfang frei und ergeben sich Schwierigkeiten, sie wiederzuverwenden, so kann die Hohe Behörde besondere Finanzierungsmöglichkeiten einsetzen und darüber hinaus Entschädigungen und Beihilfen an die Arbeiter zahlen.

Um eine Wiederbeschäftigung zu ermöglichen, kann die Hohe Behörde in den ihrer Zuständigkeit unterstellten Industrien — mit Zustimmung des Ministerrats sogar in jeder anderen Industrie — die Erstellung neuer und wirtschaftlich gesunder Betätigungsmöglichkeiten finanzieren. Die Beihilfen, die nicht rückzahlungspflichtig sind, werden gewährt, um es den Arbeitern zu ermöglichen, ihre Wiedereinstellung abzuwarten, oder um ihnen einen neuen Arbeitsplatz in einem anderen Gebiet zu beschaffen oder endlich, um ihnen die Umschulung zu ermöglichen, wenn sie ihre Beschäftigung wechseln müssen. Die Bewilligung der Beihilfe hängt lediglich davon ab, daß der beteiligte Staat einen gleich hohen Betrag bezahlt; aber selbst hier kann der Ministerrat mit Zweidrittelmehrheit Abweichungen zulassen.

Arbeiterwohnungsbau

Im Zusammenhang mit der Investitionspolitik der Hohen Behörde, aber doch als selbständiges soziales Problem, ist die Frage des Arbeiterwohnungsbaues zu sehen. Es herrscht nicht nur Wohnungsmangel, sondern die Unterbringung der Arbeiter ist unter allgemeinen sozialen Gesichtspunkten sehr oft völlig unzureichend. Das hat die Abwanderung großer Teile der Arbeiterschaft zur Folge, und dies wiederum bedeutet eine Einschränkung der Produktivitätssteigerung und die Behinderung der Nachwuchsbildung. Etwa ein Zehntel der Arbeiter der Gemeinschaft ist in unzulänglicher Weise untergebracht. Nach dem augenblicklichen Stand der Ermittlungen müssen — für das Gebiet von Kohle und Stahl — 60 000 Wohnungen überhaupt ersetzt werden. Weitere 40 000 Wohnungen müssen neu gebaut werden. Der Arbeiterwohnungsbau wird von der Hohen Behörde unterstützt. Sie hat 25 Millionen Dollar aus den Mitteln der in den USA erhaltenen Anleihe dafür freigestellt.

Freizügigkeit des Arbeitsplatzes

Einen entscheidenden Schritt zur Verwirklichung einer gesamteuropäischen Sozialpolitik stellen schließlich die Bestimmungen des Vertrages dar, die es den Mitgliedstaaten der Gemeinschaft zur Pflicht machen, die Freizügigkeit für Facharbeiter der Kohle- und Stahlindustrie innerhalb des Gemeinsamen Marktes zu erleichtern oder vollends herzustellen. Damit werden die entsprechenden Schlußfolgerungen aus der Errichtung des Gemeinsamen Marktes gezogen, denn mit der Beseitigung benachteiligender Bestimmungen bei der Entlohnung und in den Arbeitsbedingungen für ausländische Arbeiter werden die Voraussetzungen für einen sauberen sozialen Wettbewerb in der Gemeinschaft hergestellt. Staatliche Vereinbarungen auf dem Gebiet der Sozialversicherung sollen außerdem den freien Wechsel des Arbeitsplatzes erleichtern.

gestärkt worden. Wir haben eine ganze Anzahl Zusammenschlüsse genehmigt, durch die verbundwirtschaftliche Beziehungen wiederhergestellt worden sind. Diese Maßnahmen haben Voraussetzungen geschaffen für eine rationelle Förderung und Produktion, und wir glauben, daß hier erst ein Anfang entstanden ist, dem weitere Maßnahmen folgen werden.

Neue Verteilung der Absatzmärkte

Heute läßt sich feststellen, daß sich allmählich eine neue Verteilung der Absatzmärkte anbahnt. So ist jetzt bereits erkennbar, daß Lieferungen aus dem Aachener Revier im verstärkten Umfange nach dem Westen durchgeführt wer-

den. Wir können ferner feststellen, daß die Niederlande (Limburg) im verstärkten Umfange Lieferungen durchführen nach Belgien und Frankreich. Lieferungen aus der Saar und Lothringen gehen im wachsenden Umfange nach Süddeutschland. Insbesondere zeigt sich auch auf dem Gebiet der Kohle und des Koks eine neue Orientierung der Lieferungsströme. Bei Eisen und Stahl sind sie im Augenblick noch nicht erkennbar.

Nach der Preisseite hin können wir feststellen, daß im Rahmen des Gemeinsamen Marktes nicht jene intensiven Auftriebstendenzen festzustellen sind, wie wir sie aus Anlaß des Korea-Booms gehabt haben.

Es besteht wirklich eine spürbare Integration, eine engere Verflechtung auf dem Gebiete des Handels. In der Kohle ist zwischen 1952 und 1954 eine Steigerung des Austausches unter den sechs Ländern der Gemeinschaft um 26 Prozent erfolgt. Soweit der Stahl in Frage kommt, ist eine Intensivierung dieser handelspolitischen Beziehungen um etwa 100 Prozent zwischen den Ländern der Gemeinschaft erfolgt. Worauf diese intensivere Verflechtung zurückzuführen ist, läßt sich noch nicht genau sagen. Man ist im Augenblick damit beschäftigt, festzustellen, wie es möglich ist, abzugrenzen, was voraussichtlich auf das Konto der konjunkturellen Entwicklung einerseits, auf das Konto der Hohen Behörde andererseits kommt.

Anleihen für Investitionen und Wohnungsbau

Es hat sich aber auch eine zweite Maßnahme vollzogen, die ja von Ihnen in der Presse sehr eingehend verfolgt und gebilligt worden ist. Ich meine hier die Maßnahme, die von uns auf dem Gebiete der Anleihepolitik ergriffen worden ist. Es ist Ihnen bekannt, daß wir vor einem Jahr bei den Verhandlungen mit der amerikanischen Regierung eine Anleihe von 100 Millionen Dollar bekommen haben. Diese Anleihe soll nach der technischen Seite hin für industrielle Investitionen aufgeteilt werden, nach der Seite des Wohnungsbaues zum Bau für Arbeiterwohnungen für den Bergarbeiter.

Auf dem Gebiete der industriellen Investitionen sind entsprechende Anleihemittel inzwischen ausgegeben worden. Hinsichtlich des Arbeiterwohnungsbaues wurde eine längere Zeit nichts getan. Wir haben uns so geholfen, daß wir bis zum gegenwärtigen Augenblick den Gegenwert von 12,5 Millionen Dollar in Deutschland in nationaler Währung bekommen haben. Es werden Anleihen gegeben, die eine Anlaufzeit von 25 Jahren haben; das ist durchaus erträglich. Wir glauben, daß nunmehr der Arbeiter-

wohnungsbau von der finanziellen Seite aus angefaßt werden kann.

Schließlich wurden die Kredite für Vorhaben gewährt, die eine Verbesserung der Produktionsbedingungen für die Rohstoffe, Kohle, Koks und Eisenerz herbeiführen.

Diese Mittel, die gewährt wurden für die Produktionssteigerung von Kohle und Erz, für die Erzaufbereitung, Modernisierung von Kokereien und Zechen, Kraftwerken und für den Arbeiterwohnungsbau, sind wie folgt verteilt worden:

30,9 Millionen Dollar für Schachtanlagen, 3,7 Millionen Dollar für Kokereien, 47,5 Millionen Dollar für Zechenkraftwerke, 17,7 Millionen Dollar für den Erzbergbau.

Diese 100 Millionen Dollar wurden auf die einzelnen Länder wie folgt verteilt:

Belgien 14 Millionen, Frankreich 22 Millionen, Saar 10,4 Millionen, Italien 5,2 Millionen, Bundesrepublik 48,4 Millionen Dollar.

Dabei muß man beachten, daß wir als Hohe Behörde etwa 20 bis 30 Prozent des gesamten erforderlichen Kapitals für diese Investitionen zur Verfügung stellen.

Im Arbeiterwohnungsbau haben wir Wert darauf gelegt, gewisse Versuchsbauten zu entwickeln, die musterergütig sein sollen, die im großen und ganzen die gleichen Grundrisse aufweisen, die aber doch von Revier zu Revier nach den Wohnsitten voneinander abweichen. Diese Versuchsbauten haben nach der technischen und wirtschaftlichen Seite hin gewisse Anregungen gegeben für das große Wohnungsbauprogramm.

Bekämpfung der Arbeitslosigkeit

Ein Fragenkomplex mehr sozialpolitischer Art hat auch eine bedeutende Rolle in unserer Tätigkeit gespielt, und zwar die Maßnahme, die von uns ergriffen wurde im Falle von Arbeitslosigkeit im Zuge von Modernisierung und Rationalisierungsmaßnahmen und im Falle von struktureller Arbeitslosigkeit.

Es ist das erstmal in der modernen Gesellschafts- und Sozialgeschichte, daß Versuche unternommen wurden, zwar den technischen und wirtschaftlichen Fortschritt zu forcieren, aber zugleich schmerzliche Sozialauswirkungen zu unterbinden. Derartige Maßnahmen, die bereits verabschiedet worden sind, sind folgende.

Im Falle Frankreich hat die Hohe Behörde beschlossen, sich durch die Gewährung von nicht rückzahlungspflichtigen Beihilfen an der Finanzierung der Umsiedlung von 5000 Bergarbeitern aus dem Gebiet Centre-Midi nach Lothringen zu beteiligen, weil die im Mittelfrankreich liegenden Zechen wirtschaftlich nicht mehr betrieben werden können. Ferner hat die Hohe Behörde die Entscheidung getroffen, daß für 1500 Stahlarbeiter an der Loire Überbrückungszahlungen geleistet werden.

Des weiteren werden 8000 Stahlarbeitern Wart- und Wiedereinstellungsbeihilfen gezahlt, so daß sie es leichter haben, auf einen anderen Arbeitsplatz zu warten.

Kürzlich haben wir im Falle Belgien beschlossen, daß auch dort 5000 Bergarbeiter in den Genuß dieser finanziellen Hilfe kommen sollen. Wir beschäftigen uns also mit dem beruflichen und persönlichen Schicksal von 19 500 Bergarbeitern und Stahlarbeitern, und wir haben weitere Anträge vorliegen, die in der nächsten Zeit zu einem Teil ebenfalls positiv entschieden werden.

In diesem Zusammenhang ist auch die Frage aufgeworfen worden, warum für die Bundesrepublik nichts getan wurde. Die Antwort ist die: Es geht unseren beteiligten Industrien in der Bundesrepublik im Augenblick so gut, daß sie Anträge nicht zu stellen brauchten. Wo sich die Situation zugespitzt hatte, ist im Siegerländer Erzbergbau. Hier haben wir abgewartet. Von deutscher Seite aus ist jedoch kein Antrag gestellt worden, der im Rahmen unserer Tätigkeit hätte behandelt werden können.

Finanzielle Mittel, um die Aufgaben, von denen ich sprach, durchzuführen, befinden sich in unserem Anpassungsfonds, der am 30. Juni einen Betrag von 16 Millionen Dollar erreicht hat.

Freizügigkeit der Arbeitskräfte

Ein weiterer Fragenkomplex ist der der Freizügigkeit der Arbeitskräfte gewesen. Wir haben hierzu als Hohe Behörde in Zusammenarbeit mit den nationalen Regierungen ein Vertragswerk geschaffen. In den einzelnen Ländern sind nur noch entsprechende Maßnahmen erforderlich, um



Potthoff

dieses Werk in Kraft zu setzen. Es handelt sich hierbei darum, für 29 Bergarbeiterberufe und 27 Stahlarbeiterberufe die Freizügigkeit sicherzustellen. Anerkannten Kohle- und Stahlfacharbeitern wird eine Arbeitskarte ausgestellt. Auf Grund dieser Arbeitskarte können sich ihre Inhaber ungehindert in irgendein Land der Gemeinschaft begeben. In bezug auf Löhne und Gehälter werden sie wie die einheimischen nationalen Kräfte behandelt. Wesentlich für die Arbeitnehmer, die aus ihrer Heimat in ein anderes Land gehen, ist, daß sie der sozialen Sicherheit nicht verlustig gehen.

Direkte internationale Tarife

Eine weitere Aufgabe ist ein Abkommen über die Aufstellung direkter internationaler Tarife. Ich möchte zurückrufen, daß in der Vergangenheit die Tarife der Verkehrsunternehmen von dort aus aufgebaut waren. Die Inkraftsetzung direkter Tarife wird den „Frachtenbruch“ beseitigen, der den internationalen Verkehr gegenüber dem Binnenverkehr der Mitgliedstaaten benachteiligt hat. Die Beseitigung dieses „Frachtenbruches“ ist eine wesentliche Voraussetzung für die Verwirklichung des Gemeinsamen Marktes. Es gibt noch eine ganze Anzahl von Problemen, die zu lösen sind. Das schwierigste Problem ist das Kartellproblem.



Michaelis

Technisch-wirtschaftliche Probleme der Kohleproduktion

Hauptabteilungsleiter Dr. Schensky erklärte hierzu u. a.: Die Montanunion verfügt über 260 Milliarden Kohlevorräte. Die Ruhr beherbergt in der Gemeinschaft 85 Prozent aller Kohlevorräte bis 1500 m Teufe. Des weiteren stehen 60 Prozent verkockbare Kohle an der Ruhr an, was eine Lebensdauer von 650 bis 700 Jahre bedeutet. Die Gemeinschaft kann somit aus dem vollen schöpfen. In Westdeutschland zeigt sich ein Mangel an Bergleuten. Es könnte mehr gefördert werden, wenn mehr Leute da wären.

Vantoli



Der Bergbau kann sich Konjunkturschwankungen nicht in dem Maße anpassen wie weniger arbeitsintensive Industrien. Er kann nur in beschränktem Umfange mechanisiert werden. Unter Tage steht man immer wieder vor Überraschungen, vor allen Dingen geologischer Natur. Es gibt Kohlenflöze, wo neue Verfahren nicht mit Erfolg und Wirtschaftlichkeit eingesetzt werden können.

Die Steinkohle hat ihre Leistungen unter Tage von der Jahrhundertwende an nur um etwa 35 bis 40 Prozent steigern können, und das trotz aller modernen Errungenschaften. Die Steinkohlenproduktion der Gemeinschaft muß in den nächsten 10 bis 15 Jahren erheblich gesteigert werden. Trotz aller Schwierigkeiten, vor denen sich der Bergbau befindet, muß er alles tun, um dem steigenden Bedarf nachzukommen. Deshalb war und bleibt es angesichts der Fülle von Problemen und Aufgaben gut, daß sich die sechs Steinkohlenbetriebe zu einer Einheit zusammengeschlossen haben: in der Gemeinschaft. Man kann gemeinsam planen, der Schwierigkeiten gemeinsam Herr zu werden, und Erfahrungen gegenseitig auszutauschen. Die Schlagkraft ist erheblich höher, als wenn, wie vor wenigen Jahren, jedes Revier seinen eigenen Weg gehen würde.

Wie versucht der Bergbau, sich zu behaupten und den sich steigenden Kohlenanforderungen nachzukommen? Als erstes ist die Schaffung von größeren Förderungseinheiten zu nennen. Die mittlere Förderung je Schachtanlage beträgt 3000 Tonnen pro Tag, vergleichsweise in England nur 1000 Tonnen pro Tag. Die modernen Auffassungen gehen dahin, daß neue Bergwerksanlagen 6000 bis 8000 Tonnen pro Tag bringen müssen. 1926 förderten wir an der Ruhr an die 50 Tonnen in der Flachlagerung, heute sind es 350 Tonnen. Die modernen Verfahren der Kohlegewinnung gestatten es, an den Kohlenstößen in schnellerem Tempo die Kohle herauszuholen. Es bleiben der Modernisierung aber immer Grenzen gesteckt. Der rein technischen Arbeit kommt die wissenschaftliche und forschungsmäßige Arbeit immer mehr zu Hilfe, obwohl im Bergbau es immer wieder auf die praktischen Erfahrungen ankommt. Die Erfahrungen werden wesentlich unterstützt durch die Mithilfe der Wissenschaft, wie bei der Gebirgsdruckforschung unter Tage.

Um den Bedarf sicherzustellen, muß die Kohleförderung innerhalb der Gemeinschaft bis zum Jahre 1970 um 30 bis 40 Millionen Tonnen gesteigert werden. In den Kohlenrevieren — unter Ausschuß der westdeutschen — kann die Förderung um etwa 10 Millionen Tonnen erhöht werden. Die Förderung des Ruhrbergbaus muß demnach um 20 bis 30 Millionen Tonnen gesteigert werden. Man kann hierbei davon ausgehen, daß der Ruhrbergbau über 87 v. H. der Kohlenbestände der Gemeinschaft verfügt, während sein Anteil an der Gesamtförderung nur 53 v. H. beträgt.

Die sozialen Probleme

Abteilungsleiter Vantoli legte an Hand des Montanvertrages die sozialen Aufgaben und Möglichkeiten der Hohen Behörde dar und erklärte u. a.:

An sich haben wir uns mit den Löhnen nur dann zu beschäftigen, wenn sie diskriminierend sind. Trotzdem hat in weiter Auslegung der Bestimmungen jetzt der Beratende Ausschuß, der paritätisch zusammengesetzt ist, einstimmig — also mit den Stimmen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer — einen Entschluß gefaßt, nach dem möglichst bald eine gemeinsame Sitzung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer angesetzt werden möge mit dem Ziel des Abschlusses eines Kollektivvertrages auf der Ebene der Gemeinschaft, der die Dauer der Arbeitszeit, die Vergütung der zusätzlichen Arbeit und den bezahlten Urlaub regeln soll.

Es ist schon erklärt worden, wie wir uns für die Freizügigkeit der Arbeitnehmer und für die Wiedererfassung der durch technischen Fortschritt freigewordenen Arbeiter einsetzen. Auch für die Regelung der Berufsausbildung ist viel getan. Wir haben auch 300 000 Dollar bereitgestellt für die Förderung der Arbeitshygiene und Arbeitsmedizin und zur Bekämpfung der Silikose.

Darüber hinaus stellen wir sozialpolitische Informationen für alle Interessenten zusammen. Das ist oft ein schwieriges Unterfangen. Am leichtesten ist es, aus Deutschland Informationen einzuholen, da Deutschland eine starke Gewerkschaft hat, die einig und gut ausgerichtet ist. Zusammenfassend: Die Hohe Behörde verhandelt und behandelt nicht die sozialen Probleme der einzelnen Länder, aber sie bemüht sich, sie der allgemeinen Harmonie anzupassen und ein Stimulans zu geben.

Probleme des Gemeinsamen Marktes

Hauptabteilungsleiter Dr. Michaelis legte u. a. dar:

Entscheidend ist, daß auf dem Gemeinsamen Markt sämtliche Zoll- und mengenmäßigen Beschränkungen des Warenverkehrs, soweit er Stahl und Kohle und Schrott betrifft, abgeschafft und verboten sind. Es ist den Regierungen verboten, mit den ihnen verbliebenen Vollmachten irgendwie wettbewerbsverfälschend auf Kohle und Stahl einzuwirken. Es sind auch verboten alle Diskriminierungen der Transporttarife. Und endlich besteht ein weitgehendes Kartellverbot.

Trotzdem ist der Gemeinsame Markt kein einheitlicher Markt. Er ist vielmehr durchaus abgestellt auf einen Wett-

bewerb zwischen den einzelnen Produktionsgebieten. Wichtig ist allerdings, daß vergleichbaren Abnehmern nicht unterschiedliche Preise in Rechnung gestellt werden können.

Reallohn-Vergleich in der Gemeinschaft

Hauptabteilungsleiter Dr. Wagenführ wies ausdrücklich darauf hin, daß die Vertragsbestimmungen hinsichtlich Einwirkungsmöglichkeiten auf die Gestaltung der Löhne sehr begrenzt seien. Grundsätzlich bleibt die Festsetzung der Löhne Sache der einzelnen Länder. Die Löhne werden ja stets unter verschiedenen Bedingungen ausgehandelt, in Deutschland beispielsweise zwischen den Sozialpartnern, in Frankreich dagegen durch staatliche Lohnfestsetzungen.

Es ist durchaus nicht einfach, festzustellen: Was verdient beispielsweise ein Stahlarbeiter in Deutschland, in Frankreich oder in Luxemburg? Allein die Ermittlung der Lohnhöhe an sich war kompliziert und hat langer Vorarbeiten bedurft. Heute können wir sagen: Ein Arbeiter ohne Kinder verdient in Deutschland jährlich 4900 DM, in Frankreich 400 000 Franc. Aber die Kenntnis dieser Zahlen reicht nicht aus. Wir müssen wissen: Was steckt an Kaufkraft in diesen Beträgen?

Wenn man den Umrechnungskurs einsetzt, verdient beispielsweise der französische Arbeiter nach obigem Beispiel 4800 DM jährlich, der luxemburgische Arbeiter 8200 DM. Wir müssen aber wissen: Was kann der Arbeiter in Deutschland, Frankreich oder Luxemburg von seinem Gelde kaufen? Denn die Wechselkurse, die teilweise staatlicher Einflußnahme unterliegen, geben nicht die tatsächliche Kaufkraft wieder.

Um die Waren festzustellen, wie sie in den Arbeiterhaushaltungen der einzelnen Länder verbraucht werden, und um die Preise für diese Waren zu ermitteln, haben wir eine Liste von 250 000 Artikeln zusammengestellt über Nahrungsmittel, Textilien, Hausrat usw., und wir haben in mühseliger Arbeit in den Ländern der Gemeinschaft etwa 25 000 Preise gesammelt.

Wir werden am 1. Januar 1956 2000 Fragebogen an Arbeiterfamilien in allen Ländern der Gemeinschaft herausgeben, in denen die einzelnen Familien ein Jahr lang niederlegen sollen, welche Waren sie einkaufen und welche Preise sie entrichten. Wir hoffen, daß wir Mitte 1957 die Ermittlung des tatsächlichen Reallohnes bzw. des Realeinkommens abschließen können. Vorher sind wir bei aller Gewissenhaftigkeit von Ungenauigkeiten abhängig.

Wie steht es mit Produktion und Leistung?

Zahlen sind keine toten nichtssagenden Gebilde — Zahlen vermögen eine sehr deutliche Sprache zu sprechen. Nennen wir einige zusammenfassend:

Die Steinkohlenförderung der Welt betrug im Jahre 1913 1220,2 Millionen Tonnen, 1938 1209,2 Millionen und 1954 1485,9 Millionen Tonnen. Davon entfielen auf das Gebiet der heutigen Europäischen Gemeinschaft: 1913 = 200, 1938 = 242,4 und 1954 = 241,7 Millionen Tonnen; auf Großbritannien: 1913 = 292, 1938 = 230,7 und 1954 = 227,9 Millionen Tonnen; auf die USA: 1913 = 516,6, 1938 = 355,3 und 1954 = 378,2 Millionen Tonnen; auf Sowjetrußland: 1913 = 30, 1938 = 113,7 und 1954 = 259 Millionen Tonnen; auf das Gebiet des jetzigen Osteuropa: 1913 = 79,1, 1938 = 90,2 und 1954 = 119,3 Millionen Tonnen; auf Asien: 1913 = 56,1, 1938 = 122,4 und 1954 = 171,4 Millionen Tonnen.

Die Steinkohlenförderung der Gemeinschaft erhöhte sich in den Jahren zwischen 1913 und 1954 insgesamt um rund 20 v. H. Die Bundesrepublik förderte 1913 = 118,7, 1938 = 136,9 und 1954 = 128 Millionen Tonnen; Belgien: 1913 = 22,8, 1938 = 29,6 und 1954 = 29,3 Millionen Tonnen; Frankreich: 1913 = 43,8, 1938 = 46,5 und 1954 = 54,4 Millionen Tonnen; Saar: 1913 = 13,2, 1938 = 14,4 und 1954 = 16,8 Millionen Tonnen; Italien: 1913 = 0, 1938 = 1,5 und 1954 = 1,1 Millionen Tonnen; Niederlande: 1913 = 1,9, 1938 = 13,5 und 1954 = 12,1 Millionen Tonnen. In der Bundesrepublik waren Ende 1954 329 000 Arbeiter unter Tage beschäftigt, davon im Ruhrgebiet 300 300 Mann. Die Leistung je Mann und Schicht unter Tage betrug im Steinkohlenbergbau der Bundesrepublik: 1954 = 1492 kg gegenüber 1938 = 1916 kg; im Ruhrbergbau: 1954 = 1523 kg gegenüber 1938 = 1970 kg.

Die Rohstahlproduktion der Welt betrug im Jahre 1913 78 Millionen Tonnen, 1938 110,5 und 1954 224 Millionen

Wagenführ



Vor dem neuen Gebäude
der Montanunion wurde in den
Pausen lebhaft diskutiert



Tonnen. Davon entfielen auf das Gebiet der heutigen Gemeinschaft: 1913 = 25, 1938 = 32,8 und 1954 = 43,8 Millionen Tonnen; auf Großbritannien: 1913 = 7,8, 1938 = 10,6 und 1954 = 18,8 Millionen Tonnen; auf die USA: 1913 = 31,8, 1938 = 28,8 und 1954 = 80,1 Millionen Tonnen; auf Sowjetrußland: 1913 = 4,4, 1938 = 18,1 und 1954 = 40,7 Millionen Tonnen; die vielen anderen Stahlproduzenten wollen wir hier nicht aufführen.

Die Rohstahlproduktion der Gemeinschaft rangiert 1954 in folgender Ordnung: Bundesrepublik = 17,435, Frankreich = 10,626, Belgien = 4,994, Italien = 4,175, Luxemburg = 2,828, Saar = 2,805, Niederlande = 0,929 Millionen Tonnen. In der Bundesrepublik waren Ende 1954 innerhalb der Eisen- und Stahlindustrie 142 900 Arbeiter (ohne Lehrlinge) beschäftigt.

Der Stahlverbrauch je Kopf betrug 1954: Bundesrepublik = 350, Großbritannien = 335, Belgien-Luxemburg = 264, Frankreich-Saar = 219, Sowjetrußland = 198, Niederlande = 190, Italien = 103 kg. Demgegenüber betrug der Stahlverbrauch je Kopf in den USA im Jahre 1953 (die Zahlen von 1954 liegen nicht vor) 628 kg.

Der Index der industriellen Produktion innerhalb der Gemeinschaft rangiert 1954 in folgender Ordnung (1949 = 100): Bundesrepublik = 196, Italien = 159, Saar = 147, Niederlande = 142, Frankreich = 126, Belgien = 122, Luxemburg = 121.

Wir glauben, daß diesen Zahlen sehr vieles zu entnehmen ist.

Fragen der Investitionspolitik

Hauptabteilungsleiter Salewski erklärte u. a., daß es nicht die Pflicht der Hohen Behörde sei, in allgemeinen Zielen

den Rahmen abzustecken, innerhalb dessen die Investitionstätigkeit in der Gemeinschaft sich vollziehe oder gefördert werden solle; wir sind vielmehr eine Art Überwacher. Wir können Investitionen verbieten, wenn sie von Diskriminierungen begleitet sind. Wir können für Investitionen, die u. E. ungerechtfertigt sind, Kredite verweigern. Bisher haben wir allerdings in keinem Falle von unserer Ordnungsfunktion Gebrauch zu machen brauchen.

Der Ministerrat hat sich mit der Frage beschäftigt, wie man die Politik der Expansion mit der Entwicklung in den sechs Ländern abstimmen könne. Die Schwierigkeit besteht darin, daß die Länder unterschiedliche Wirtschaftssysteme haben. Wir haben Länder, in denen regelrechte Produktionsprogramme und damit auch Investitionsprogramme verbindlich ausgearbeitet werden — wir haben Länder, die keinerlei Programme festlegen. Deutschland beispielsweise verfolgt einen liberalen Kurs. Für eine Harmonisierung der Investitionen gibt der Montanvertrag nicht allzu reichliche Handhabungen. Es gibt wohl eine Menge von Bestimmungen, es fehlt aber eine präzise Umreißung der Funktion. Wir versuchen, die allgemeinen Ziele mit den einzelnen Gremien abzustimmen, und unterhalten uns mit den Vertretern der einzelnen Länder über die investitionspolitischen Entwicklungen.

Ein Vertrag, der auf die Dauer von 50 Jahren abgeschlossen ist, kann niemals in wenigen Jahren zu einer vollen Funktionstätigkeit und zu einem vollen Erfolg führen. Man sollte hier aus der Geschichte lernen. Als Institution ist die Montanunion fraglos dazu geeignet, dazu beizutragen, daß wir in Europa vernünftige Verhältnisse bekommen. Erforderlich ist eine Eingewöhnungszeit. Erforderlich ist auch die Überwindung des Mißtrauens.

LUXEMBURG

Es ist ein sehr reizvolles Ländchen, das bei 300 000 Einwohnern einen Flächeninhalt von 2587 qkm umfaßt. Das Großherzogtum Luxemburg bildet in politischer Hinsicht einen unabhängigen und souveränen Staat mit verfassungsmäßiger, im Hause Nassau vererbbarer Monarchie. Das Land hat eine demokratische Verfassung. Die Regierungsgewalt befindet sich in den Händen des Souveräns und eines Ministerkollegiums von acht Ministern. Die gesetzgebende Macht wird von der Abgeordnetenversammlung ausgeübt, deren Mitglieder im allgemeinen Wahlgang — stimmberechtigt sind Männer und Frauen mit vollendetem 21. Lebensjahr — direkt gewählt werden. Die Wahl — Verhältniswahl: ein Abgeordneter pro 5500 Einwohner — geschieht nach Bezirken. Jede Gesetzesvorlage unterliegt der Begutachtung durch den Staatsrat, der sich aus 15 vom Souverän ernannten Mitgliedern zusammensetzt.

Die Wirtschaftsstruktur beruht wesentlich auf der Stahl- und Metallindustrie. Die jährliche Produktionskapazität der Hochofen beträgt drei Millionen Tonnen Guß- und Roheisen; die gleiche Kapazität erreichen die Stahlwerke. Deshalb ist die Eisen- und Stahlindustrie in hohem Maße auf den Export angewiesen. Die eisenbearbeitende Industrie umfaßt eine Reihe von Mittelbetrieben: Gießereien, Konstruktionswerkstätten, Werkstätten für Maschinenbau, Schmieden und Werkstätten für elektrischen Apparatebau. Die Landwirtschaft trägt zum nationalen Wohlstand bei. Ein Fünftel der Bevölkerung übt den Bauernberuf aus, in

welchem die mithelfenden Familienmitglieder mit 85 v. H. in Anrechnung gestellt werden.

Luxemburg ist ein schönes Land, und die Hauptstadt gleichen Namens ist eine reizvolle Stadt. Sie geht in ihren ersten Anfängen auf einen Kreuzungspunkt alter Römerstraßen zurück, der im 4. Jahrhundert in das römische Verteidigungsnetz des linken Rheinufers eingebaut wurde. Der Ardennergraf Siegfried, ein Nachkomme Karls des Großen, erwarb das Kastell im Jahre 963 und baute hier eine Feste.

Luxemburg zählt heute 77 000 Einwohner, ist die Hauptstadt des Großherzogtums, Residenz der Großherzogin, Sitz der Regierung und der luxemburgischen Behörden, der ausländischen Gesandtschaften und Konsulate sowie seit 1952 Sitz der Hohen Behörde, des Ministerrats und Beratenden Ausschusses, des Gerichtshofes und des Sekretariates der Gemeinsamen Versammlung der Montanunion (Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl) mit den bei ihr akkreditierten ausländischen Vertretungen und Verbindungsmissionen.

Besonders sehenswert sind die „Promenade de la Corniche“ auf den alten Wällen, die Türme des Rhamplateaus und der „Drei Eichen“; die eleganten „Spanischen Türmchen“ und die 65 Brücken, unter ihnen die Adolph-Brücke (46 m Höhe und 84 m Spannweite) und die fünf Riesenviadukte (bis 43 m Höhe). — Im Innern der alten Festungsstadt sind zu erwähnen: das Großherzogliche Palais (16. und 18. Jahr-





hundert), dessen ältester Teil in einem sehr bemerkenswerten Renaissancestil erbaut ist; das Auswärtige Amt und Innenministerium (1751); die Liebfrauenkathedrale und Wallfahrtskirche Unserer Lieben Frau von Luxemburg mit den prächtigen Renaissanceskulpturen (1613 bis 1621) und ihrer neuen Krypta mit der großherzoglichen Gruft und dem Grabe Johanns des Blinden, König von Böhmen und Graf von Luxemburg; das Großherzogliche Athenäum, ehemaliges Jesuitenkolleg (1603 und 1688); das Rathaus (1830 bis 1838); die St.-Michels-Kirche (10. und 16. Jahrhundert); die überhaus interessante St.-Quirinus-Kapelle (Altertum und 15. Jahrhundert); St. Johann auf dem Felsen, Pfarrkirche der Unterstadt Grund (17. Jahrhundert); die protestantische Kirche (18. Jahrhundert); zahlreiche Adels- und Patrizierhäuser und Refugien der ehemaligen großen Abteien. — Von den modernen Bauwerken seien hervorgehoben: das Stadthaus auf dem Paradeplatz; die Senderräume und der Sitz von Radio-Luxemburg sowie die Stiftung Pescatore im Stadtpark; die Staats-Sparkasse und der Sitz der Hohen Behörde der Montanunion auf dem Metzger Platz und in der Aldringerstraße; der Sitz des ARBED-Konzerns in der Freiheitsavenue; der Hauptbahnhof; die Herz-Jesu-Kirche im Bahnhofsviertel und die sehr bemerkenswerte moderne St.-Joseph-Kirche in Bonneweg. — Während der Reisesaison einzigartige Illumination der früheren Festung, der großen Brücken und Gebäude. — In fünf Kilometer Entfernung liegt der amerikanische Militärfriedhof von Hamm mit den Gräbern von 6000 amerikanischen Soldaten des berühmten 3. Armeekorps General Pattons, der ebenfalls hier seine letzte Ruhestätte gefunden hat. In der Nähe des amerikanischen Friedhofs befindet sich der deutsche Militärfriedhof mit ungefähr 10 000 Gräbern, welcher im Mai eingeweiht wurde.

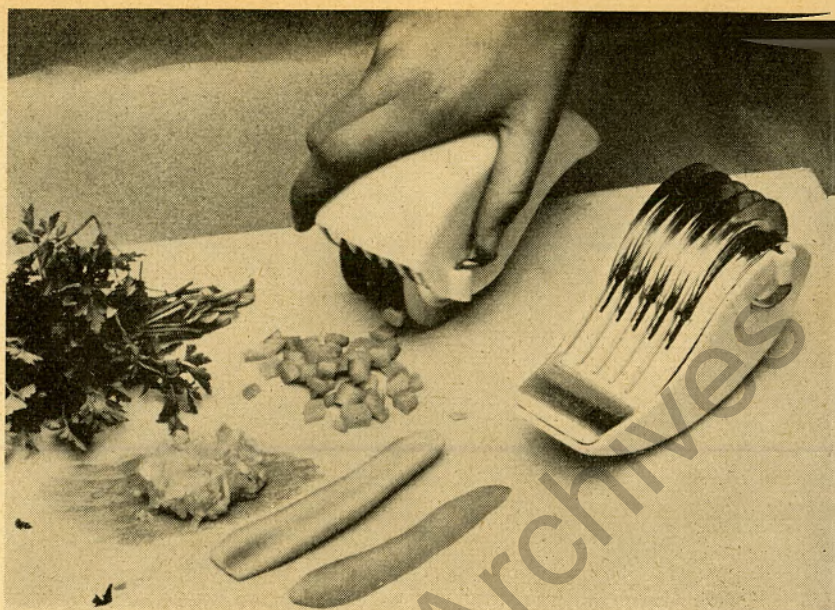
Die engere Umgebung Luxemburgs bietet mit lauschigen Laubwäldern herrliche Spaziergänge. Weitergehend erreicht man in kurzer Zeit die anderen Orte des Landes, im Süden die Stahlindustrie, im Norden die Hänge der Ardennen. In einer Stunde ist man in den großen Moselstädten der Nachbarländer, den alten Kulturzentren Metz und Trier, an der Saar oder in den belgischen Ardennen, die mit den andern Städten des Moselbeckens und Luxemburg zusammen eine zweitausendjährige Geschichte teilen.



Der Schneidboy, ein billiger Schnellschneider

Der Schneidboy schneidet alles fünfmal so schnell wie ein Wiegemesser. Dabei ist er einfach zu handhaben und kinderleicht zu reinigen. Das Gerät braucht nie geschliffen zu werden und wird trotzdem niemals stumpf. Aus rostfreiem Material hergestellt, ist der Schneidboy hygienisch, formschön, stabil und dauerhaft. Das Gerät ist besonders dann sehr vorteilhaft, wenn schnell etwas zerkleinert werden soll, wie z. B. Suppenzutaten. Hier können Petersilie, Selleriekraut, Borretsch, Dill usw., Zwiebeln, Knoblauch, Knollen von Sellerie und Kohlrabi, Mohrrüben, Kartoffeln, Fleisch, überhaupt alles, was zerkleinert in die Suppen gehört, mühelos und rasch zerschnitten und dann der Suppe zugegeben werden. Auch alle Arten von Gemüse werden mit dem Schneidboy zerkleinert. Für die Zubereitung von Fülle und Haschee ist das Gerät besonders gut zu verwenden. Selbst zum Kuchenbacken ist es mit Vorteil zu gebrauchen. Hierbei werden damit Zitronat, Orangeat, frische Schalen von Zitronen und Orangen, Nüsse, Mandeln usw. zerschnitten. Auch Beigaben, wie Käse, Schinken und harte Eier, werden mit dem Schneidboy in entsprechender Weise zerkleinert. Nicht zuletzt ist das Gerät auch für die Zubereitung von Rohkost sehr gut zu gebrauchen. Da der Schneidboy das Gut schneidet und nicht quetscht, bleiben die natürlichen Säfte vollkommen erhalten.

Als Unterlage dient beim Schneiden ein genügend großes Küchenbrett, auf dem sich die fünf Messer des Schneidboy beim Vor- und Rückwärtsrollen einmal ganz um sich selbst drehen können. Die Rollbewegungen müssen so lang sein, daß das an dem Messer haftende Gut am Gitter von selbst abgestreift wird.



FÜR DIE FRAU

Bratpfannen für Kohlen-, Gas- und Elektroherd

Die Nahrathbratpfannen sind aus einem besonders wertvollen SM-Stahl nahtlos gezogen. Die Böden haben die sehr bedeutende Stärke von 4 mm. Dadurch verteilt und speichert sich die Hitze gleichmäßig auf dem ganzen Boden. Es wird so an Fett und Heizkraft gespart und die Anbrenngefahr herabgesetzt. Die Böden sind so geschliffen und gedreht, daß sie den Elektro- und Kohlenplatten ganz eng anliegen und die Hitze gut aufnehmen. Auch bei Stadt- und Ferngas und selbst bei den sehr heißen Propan-

gasen verwerfen diese Böden nicht. Die Seitenwände haben eine geringere Wandstärke, damit sie die Ausdehnung der erhitzten Böden nicht behindern. Die außen schwarz glasierten Seitenwände speichern die Hitze gut. Innen sind die Nahrathdreierherdpfannen mit einer blauen spiegelglatten und außerordentlich zähen Glasur versehen, die bei hoher Temperatur eingebrannt worden ist. Die Holzgriffe an den Pfannen machen diese leichter, Holzgriffe werden auch nicht heiß. Die Tülle der Pfannen ist geschlossen. Dies hat den Vorteil, daß kein Wasser an das untere Ende der Pfannenstiele gelangen und hier ein Faulen verursachen kann.



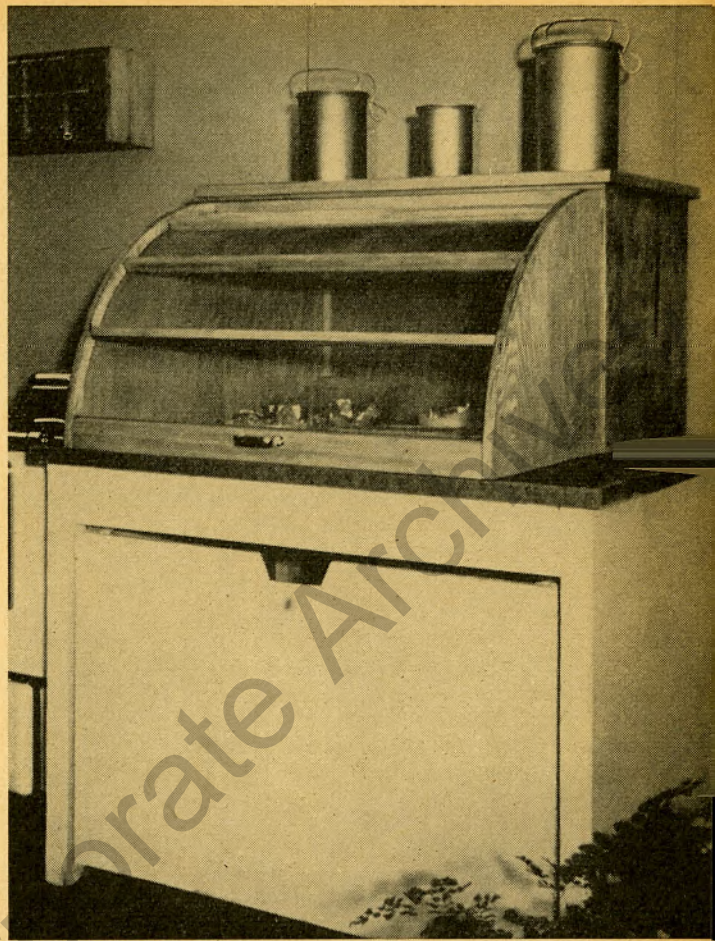
Ein behelfsmäßiger Fliegenschrank, der praktisch keinen Platz beansprucht

Will man in der Küche oder in der Speisekammer einen besonderen Fliegenschrank aufstellen, so nimmt dieser schon zunächst einmal einen gewissen Raum in Anspruch, der für andere Zwecke verlorengeht. Außerdem ist ein regelrechter Fliegenschrank nicht gerade billig. Beide Nachteile werden ausgeschaltet durch einen ganz einfachen Holzaufbau, der auf irgendeinen Küchentisch oder tischhohen Küchenschrank gestellt werden kann. In diesem Holzaufbau befindet sich ein drehbares, mit Fliegengitter bespanntes Segment. Hinter dem herabgelassenen Fliegengittersegment können die verschiedenen Speisen vorübergehend mit voller Sicherheit gegen Fliegen und Wespen usw. geschützt werden. Man kann sogar ein ganzes Tablett darunter stellen. Ist das mit Fliegengitter bespannte Segment hochgeklappt, dann können die Speisen entnommen werden. Nach deren Wegnahme ist die ganze Tischplatte für andere Zwecke zu verwenden, wobei der Holzaufsatz nur wenig stören dürfte. Über dem Holzaufsatz bietet sich ein weiterer Abstellplatz für Geschirr, Konservenbehälter usw. Der behelfsmäßige Fliegenschrank ist durch einfaches Hochnehmen und Herablassen sehr leicht zu öffnen und zu schließen. Seine besonderen Vorzüge aber bestehen darin, daß er praktisch keinen Platz wegnimmt und billig ist.

Der Raum unter dem Ablaufbrett

ist dann in der zweckmäßigsten Weise ausgenützt, wenn hier ein niedriger Behälter aufgestellt ist, in dem die Küchenhandtücher getrocknet und das Putzzeug aufbewahrt werden. Das Aufhängen und Trocknen der Küchenhandtücher wird hier in besonders zweckmäßiger und arbeitssparender Weise durchgeführt. Die Tücher werden direkt unter dem Abtropfbrett aufbewahrt und getrocknet, also an der Stelle, wo sie in der Hauptsache auch gebraucht werden. Die Hausfrau hat so keine überflüssigen Wege bei Benützung der Tücher und beim Wiederaufhängen zurückzulegen. Die Tücher können hier auch genügend trocknen, weil die beiden Türen des kleinen Schrankes mit senkrechten Holzstäben versehen sind, zwischen denen die Luft gut durchstreichen kann. Die Zwischenwand in dem kleinen Schrank besteht ebenfalls aus senkrechten Holzstäben mit größeren Zwischenräumen. So hat die Luft hinreichend Zutritt zu den trocknenden Tüchern. Die Küchenhandtücher werden an einem herausziehbaren Holzrahmen an dünnen runden Holzstangen aufgehängt. Diese Holzstangen sind hinten einzeln oder zu zweien aufklappbar. Dadurch wird das Einhängen der Tücher sehr erleichtert, weil die Holzstangen nacheinander heruntergeklappt werden können.

In dem rechten Teil des kleinen Schrankes unter dem Abtropfbrett ist das Putzzeug, wie Ata, Imi, kleinere Behälter für Sand, Bürsten usw., untergebracht. Die Zwischenbretter sind einfach herausziehbare Holzroste. Diese haben den Vorteil, daß sie leichter gereinigt werden können, daß sie die Luftzirkulation begünstigen und daß die daraufliegenden Gegenstände, besonders die weiter hinten abgestellten Sachen, leichter entnommen und auch wieder zurückgestellt werden können. Dabei wird das Holzrost nur etwas herausgezogen. Wird so das Putzzeug unter dem Abtropfbrett aufbewahrt, dann befindet es sich ebenfalls in der nächsten Nähe der Abwässer, wo es ja am häufigsten gebraucht wird. Der kleine Schrank unter dem Abtropfbrett trägt endlich auch dazu bei, daß der heute oft so knappe Küchenraum in der besten Weise ausgenützt wird.



„Geschichte der volkswirtschaftlichen Theorien“ von Professor Dr. Alfred Kruse, Richard Pflaum Verlag, München.

Es besagt viel, wenn ein solches Werk in verhältnismäßig kurzer Zeit in dritter Auflage erscheint. Der Verfasser hat wirklich eine anerkennenswerte Abhandlung geschrieben, die einen systematischen Überblick über ein an sich sprödes Thema gibt. Es beleuchtet die Entwicklung der Theorien bis hinein in die viel diskutierte angelsächsische und skandinavische Auffassung und Praxis. In die geschichtliche Entwicklung werden die in der Gegenwart wirksamen Entwicklungstendenzen hineingezogen, so daß der gegenwärtige Stand der nationalökonomischen Diskussion sichtbar wird.

Der Dressler-Verlag, Berlin, gibt eine sehr ansprechende Reihe Kinderbücher heraus. Wir erwähnen:

„Ich und die großen Tiere vom Film“ von M. Z. Thomas: Matthias Sonntag hat nie daran gedacht, einmal in einem Film mitzuspielen, aber plötzlich steckt er mitten drin im Wirbel eines aufregenden Filmprojektes und verfolgt den Weg von der Idee über tausendfache Schwierigkeiten bis zum Drehbeginn. Schlaflose Nächte gibt es und wilde Aufregungen, weil er sein Ehrenwort an die Schulkameraden verpfändet hat, daß alle im Film mitspielen dürfen.

„Das Dschungelbuch“ von Rudyard Kipling: Der Geist der indischen Dschungel, die Welt, in der der Mensch im Kampf mit den Tieren der Wildnis sich auf seine eigenen Instinkte besinnen muß, ist von keinem anderen so erfaßt und gestaltet worden wie von Kipling, der mit diesem Werk seinen unvergänglichen Welt Ruhm begründete. Seine Tiergestalten prägen sich uns unvergeßlich ein; tiefste menschliche Wesenselemente leuchten hinter ihren Lichtern, hinter ihrer Rede auf, und trotzdem bleiben sie in überzeugender Weise Tiere. — Die Landschaft Indiens mit ihren bunten Wundern ist eingefangen — und die weite einsame Welt der Arktis.

„Gutenberg“ von K. A. Meissinger: Eine Schulklasse erlebt, von einem feinsinnigen Lehrer klug geführt, „sieben Stunden Geschichte einmal anders“ und wird überwältigt von der Erkenntnis der großen Zusammenhänge in allem Weltgeschehen. Die Persönlichkeit Johann Gutenbergs und sein Werk werden auf dem vielfarbigen Hintergrund seiner Zeit in vollendeter Klarheit lebendig gemacht, und hinreißend wird dargestellt, wie sich die Kunst des Buchdrucks als die große Anregerin erwies, der die Menschheit und ihre Kultur Fortschritt über Fortschritt zu danken haben.

Hurra, ich bin noch ein Junggeselle! Und zwar ein Junggeselle auf der Westfalenhütte. Es ist nämlich noch ein Unterschied, ob ich irgendein Junggeselle in der Stadt oder ein Junggeselle bei der Hütte bin. Wir Junggesellen auf dem Werk haben nämlich so manchen Vorteil anderen „Einspännigen“ gegenüber! Unser Junggesellendasein ist von so viel sozialer Fürsorge verschönt, daß es einem verflucht schwerfallen wird, eines Tages das sauer verdiente Geld durch zwei und vielleicht nach Jahren durch 3 und 4 teilen zu müssen.

Also auf zur Schilderung meines Junggesellendaseins!

Habe ein nettes kleines Zimmer (natürlich leer gemietet) mit separatem Eingang in der Nähe der Hütte. Ein Möbeldarlehn hat mir dazu verholfen, das Zimmer nach meinem Geschmack einzurichten. Elektrischer Kocher, Tauchsieder, elektrischer Rasierapparat, Radio und ein Gasofen vervollkommen meinen „kleinen Haushalt“.

Es ist Montag. Ja, Montag schellt der Wecker etwas früher; denn montags wird die Wäsche weggebracht. Lachend schaut mich immer der Pförtner an, wenn ich mit meinem kleinen Koffer durch das Tor in Richtung Wäscherei pilgere. In der Wäscherei wird mir schon sehr freundlich mein Kofferchen aus der Hand genommen, und mit meiner frisch gewaschenen und gut gebügelten Wäsche stolziere ich den heimischen Gefilden zu. Bevor ich wieder das Tor passiere, statte ich der Abt. Belegschaftsversorgung noch einen kurzen Besuch ab, um dort meine schiefgelaufenen Schuhe abzugeben, damit sie von unserer Schuhmacherei wieder „aufmontiert“ werden. Auf meinem morgendlichen Heimweg komme ich an der Nähstube vorbei. Dieser vertraue ich meine zerrissenen „Unaussprechlichen“ an, ebenso meine ohne Knöpfe versehenen Hemden. Da ich mich mittlerweile auf Perlonsocken umgestellt habe, ist ein Stopfen illusorisch. In dem stolzen Bewußtsein, für mein Junggesellendasein am frühen Montagmorgen genug getan zu haben, stürze ich mich mit Schwung und Elan in meinen Dienst, bis ich mittags einen Mordshunger verspüre. Ein prüfender Blick auf den Speisezettel der Werksschenke und des Gästehauses läßt das richtige Essen für mich sofort erkennen, und den imaginären Düften eines Koteletts nachgehend, lande ich am richtigen Mittagstisch.

Wenn dann so kurz vor dem Ersten einigen durstigen Kollegen einfällt, mich am Abend in meiner Bude gehässigerweise zu überfallen, natürlich bei vorheriger Anmeldung, so genügt ein kurzer Besuch im Weinkeller, um mich mit allem Notwendigen zu versorgen, das tröstlicherweise erst Ultimo zu bezahlen ist.

Und wenn ich wegen einer Sitzung oder einer anderen wichtigen dienstlichen Angelegenheit sehr spät die Hütte verlasse und mein Vorrat an Konserven ausnahmsweise erschöpft ist, soupiere ich einfach im Gästehaus für ganze 1,20 DM und freue mich, hinterher kein schmutziges Geschirr zu hinterlassen.

Bin ich bildungshungrig oder benötige ich für mein Kreuzworträtsel den Bröckhaus, setze ich mich ganz bequem in den Leseraum der Werkbücherei.

Liegt auf meinem Tisch zu Hause ein Zettel meiner Putzfrau „Neuer Besen nötig!“, so genügt ein Anruf in den Sozialwerkstätten, und in Kürze erscheint ein Bote und drückt mir einen von unseren kriegsbeschädigten Kollegen selbstgearbeiteten Feger in die Hand.

Was will man mehr!

BETRIEBS- KRANKENKASSE

Auskünfte über den Zustand von Verletzten

Um zu vermeiden, daß von den verschiedensten Stellen bei den Krankenhäusern wegen des Zustandes von verletzten Arbeitskameraden angefragt wird, wurde zwischen der Werksaufsicht und der Betriebskrankenkasse folgendes vereinbart:

1. Die Betriebskrankenkasse ist bereit, die Erkundigungen bei den Krankenhäusern vorzunehmen. Telefonische Auskünfte können aber nur angefordert werden, wenn es sich um schwere Verletzungen handelt. Darüber, ob es sich um eine schwere Verletzung handelt, wird der Fahrer des Krankenwagens auf seinem Bericht eine Notiz aufnehmen, d. h., wenn er nicht schreibt „schwer verletzt“ wird angenommen, daß es sich um keine schwere Verletzung handelt.
2. Die Betriebe werden darauf verzichten, von sich aus bei den Krankenhäusern anzurufen. Innerhalb der Betriebe wird das Betriebsbüro beauftragt, bei der Krankenkasse anzufragen und den Betriebs-

angehörigen, die Auskunft verlangen, diese zu übermitteln. Anfragen anderer Stellen an die Betriebskrankenkasse werden unterbleiben.

- Bei Arbeitsunfällen, die keine schwere Verletzung zur Folge haben, wird die Betriebskrankenkasse eine vorläufige Auskunft an Hand des Befundes der Unfallstation geben. Darüber hinaus wird der Betrieb abwarten, bis der Krankenkasse der Durchgangsbericht vorliegt.
- Die im § 142 der Reichsversicherungsordnung vorgeschriebene Schweigepflicht kann die Krankenkasse nicht verletzen. Auskünfte, die über den Rahmen dieser Bestimmung hinausgehen, müssen nach wie vor versagt werden.

Wir bitten daher alle Belegschaftsmitglieder, Ersuchen um Auskunft nur an das zuständige Betriebsbüro zu richten, das sich dann mit der Betriebskrankenkasse in Verbindung setzen wird.

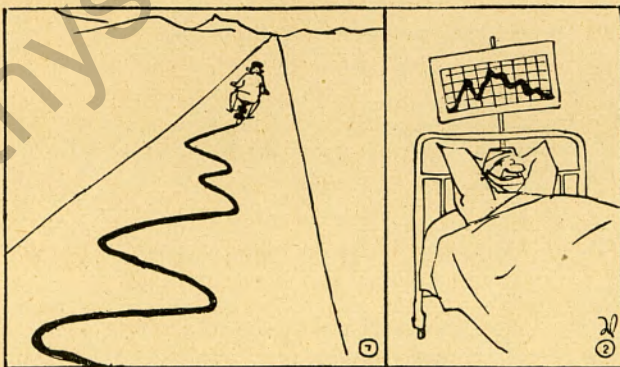
Tätigkeitsbericht der Arbeitsschutzstelle im Mai 1955

Im Berichtsmonat ereigneten sich auf dem Hüttenwerk ein tödlicher, ein schwerer und 89 leichte Unfälle, auf dem Wege von bzw. zur Arbeit 17 leichte Unfälle. Im Werk Barop ereigneten sich 13 leichte Betriebsunfälle.

In der nachstehenden Tabelle sind die Zahlen des Vormonats in Klammern eingesetzt:

	Belegschafts- zahl:	leicht:	schwer:	tödl.:	Summe
Hochofen	737	9 (5)	— (—)	— (—)	9 (5)
Zementfabrik	101	1 (—)	— (—)	— (—)	1 (—)
Thomaswerk	364	3 (5)	— (—)	— (—)	3 (5)
Martinwerk	630	8 (9)	— (—)	— (—)	8 (9)
Steinfabrik	142	3 (3)	— (—)	— (—)	3 (3)
Phosphatmühle	104	3 (1)	— (—)	— (—)	3 (1)
Kaliberwalzwerke	1 286	19 (19)	— (—)	— (—)	19 (19)
Breitbandwalzwerk	291	2 (2)	— (—)	— (—)	2 (2)
Spez. Blechwalzwerk	187	1 (5)	— (—)	— (—)	1 (5)
Preß- u. Hammerwerk	141	3 (3)	— (—)	— (—)	3 (3)
Grubenausbau	33	1 (—)	— (—)	— (—)	1 (—)
Kaltwalzwerk	531	3 (7)	— (—)	— (—)	3 (7)
Drahtverfeinerung	426	4 (3)	— (—)	— (—)	4 (3)
Maschinenabt.	1 652	9 (10)	— (—)	— (—)	9 (10)
Elektr. Abteilung	551	— (4)	— (—)	— (—)	— (4)
Mech. Werkstätten	543	5 (9)	1 (—)	1 (—)	7 (9)
Eisenbahnbetriebe	985	6 (6)	— (—)	— (—)	6 (6)
Baubetriebe	450	4 (3)	— (—)	— (—)	4 (3)
Fahrbetrieb	63	— (—)	— (—)	— (—)	— (—)
Versuchsbetriebe	344	1 (—)	— (—)	— (—)	1 (—)
Sonstige Betriebe	379	2 (—)	— (—)	— (—)	2 (—)
Lehrwerkstatt	402	2 (2)	— (—)	— (—)	2 (2)
Soz. Betriebe	345	— (—)	— (—)	— (—)	— (—)
Hauptverwaltung	1 427	— (—)	— (—)	— (—)	— (—)
Summe	12 114	89 (96)	1 (—)	1 (—)	91 (96)
Wegeunfälle		17 (7)	— (—)	— (—)	17 (7)
Werk Barop					
Betriebsunfälle	597	13 (13)	— (—)	— (—)	13 (13)

(Aus „Sozialhygienischer Volksdienst“)



Kurventechnik

Kalle hatte einen kleben, und das kam vom vielen Heben. Hinterher fuhr er dann fort, zeigte kühnen Kurvensport. Eine Kurve von den vielen, die dem Kalle so gefielen, fiel dann etwas tollkühn aus, kurvte ihn ins Krankenhaus. Fieberkurve überm Bett macht die tollsten Kurven wett.

Weshalb

lesen Sie nicht schneller?

Für viele Menschen ist Lesen heute kein Vergnügen mehr — ihr Beruf verlangt, daß sie Briefe und Berichte, Fachblätter und Betriebsmitteilungen aller Art lesen: ein nie abbreißender Strom von Gedrucktem und Getippem. Bei einer Bewerbung oder für das Aufrücken in eine bessere Stellung kann schnelles Lesen und rasches Auffassen von ausschlaggebender Bedeutung sein. Und doch steht leider fest, daß die meisten von uns recht schlechte Leser sind.

So stand, wie die Monatsschrift „Das Beste aus Reader's Digest“ in ihrem Märzheft schreibt, der neuernannte Betriebsleiter einer Firma völlig hilflos vor dem täglichen Riesenberg seiner Post. Er war sich darüber klar, daß das bloße Lesen dieser Briefe ihn fast den ganzen Tag kosten würde. Ein Lesetest ergab, daß der neugebackene Betriebsleiter nur rund 160 Wörter in der Minute las. Er war von Beruf Ingenieur und hatte jahrelang schwierige technische Fachwerke durchackern müssen, hatte sie, um sie zu verstehen, langsam und gewissenhaft durchstudiert. Bald hatte er dann alles — auch leichte Lektüre — im gleichen Schneckentempo gelesen. Er litt an einem weitverbreiteten Ubel: er konnte nicht „umschalten“. Auf einem Lesekursus ließ man den Schüler abnorm schnell lesen — zunächst leichten, dann etwas schwereren Übungstext. Nach und nach gab man ihm immer kompliziertere Texte. Bald schon las der ehemalige Ingenieur seinen täglichen Berg Post in einem Tempo von 900 Wörtern in der Minute.

Es ist jedoch für Sie, wenn Sie zu den Leuten gehören, die täglich eine Aktentasche voll unerledigter Post mit nach Hause schleppen, nicht unbedingt nötig, eine „Leseschule“ zu besuchen. Sie können sich, nach Meinung der Fachleute, auch selbst im Lesen vervollkommen, vorausgesetzt, Ihre Augen sind gesund. Hier ein paar Vorschläge: Sind Sie ein „Lippenleser“, das heißt, bewegen Sie bei jedem Wort die Lippen mit (was Sie unweigerlich zu einem Schneckentempo verdammt), so legen Sie fest den Finger auf den Mund — bis Sie sich's abgewöhnt haben. Geht Ihr Kopf mit, wenn Ihre Augen die Zeilen verfolgen, so stützen Sie ihn beim Lesen auf die Hand. Wollen Sie sich abgewöhnen, alles Gedruckte mit dem Zeigefinger „nachzulesen“, so halten Sie das Buch oder die Zeitung mit beiden Händen fest. Überfliegen Sie beim Lesen mehrere Zeilen und versuchen Sie, den Inhalt ganzer Sätze und kleiner Abschnitte auf einmal zu erfassen. Benutzen Sie Ihren Wecker als Schrittmacher. Schätzen Sie den Umfang eines Artikels ab und setzen Sie sich eine bestimmte Zeit beim Durchlesen. Stellen Sie Ihren Wecker entsprechend ein und versuchen Sie es vor dem Klingeln zu schaffen. Verkürzen Sie die Frist allmählich immer mehr. — Versuchen Sie, nur auf Hauptwörter und Tätigkeitswörter zu achten, um auszuprobieren, wie weit Sie mit dieser Lesart kommen. —

Der Hüttenkicker

Nee, was alles so passiert!
Gut, wenn man es aufnotiert!

Hüttenkicker schaut voll Bangen
auf das Wetterkarten-Bild.
Will's zum Sommer endlich langen?
Was führt Petrus nur im Schild?
Vielen Hüttenkameraden
schlägt doch jetzt die Urlaubsstund'.
Alle woll'n und sollen baden
Leib und Herz und Hirn gesund.
Dieser will ins Ausland starten,
jener will auf Bergeshöhn.
Und ein dritter schwört auf Garten.
Und ein jeder findet's schön!
Niemals tun's die vollen Taschen,
(wenn's Geld auch nicht stören muß).
Zieh' Zufriedenheit auf Flaschen,
heißt der Urlaubs-Weisheit Schluß!

Hüttenkicker wünscht euch heut'
wunderschöne Urlaubszeit!

Auch der Hüttenleute Kinder,
Lenchen, Lieschen, Franz und Fritz,
lechzen nach der Sonn' nicht minder
und sind auf den Sommer spitz.
Sind doch unsre Hoesch-Anlagen
mit des Freibads klarer Flut
grad' an heißen Sommertagen
zur Erholung äußerst gut!
Aus dem Hoesch-Park frohe Kunde:
Pony Fatme hat zur Nacht
mutterfreudig das gesunde
Pony-Kind zur Welt gebracht!
Auf das Pony-Kind Farida
blickt Karl Pickert stolzgeschwellt.
„So' ein Pony war noch nie da
in der ganzen Pferdewelt!“

„Vivat“, ruft die Kinderschar,
„Dreimal Hoch das Pony-Paar!“

Hoesch AG legt auf die Bücher
für drei Jahre des Bestehens.
Hüttenkicker steckt den Riecher
ins Bukett des Wohlergehns.
Zahlen spiegeln Leistung wider
in der Hoesch-AG-Bilanz,
und des Hüttenkickers Glieder

packt die Lust zum Freudentanz.
Stolz steht in des Hoesch-Kreis' Mitte,
kerngesund und wohlfundiert,
unsere Westfalenhütte.
Was mir mächtig imponiert!
Steckt doch in den Zahlenspalten
unser aller Fleiß und Schweiß
und der Mitbestimmungs Walten
als der Nützlichkeit Beweis!

Jeden Berg schafft das Gespann
Arbeitgeber — Hüttenmann!

Hüttenkickers Blicke haften
in der großen Aufbauschau
an dem, was die Maurer schafften,
am Objekt „Verwaltungsbau“.
Fleißig sich die Hände regen,
daß am 1. 9. froh
die kaufmännischen Kollegen
ziehen in ihr neu' Büro.
Auf den Tag freut sich schon heute
unsre Angestelltenschar,
auf des Neubaus lichte Weite
samt dem neuen Inventar.
Fallen erst der Raumnot Schranken,
weitert sich — wer weiß das nicht? —
auch das Flugfeld der Gedanken,
und es kommt der Geist ans Licht.

Wo's an Grips jedoch gebricht,
hilft der schönste Neubau nicht!

Hüttenkicker ließ sich sagen:
Unsre Bauabteilung hat
jetzt den Neubauplan beim Kragen
für die Sozialwerkstatt!
Wer das hört, der ist's zufrieden,
und er sagt sich: recht getan,
daß den braven Invaliden
leichter wird die Arbeitsbahn!
Nichts geht über heile Knochen!
Wer gesund ist, denkt daran,
daß das schwerste Leid gebrochen,
wenn der Mensch sich helfen kann!
Keiner soll auf toten Gleisen
warten, bis Freund Hein ihn faßt.
Zählt man erst zum rost'gen Eisen,
ist das Leben Qual und Last!

Dies wär's wieder mal für heut.
Nächstens mehr. — Adschuß, ihr Leut!



Luftaufnahme unserer Sport- und Erholungsanlagen — im Hintergrund unsere Betriebe Stockheide

Du hast
vergessen die
Schutzvorrichtung
anzubringen



LAPPES

AUSM MARTINWERK

Arbeitest du an Getrieben
Dann beachte meinen Rat,
Schutzvorrichtung laß nicht liegen
Es ist keine gute Tat



Lappes ist hier anderer Ansicht,
Er denkt nicht im Traum daran
Diese wieder anzubringen,
Emil Wochen feiern kann



Den hab
ich auf'm
Gewissen



H. Kallisch